Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1851180109/phys_0001
DFG

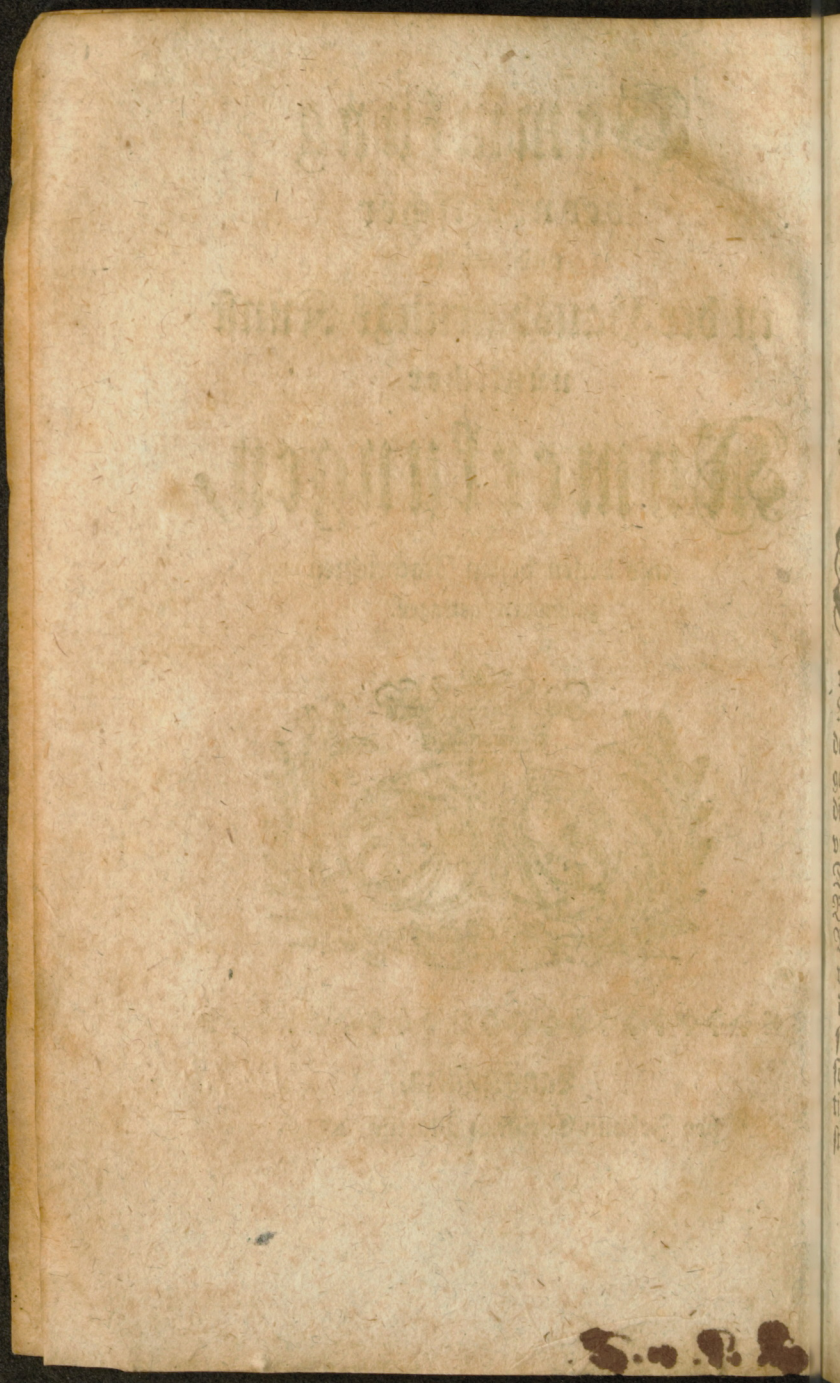
Ui N
20

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1851180109/phys_0002
DFG

Sammlung
ökonomischer
und anderer
in der Haushaltungs-Kunst
nützlicher
Anmerkungen,
aus denen besten Nachrichten
zusammen getragen.



Langensalza,
bey Johann Christian Martini, 1756.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1851180109/phys_0004
DFG

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Erstes Stück.

Vorbericht des Verlegers.

Ich gebe hiermit denen Land-Leuten, Hauswirthen, Künstlern, und allen, so sich auf die Oeconomie legen, ein Blat in die Hände, welches nur eine kurze Vorrede bedarf, weil es keine längere leidet. Der Nutzen ist ohnläugbar der mit diesem Blate, bey denen sonderlich, so sich die Wirthschafft angelegen seyn lassen, verknüpft ist; Jedoch muß ich die Einrichtung desselben erst denen Liebhabern vorlegen. Es wird dieses Blat alle diejenigen Dinge, so zur Oeconomie gehören, in sich fassen. Bald wird eine Abhandlung nöthige Regeln und Vortheile in dem Feld- und Ackerbau, eine andere in dem Gartenwerck, in Holzungen u. s. f. an die Hand geben. Bald aber wird eine moralische Abhandlung mit untergemischt werden. Es soll sich aber dies Blat nicht nur auf die Beschäfftigungen des Land-Manns oder des Gärtners erstrecken, sondern es wird dergestalt eingerichtet

werden, daß es etwas vor alle und jede Handwercker und Professionen enthält. Man wird dies Blat also einzurichten suchen, daß es allen und jeden Hauswirthen, brauchbar und also auch angenehm seyn muß, weil es aus allen besondern Arten der Haushaltung etwas enthalten wird. Der geringste Landmann wird hieraus etwas zu seinem Nutzen und Vergnügen nehmen können, und der Künstler und Handwerks-Mann wird darinn auch etwas, so ihm nützlich seyn kan, antreffen. Man wird auch nicht unterlassen dem gemeinen Mann bißher unbekant gewesenen Nachrichten von Sachen, welche das Erfurtische Territorium betreffen, von denen Merckwürdigkeiten dieses oder jenen Dorfs und Stadt glaubwürdige Nachricht zu ertheilen, so daß es allen nützlich und angenehm zugleich seyn wird. Weil aber hierbey selten etwas ganz neues gesagt werden kan, so werden sich die Verfasser bey Verfertigung dieses Blätgens derer besten hieher gehörigen Bücher oder Erfahrungen bedienen, weil man allen nicht zumuthen kan, sich Bücher, davon manches drey und mehr Thaler kostet, anzuschaffen. Es werden aber in jedes Stück nicht etwa eine einzige Abhandlung kommen, sondern es werden offt drey, vier so viel es der Raum verstattet, in dasselbe gebracht werden. Alle und jede Liebhaber derer ökonomischen Wissenschafften aber werden hierdurch geziemend ersuchet, dieses Blat durch dero Beyträge in desto mehreres Aufnehmen zu bringen, als welches jederzeit mit vie-

len

len Dank erkennen werde, und man darf dieselben nur mir zuzuschicken die Gewogenheit haben. Es wird alle Sonnabend ein Stück dieser Sammlung heraus kommen und vor 4 Pfennige an die Liebhaber verlassen werden, welches dieselben bey mir dem Buchdrucker Strauben auf dem Steinwege abzuholen belieben wollen, und ich empfehle dasselbe zu gütiger Aufnahme.

Was sonderlich in dem May-Monat von dem Landmann vorzunehmen sey?

Der Monat May, welcher nach dem Julianischen Jahr gerechnet, der fünfte ist, denen vier Jahrs-Zeiten nach aber der dritte und letzte im Frühling, soll nach einiger Meynung bey denen alten Römern den Nahmen davon bekommen, weil dieser Monat von ihnen den Majoribus oder denen grossen und Regiments-Personen gewidmet war, durch deren klugen Rath der Unterthan und das gemeine Wesen diejenige Ruhe genösse, welche dasselbe erhalten muß; Gleichwie der Junius seinen Nahmen von den Junioribus oder jungen Mannschafft hat, welche ihr Vaterland mit Wehr und Waffen vertheidigten. Dieses bezeuget Ovidius. Andere aber leiten diesen Nahmen von Maja her, welches die Mutter des Götter-Boten Mercurii war, als welcher die Heyden in diesem Monat geopffert haben sollen. Dem sey aber wie ihm wolle, so liegt uns nichts daran, indem wir wissen, dieser Monat heißt May, er mag den Nahmen her

haben, woher er will. Dieser Monat, so bey denen Juden der zweyte war, wurde von ihnen Jjar oder Zif 1 Kön. 6, 1. 36. genennet.

Wer Lust zu lachen hat, kan sich nur bey diesem Monat der Weisheits-vollen vieler überaus glaubiger, man nennet sie auch dann und wann abergläubischer, Hausmütter errinnern, welche vor gewiß glauben, in diesem Monat wäre sonderlich gut Kinder zur Schule zu schicken oder zu einem Handwerke zu thun, ja noch mehr, gut proceßiren, Geld wechseln und ausleihen, über welche Weisheit man bey nahe weinen muß. Jedoch sie leiten sie aus dem Himmels-Lauf her! Aber genug hiervon, es ist vielmehr hier zu berühren, was ein Landmann in diesem Monat sonderlich zu besorgen habe? Man muß in Absicht der Aecker diejenigen, so viel Feuchtigkeit haben und in nassen Gegenden liegen, zum erstenmal umackern, die Trockenen aber zum andernmal und so viel möglich tiefer als das erstemal. Die Weinberge muß man zum andernmal hacken lassen, denn Kohlpflanzen und junge Zwiebeln versetzen, auch Rettiche, Ruben, Cicorien, Zucker-Wurzeln und andere dergleichen Sämereyen versäen. Den Hirsen muß man um Stanislai-Tag säen, um welche Zeit man auch in nasse Aecker noch Hanf säen kan. Wer aber Möhren-Saamen säen will, kan denselben zuvor in Mist-Wasser einweichen, und wenn er aufgegangen, fleißig jäten. Würsching und Kraut-Pflanzen soll man vor Pfingsten im zunehmenden Mond, in einem etwas feuchten Acker einsetzen, wenn es neblichte, aber doch auch warme

Lufft

Lufft giebt, da denn die Pflanzen ungleich besser fortkommen werden.

In Absicht der Viehzucht ist in diesem Monat wohl zu merken, daß man 1.) die Lämmer, wenn es warm ist, abstossen, gleich darauf die Mutter-Schaafe des Tages dreymal und zwar in denen geschlagenen Pferch-Ställen, wenn die Lufft nicht zu rauh, melken muß, als wozu um Himmelfahrt die beste Zeit ist. 2.) Muß man in diesem Monat denen Pferden das Futter rein halten, weil sonst gar leicht Krankheiten bey ihnen entstehen, wobey man ihnen auch etwas besseres Futter als vorher verfüttern lassen muß. 3.) Wegen des Schwein-Viehes ist zu merken, daß dasselbe, wenn sie um diese Zeit auf der Brache gehütet werden, gar zu offt von dem zu dieser Zeit häufigen jungen Geschmeiß, sonderlich Raupen mit frißt, welches dem Landmann um desto mehr Schaden bringet, weil dieses Vieh nichts weniger vertragen kan, und mehrentheils davon sterben muß, so thut man wohl, wenn man demselben von der sogenannten Christ-Wurzel in den Trank leget, welches denen schädlichen Folgen vorbeuget. 4.) Denen Kühen muß man um diese Zeit Lorbeer und Meister-Wurz mit Salz zu fressen geben, welches wegen des auf der Weyde gefressenen und mit schädlichen Thau befallnen Grases nöthig, ja, um den besten Nutzen nicht zu vergessen, gar vor die Bezauberung des Rindviehes gut seyn soll. 5.) Man pfleget auch in diesem Monat jungen Geflügel sonderlich denen Gänsen Lavendel ins Trinken zu legen, damit sie nicht sterben. 6.) Soll man auf Urbani Tag die

Bienen-Stöcke aufmachen, und mit Wermuth die Bienen vom Rooß hinweg räuchern, um zu besehen, wie viel sie Weiser-Häuslein am Rooß gemacht haben, denn eben so viel Weiser zeugen sie auch, und geben darnach auch so viel Schwärme. Hierbey aber muß man Achtung auf den Stock geben, ob er stark oder schwach von Bienen sey. Es mag ein Stock so stark von Bienen seyn als er will, so kan er doch über drey oder vier gute Schwärme mit Nutzen nicht geben. Gibt er aber mehr, so sind die andern schwache Schwärme und bleiben nicht, derowegen muß man die übrigen Weiser-Häuslein heraus schneiden und ihnen nicht mehr als höchstens viere lassen, denn so wird der Stock gut bleiben und man bekommt doch wenigstens drey Schwärme.

Was den Hopffen anbetrifft, so muß man denselben jezt anleiten, ihm aber nicht gar zu lange Stangen geben. Ingleichen muß man jezt auf denen Korn-Böden die Früchte umwenden, und die Weiber werden wegen der Bleiche diesen Monat vor allen andern erwählen müssen, weil die Lufft jezt wohl temperirt ist, auch dieserwegen, zumal bey der Morgen-Lufft, das Tuch, wenn es offt genetzet wird, bald trocknet, weisser und stärker wird.

Man könte noch viele Vermuthungen hier anbey bringen, z. E. daß das Wetter in der Weinlese eben so seyn soll, als am Urbans-Tage, aber, weil eben dieses und andere dergleichen nur Vermuthungen sind und auf die offt betrogene Erfahrung der Weingärtner oder Winzer sich gründet, so wollen wir dieses vorbey gehen.

Was

Was die Gärten betrifft, so kan man die jungen Bäume fleißig mit einer Lauge aus alten Küh- oder Schaaf-Mist gemacht, begiessen, als wornach der Trieb viel besser wird. Nach dem vollen Licht muß man den Buchsbaum, so um die Blumen-Felder gesetzet ist, bescheeren. In diesem Monat kan man auch noch allerley Küchen-Kräuter säen. Soferne es aber die rauhe Witterung nicht zulassen wolte, so kan man indessen Melonen, Gurken und Kürbisse in gute Erde legen, wie man denn auch im wachsenden Licht den Selery in einen guten gemisteten Grund und etwas weitläuftig verpflanzen muß. Man säet nun auch bey trocknen Wetter türkische Bohnen, rothe und weisse Ruben, Möhren, Salat, Winter-Majoran, Basilien u. d. g. Im abnehmenden Lichte verpflanzet man das weisse Kraut, Kohl- und Blumenkohl-Pflanzen. In denen Obst-Gärten muß man jezt nichts mehr hacken oder schneiden, sondern auf die Pfropf-Stämme Acht haben, daß keine wilde Schößlinge auswachsen; So es aber geschehen solte, müssen sie also bald weggenommen, und denen alten Bäumen die Wasser-Zweige abgeschnitten werden. Wenn dürre Zeit ist, so begiesset man die Pfropf-Stämme Morgens und Abends, dabey man aber sich in Acht zu nehmen hat, daß man nicht mit dem Wasser an den Stamm selbst komme, sondern nur die Erde rings herum begossen werde. Man thut am besten, wenn man einen kleinen Graben um diese Stämme herum machet, wohinein man das Wasser schüttet, daß es zu denen Wurzeln kommen kan. Ueber solche nasse Graben lauffen auch die

Ameisen

Ameisen und ander Ungeziefer nicht gern. Ingleichen muß man nun im wachsenden Lichte die im Jenner oder Hornung von denen gesteckten Kern aufgegangne Bäumlein verpflanzen, dabey man aber dahin sehen muß, daß sie mit der Mutter-Erde ausgehoben, und wenn sie versetzt, fleißig begossen werden.

Mittel wider die Ameisen in Gärten.

Ein jeder Garten-Liebhaber wird durch seine Erfahrung gespüret haben, daß diese Thiere in den Gärten, sonderlich an denen Bäumen mannigfaltigen Schaden verursachen, und man hofft also dieselben sich desto mehr durch Bekanntmachung dieses Mittels zu verbinden. Man nehme von gemeinen Schwefel zwey Theile und Herbæ Origani vulgaris, deutsch Wohlgemuth oder braunen Dosten, so in allen Apotheken zu haben, einen Theil. Das Kraut wird bey gelinder Wärme so trocken gemacht, daß es sich zu Pulver reiben läßt, und der Schwefel wird besonders gestossen, hernach aber mit dem Pulver des Krauts wohl vermischt. Der Gebrauch davon ist dieser: man macht um die Wurzel des Baums, so weit man Ameisen spürt, die Erde etwas los, streuet das Pulver darauf, und rühret es unter die Erde, da man denn die Wirkung an denen Ameisen mit Vergnügen sehen wird. Da das Pulver nicht kostbar ist, muß man eben nicht sparsam damit umgehen. Es kan auch bey widrigen Wetter mit Wasser etwas angefeuchtet, und wenn sich die Ameisen zum erstenmal nicht gänzlich verlieren solten, ein bis zweymal wiederholt werden, da es denn ohnfehlbar erfolgen wird.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1851180109/phys_0012
DFG

Sammlung
öconomischer und andrer nützlicher Anmerkungen.
Zweytes Stück.

Betrachtung über den Frühling.

So unendlich bewundernswürdig diejenigen Schönheiten sind, welche der alles regierende Schöpffer uns zu allen Jahrszeiten vor die Augen legt, so reizend und neu sind doch die Schönheiten in dieser gegenwärtigen Zeit, in dem Frühlinge. Hier scheint sich ja die Natur zu verjüngen, die Natur welche in den rauhen Winter gleichsam begraben zu seyn schiene, und daher auch denen Menschen die edelste Vergnügung an der Belustigung derselben entzoge. Was vor ein neuer Schauplatz des Vergnügens eröfnet sich aber jezt im Frühlinge, da jene finstere Decke gänzlich hinweg gezogen worden. Ein jeder empfindet so zu sagen einen neuen Trieb zum unschuldigen Vergnügen in sich, es scheint sich seine ganze Natur zu verneuern, indem durch die Annuthigkeit dieser Jahrszeit auch gleichsam ein neues Blut durch seine Adern schläget. Das Mannigfaltige der gleichsam verneuerten Geschöpffe, welche unzehlbar, giebt dem forschenden Geiste des Menschen stets Gelegenheit zu

neuen Betrachtungen zugleich aber auch neuen Vergnügen. Die Sonne, welche immer in höher steiget, erweiset sich gegen die Erde durch ihre erwärmende Strahlen als eine gütige Mutter. Wer muß fast nicht erstaunen, wenn er auf einer grünenden Wiese die unbegreifliche und schönste Abänderung der Farben, des blauen, des weissen, des hell- und dunkelgrünen erblicket. Erblicket man hier nicht etwas viel verwunderswürdigers als in denen Zimmern der Reichen, deren kostbarste Tapeten diesen natürlichen Schönheiten den Vorzug lassen müssen. Ein jedes Blümchen verdienet die Betrachtung eines nicht unachtsamen Geistes. Ihre Farbe sowohl, als ihre Gestalt verdienet Bewunderung, indem sie die künstlichste Bemühung des Mahlers beschämt. Wie wird das Auge vergnügt, wenn es von ferne den mit einer neuen Decke bekleideten Wald erblicket, dessen Ende das Auge nicht erreichen kan. Jene Hütten des Landmanns, in welchen meistentheils mehr Unschuld und Aufrichtigkeit als in den prächtigsten Pallästen wohnet; wo offt die glückseligste Unwissenheit die ungestöhrteste Ruhe verschaffet, siehet man mit blühenden und grünenden Bäumen umgeben, als ob der Segen gleichsam diese Hütten zu seiner Wohnung ersehen, um welche rund herum die grünende und jezt schossende Saat-Felder gleich schmaragdnen Teppichen ausgebreitet sind, welche das Auge vergnügen und dem Landmann den reichen Lohn seiner ausgestandnen Arbeit schon zeigen. So mannichfaltiger Gesang derer Vögel muß das Gemüthe so ergötzen, als

auch

auch derjenigen Dankbarkeit erinnern, welche wir dem Schöpffer so bewundernswürdiger Schönheiten bey Betrachtung derselben schuldig sind. Wir müsten keine menschliche Empfindungen mehr haben, wenn wir diese Pflicht jezt unterlassen wolten. Ein wahrer Mensch wird hierbey also billig das wiederholen, was wir im 6ten V. des Lieds: Solt ich meinen GOtt nicht ꝛc. singen:

Himmel, Erd und ihre Heere
Hat er mir zum Dienst bestellt,
Wo ich nur mein Aug hinkehre,
Find ich, was mich nährt und hält
Thiere, Kräuter und Getreyde
In den Gründen, in der Höh,
In den Büschen, in der See,
Ueberall ist meine Weide,
Alles Ding währt seine Zeit
GOttes Lieb in Ewigkeit.

Fortsetzung des Mittels wider die Anmeisen.

Weil aber alle Oerter, wo sich Ameisen befinden, den Gebrauch dieses Pulvers auf oben beschriebene Art nicht zulassen, so kan man ihnen mit folgenden Wasser begegnen; Man nimt ein Pfund Potasche und ein halb Pfund ungelöschten Kalk, thut es in einen eisernen Topf, und giesset zwey Kannen Wasser darauf, lässet es etwa eine halbe Stunde gelinde kochen: dann nimmt man es vom Feuer, und läßt es stehen, bis es klar wird. Das klare wird hernach abgegossen, das dicke aber, so im Topfe geblieben, kan mit etwas frischen Wasser

nochmals aufgekocht, wieder aufgeklaret und gebraucht werden. Das abgeklärte thut man wieder in den eisernen, vorher gereinigten Topf, und dazu gestossenen gemeinen Schwefel ein halb Pfund; lässet es 2 bis 3 Stunden gelinde kochen und mit einem eisernen Löffel zuweilen umrühren, so wird sich der Schwefel gröstentheils auflösen. Zuletzt thut man von den braunen Dosten-Kraute ein Viertel Pfund, oder etwas mehr, darzu, lässet es ein wenig aufkochen, und giesset es durch einen Sieb oder grobe Leinwand. Man muß aber kein Zinn- oder Kupffer-Geschirr dazu brauchen, weil es solche sehr verderbt; auch dafür sorgen, daß es nicht zu nahe an Silber komt, welches schwarz davon wird. Dieses Wasser, so die Ameisen gänzlich vertreibt, kan hernach an die Oerter, wo es nöthig gegossen, oder sonst auf eine bequeme Weise gebraucht werden. H. Z.

Ob die Kälte des vorigen Winters einen merklichen Einfluß in die Fruchtbarkeit des Feldes habe?

Ein jeder, der sich mit der Natur nur ein wenig bekannt gemacht, wird diese Frage schlechterdings bejahen. Ob aber die diesjährige Witterung mehr eine gute, oder eine schlechte Erndte nach sich zu ziehen im Stande sey? das ist eine Frage, die sich nicht schlechthin, ohne allen Unterscheid beantworten lässet. Eine Art von Getreyde findet immer bey einer andern Witterung ihre Rechnung mehr, als die andern. So kan auch die eine Witterung für eine Art Boden vortheilhafft seyn, welche

che dem andern schlechterdings schädlich ist. Man kan daher auf diese Frage so allgemein nicht antworten, daß nicht die Verschiedenheit der Gewächse einige Ausnahme verursachen solte. Diesem allen ohngeachtet, bin ich überzeugt, daß eine Witterung von der Art, wie die im verflossenen Winter war, den Früchten eher zum Vortheil als zum Nachtheil gereichen könne. Denn das Erdreich war 1.) wohl dazu bereitet; die Dünste waren alle in die Höhe gestiegen, und das Erdreich war also zu trocken, als daß die Kälte hätte genug feuchte Theile finden sollen, welche einen starken unterirdischen Frost und ein den Gewächsen so nachtheiliges Glatt-Eiß hätten ausmachen können; welche Ursach auch den Saamen in der Erde verhinderte, frühzeitig zu keimen. 2.) Der Frost kam nicht auf einmal, sondern nach und nach, und es fiel zugleich ein so tiefer Schnee, als hinlänglich war, den eindringenden Frost aufzuhalten und die Saat vor den widrigen Winden zu verwahren; und dieser Schnee fieng mitten in der Kälte an untenher ein wenig zu thauen, welches nach verständiger Landwirthe Versicherung, der Saat ungemein dienlich war. Hiernächst fand sich auch nach der Kälte eine ziemliche Wärme ein, welche dem Wachsthum der Saat sehr zu statten kam. Hieraus erhellet, meinem Erachten nach, daß man keinen tüchtigen Bewegungs-Grund vor sich sehe, warum man nicht eine reichliche Erndte für dieses Jahr dem ordentlichen Lauffe der Natur nach, und wenn der HErr der Natur nicht eine Hinderung darein schickt, erwarten dürfe, wozu auch

das gut aufgegangene und in dem besten Wachsthum stehende Getreyde die schönste Hoffnung macht. Der einzige erheblich scheinende Einwurf, welcher gegen das obangeführte gemacht werden könte, möchte folgender seyn: Daß, da der Schnee mit einem male aufgegangen, und die Felder, welche in der Ebene oder gar an Wasser gelegen, und keinen Abzug gehabt, überschwemmet habe, von den erhabenen und an Anhöhen befindlichen Feldern aber herab geflossen sey, er jenen allzuviele Feuchtigkeit gegeben, diesen aber alle nöthige Feuchtigkeit entzogen habe: daher also wohl dergleichen Felder nichts Gutes bevorstehe. Das letzte Stück dieses Einwurfs ist das unerheblichste. Nach Abzug aller der Feuchtigkeit, die von dem Schnee, welcher von solchen Aeckern herab geschmolzen seyn möchte, bleibt dem Acker doch noch eben so viel übrig, als er bey andern weniger kalten und schneereichen Jahren an Nässe besessen hat, ja wohl noch mehr, welche sich, ehe der Schnee geschmolzen war, in die Erde gezogen hatte. Daher höchstens also eine gleichmäsige Fruchtbarkeit, als in andern Jahren von solchen Ländereyen zu erwarten ist. Was aber das erste Stück dieses Einwurfs anbetrifft, so hat das Wasser, welches aus einem Schnee von höchstens einer Ehle hoch entstanden ist, weil es in die ausgetrockneten Wasserbehältnisse und Gräben abgelauffen, theils in die ganz dürre Erde ziehen konte, eben nicht weiter schädlich seyn können, als bey einigen Aeckern, welche an den Flüssen und andern Gewässern gelegen sind, und in welchen der Saame bey solcherley Fällen mehrentheils verfaulet. H. Z.

Von

Von denen kleinen Kraut-Häuptern oder Kopf-Kohl.

Diese Sorte von weissen Kraute verlanget sowol, als die grose Braunschweiger und Erfurtische Mittel-Sorte einen guten Grund, und wächset nicht gern auf hohen dürren und sandichten Feldern. Der Acker, wo sie sollen hin gesteckt werden, muß wenigstens mit 20 dreyspännigen Fudern Mist gedüngt seyn. Man muß den Saamen von dieser Art weissen Krauts in dem halben May in die Erde säen, weil sonst um Bartholomäi und etwas weiter hin, alle Häupter um ihrer Festigkeit willen entzwey platzen und im Herbste kein einiges zum Saamen ziehen überbleiben würde. Wenn man den Saamen aber drey bis vier Wochen eher säet, so bekomt man dieselben desto zeitiger in die Küchen. Diese kleinere Art Kraut muß 1 und drey Viertel Schuh weit von einander gesteckt werden, und man muß das Land mit kleinen verfaulten Pferde-Mist über und über bestreuen lassen, damit die Regenwürmer die aufgangnen Pflänzlein nicht in ihre Löcher ziehen. Sobald man die Erdflöhe auf dem Lande vermerkt, muß man mit dem Besprengen gleich dahinter her seyn. Wenn die Pflanzen das achte Blat erreicht und in die Höhe zu wachsen anfangen, müssen sie von dem Unkraute gereiniget werden. So bald es kurz vor oder nach Johannis-Tag geregnet, muß man dieselben verpflanzen. Solte es aber um diese Zeit gar nicht regnen, so ist man genöthiget das Begiessen vorzunehmen, bey welchen folgendes zu merken ist.

Man

Man muß zuvor in die abgezeichneten Riefen mit einem Jäte-Häcklein nach der oben angezeigten Weite kleine Grüblein machen und ein wenig Wasser hinein gieſſen laſſen. Wenn ſich nun etwa nach einer Viertel-Stunde das Waſſer eingeſenket, ſo ſtecket man die Pflanzen und giebt jeder wiederum ein wenig Waſſer. So bald dieſes eingeſunken, wird das Grüblein mit der Jäte-Hacke wiederum zugeſcharret, damit die untere Erde bey der Hitze feucht bleibe. Nach weniger Zeit muß die Erde mit einer breiten Hacke zwiſchen den Pflanzen ein oder zweymal aufgelockert und vom Unkraute gereiniget werden. Wenn man Pflanzen ausziehen will zum Verſetzen, ſo muß es entweder vorher geregnet haben, oder man muß dieſelben begieſſen, damit die Pflanzen deſto williger folgen und etwas Erde daran behangen bleibe. Die Pflanzen dürfen bey dem Stecken auch nicht blos auf den Acker hingelegt werden, ſondern man muß ſie mit etwas vor der Sonne bedecken. Was man von dieſem Kraute nicht conſumirt, muß reihenweiſe in die Erde geleget und wenn ſtarke Fröſte zu vermuthen mit Stroh dick bedecket werden. Will man Häupter zum Komſt-Kraut haben, ſo muß man den Saamen (NB. wenn es guter Saame iſt) zu Ende des May-Monats beſtellen, da denn das langſame Stecken verurſacht, daß man gegen den Herbſt überflüſige Pfuſchen zu dieſem Kraute überkömt. N. G. S.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Drittes Stück.

Die grüne Saat.

Ich ginge vor einigen Tagen, um der angenehmsten Zeit zu geniessen, auf das Feld, um das Herz durch die Augen zu vergnügen, welche jezt so viele Schönheiten in der natürlichen Pracht, in der schönsten Ordnung und einer unendlichen Mannigfaltigkeit erblicken, welches zur Bewunderung aber auch Verehrung des gütigsten GOttes uns erwecken muß. Nichts aber ist mir hier angenehmer vorgekommen, als jene grünen Felder, welche mir entgegen wallten; Ich erstaunte, indem ich allhier so viel tausend Zeugen der Güte GOttes, aber auch eben so viel tausend beschämende Beweise meines Unglaubens erblickte. Schaam und Ehrfurcht überfiel mich, denn ich muste hier bey diesem Anblicke, wenn ich an den vorigen harten Winter zurück dachte, billig aufs neue überzeugt werden, daß GOtt mehr, ja überschwenglich thun könte als wir bitten, verstehen und glauben können. Betrachtete ich jenen vor viele nur allzulangen Winter, jene mit Eiß überdeckte Saaten, die so weit

hinaus daurenden starke Fröste, so konte ich nicht anders denken als daß auch dies Jahr ein Jahr des Mangels, des Klagens und der Noth, ich will nicht sagen ein Jahr der Theurung werden würde. Hier aber beschämte GOtt mich, hier beschämt GOtt den Unglauben derer meisten, welche es sonst im Vertrauen auf GOtt weit gebracht zu haben vermeynen. Hier muste ich gestehen, daß die vom Fette triefenden Fußstapfen GOttes wie unvermuthet, also desto verehrungswürdiger wären. Ohne alle unsere Mühe hat GOtt unter der Eiß-Decke die Saat bewahret, denn dazu konten wir nicht das geringste beytragen; und da wir an seinen Segensvollen Gedanken gegen uns zweifelten, so überführt er jezt durch die schönsten Saat-Felder uns von unserer Kleinmüthigkeit. Anjezt können wir mit Wahrheit, dem dankbarsten unter den Königen der Erden, dem David aus Ps. 65, 10. 14. sagen: Du, o GOtt! suchest das Land heim, und wässerst es und machest es sehr reich: du lässest ihr Getreyde wohl gerathen, denn also bauest du das Land, du tränkest seine Furchen u. feuchtest sein gepflügtes: mit Regen machest du es feucht und segnest sein Gewächse. Du krönest das Jahr mit deinem Gut und deine Fußstapffen triefen von Fett. Die Hügel sind umher lustig, die Auen stehen dicke mit Korn. Und was sind dieses wohl anders als die allerliebreichsten Einladungen und Leit-Seile zum kindlichsten Vertrauen gegen denjenigen GOtt, in dessen Treue wir offtmals mehr als in der Menschen elende

de Zusagen Zweifel setzen. Müssen nicht diese schönen Saat-Felder welche wir anjezt vor Augen sehen, alle ängstliche Sorge von uns verbannen, aber uns auch schamroth machen, weil wir bisher die Vorsorge des uns von Jugend auf versorgenden GOttes in Zweifel gezogen. Jedoch diese Betrachtung wird ein jeder von selbst bey sich rechtfertigen; aber, das viele diesen vor Augen stehenden Segen GOttes lieber von den Feldern verbannen, als solchen vor Augen sehen wollen, dieses ist wohl ein Gedanke, der überaus unglaublich ist. Je unglaublicher er aber ist, je tadelnswürdiger sind diejenigen, die sich dieses Vorwurfs schuldig machen. Er ist deshalb billig auslachens- aber auch tadelnswürdig. Er hat gegen das menschliche Geschlecht, gegen die Armen nicht so gütige Absichten als der grundgütige GOtt gehegt. Er vertraute seinem GOtt, daß es wenigstens noch drey Jahr theure Zeit bleiben und er erst ein paar hundert Malter aufgekauftes Getreyde im hohen Preiß verkauft haben würde. Er glaubte auch gewiß, GOtt habe sein Beten, Wünschen und Seufzen erhört, als er die über die Saat-Felder ausgespante Eiß-Decke und den lang anhaltenden Winter betrachtete, und niemals war er vergnügter, als wenn man mit ihm von denen vier und zwanzig Thalern redete, welche künftig das Korn gelten würde; Er lächelte, denn es fielen ihm allemal die zweyhundert Malter auf seinen Boden ein, welche unter dem Segen GOttes (dies setzte er allemal dazu) doch ein fein Capitälgen ausmachen würden. Gleichwie nun niemand in seinen

Affecten unbändiger ist, als ein Geitziger, dem der eingebildete Vortheil entzogen wird, so ist auch niemand jezt unleidiger, als Erast. Er siehet darüber scheel, daß GOtt so gütig ist, ja er beschuldiget GOtt beynahe einer Unbarmherzigkeit, welcher ihm seinen Vortheil entzogen, indem er fast allen die gröstten Wohlthaten erzeiget. Wenn er nur seinen begangnen Fehler erkennte, so wäre er nicht so verabscheuungs würdig, allein er glaubt hierinn, aller Vorstellung ohnerachtet, vollkommen zum Murren gegen GOtt befugt zu seyn. Es wäre zu wünschen, daß Erast keine Nachfolger fände, denn dieses sind unwürdige Geschöpffe und unleidliche Neben-Menschen.

Nachricht wie das Dorff Zimmern infra an Erfurt gekommen.

Dieses schöne Dorf, welches ohnweit Hopfgarten und Wallichen beym Ettersberge liegt und sich bekannter massen in zwey Gemeinden theilt, dieserwegen auch zwey Kirchen hat, ist allen so bekannt, daß wir vielen gefällig zu werden vermuthen können, wenn wir denenselben einige kurze Nachricht ertheilen, auf was Art und Weise dasselbe an Erfurt gekommen sey. Im Jahr 1342 entstunde nach vielen andern ein neuer Krieg, worein die Stadt Erfurt auch auf folgende Weise verwickelt wurde. Graf Günther von Schwarzburg und Graf Hermann von Weimar wurden von dem Magistrat auf dem Rathhause tractirt, woselbst man ihnen alle mögliche Ehre zu erweisen bemühet war. Als die-

dieses aber vorging, ritte Landgraf Friedrich von Thüringen durch die Stadt und vor dem Rathhause vorbey. Der Graf Hermann von Weimar sahe ihn und rufte ihm vom Fenster zu: Fritz wohin? Fritz woher? wodurch sich jener beschimpft zu seyn glaubte. Er schwur daher, daß er nicht eher ruhen wolte, bis er den Grafen von Weimar dahin gebracht, daß er ihn Herr heissen müste. Man rüstete sich zum Kriege; der Graf Hermann zog den Grafen von Schwarzburg in sein Bündniß; der Landgraf Friedrich aber brachte die Stadt auf seine Seite, und war daher im Stande jenem grossen Schaden zu thun. Er belagerte Arnstadt, wie man aber schon die Sturmleitern anzulegen im Begriff war, entstunde zwischen dem Landgrafen und der Stadt Völkern der zu hoffenden Beute wegen einige Uneinigkeit. Die Stadt Erfurt prätendirte Arnstadt vor ihre geleistete Hülffe und Unkosten, oder man müste den Ort der Erde gleich machen. Da nun dies aber dem Landgrafen nicht anstunde, so verliessen die Erfurtischen Hülfs-Völker den Landgrafen und dieser muste dieserwegen die Belagerung aufheben, welcher sich mit seinen Völkern nach Weimar zoge. Die Arnstädter thaten hierauf einen Ausfall auf die Erfurtischen Hülfs-Völker und verfolgeten sie bis vor die Thore der Stadt. Diese ruften den Landgrafen zu Hülfe und geschahe über den Steiger die Schlacht bey dem Dorfe Egstädt, in welcher die Schwarzburgischen oder Arnstädischen Kriegs-Völker den kürzern zogen und bis vor Arnstadt verfolgt wurden. Indessen aber

war der Graf von Virnburg dem Graf Günther mit etliche tausend Mann zu Hülfe kommen, welcher denn die ermüdeten Völker des Landgrafens muthig angriff, also, daß der Landgraf in die äusserste Gefahr geriethe. Wie man in Erfurt erfahren hatte, daß des Landgrafens Soldaten geschlagen worden, so schickte der Abt auf dem Peters-Berge etliche Wagen von seinen Leuten dahin, um die Todten zu begraben und denen Sterbenden hülfreiche Hand zu leisten. Diese Wagen, welche der Graf von Virnburg (indem sich die Schlacht bis in die Nacht verzogen) des Nebels und Staubes wegen vor Hülfs-Völker des Landgrafens ansahe, veränderten den Zustand auf einmal, und bewogen den Grafen von Virmond, daß er sich zurück zoge. Auf diese Weise kam der Landgraf aus dem Gedränge, weil er aber stark verwundet war, lies er sich nach Erfurt bringen und daselbst heilen. Durch diesen Sieg wurde nun des Landgrafens Schwur erfüllet, indem er es dahin gebracht, daß der Graf von Weimar ihn nicht allein Herr nennen, sondern auch seine Grafschafft abtreten muste, welche er ihm aber auf Lebenszeit überliese, doch so, daß sie nach seinem Tode auf den Landgrafen wieder fiele, wie denn auch geschehen ist. Die Stadt Erfurt bekam aber vor die bey diesem Kriege aufgewendete Kosten das schöne Dorf Zimmern am Etters-Berge zur Vergeltung.

Wo und wie ein Treibe- oder Mist-Bette anzulegen?

Man muß zu Anlegung der Mist-Bette, welche vor einem Gärtner und Land-Mann von ungemeinen Nutzen sind, einen Ort in Garten erwählen, wo die Nordwinde durch eine Mauer, Hauß, Büsche oder Hecken aufgehalten werden, und welcher den mehrsten Theil des Tages die Sonne haben kan. An diesem Orte machet man einen Graben 3 bis 4 Schuh tief. Die ordentliche Breite desselben ist 4 bis 5 Schuh. Nachdem man nun 4 starke Pfähle ordentlich nach der Garten-Schnure an denen vier Ecken eingeschlagen und die Breter von Grunde aus gerade nach einander angenagelt worden, so, daß dieselben nach der Mittags-Seite ohngefehr 1 Schuh, hingegen nach Mitternacht zu 2 Schuh erhöhet sind; so muß man den Boden des Mist-Bettes mit Bretern wohl belegen, damit die Maulwürfe nicht hinnein kommen können, und solche Erde im Frühjahr auf dasselbe bringen, welche den Herbst vorhero mit einem hierzu geschickten Drat-Siebe gerädet, unter ein Dach gebracht und daselbst mit allerhand Geniste und Stroh, damit sie nicht einfriere, bedeckt worden. Im Anfange des Februarii oder 14 Tage später muß man hierauf frischen Pferde-Mist, welcher noch Wärme bey sich hat, in die Grube werfen, bis sie eben voll wird. Wenn er nun ein oder zwey Tage darin gelegen, nnd man siehet, daß er sich erwärmet und in etwas rauchet, so muß er ordentlich in dem Bette ausgetheilet, auf einander getre-

getreten, und von demselben noch so viel darauf gebracht werden, bis das Bette auf einen Schuh weit voll wird. Wenn der Mist trocken, muß er bey dem Eintreten in etwas mit warmen Wasser begossen werden. Hierauf nimmt man die gute zubereitete Erde und machet solche auf dem Miste etwa 9=12 Zoll hoch fein eben. Wenn nun einige Tage hernach die grösseste Hitze des Mistes vorbey ist, so kan man es besäen. Das aufgegangene muß fleißig gejätet, und wo einige darauf gesäete Gewächse z. E. Monat-Rettige, Sallat, Sellerie zu dicke aufgehen, durchraufet oder verzogen werden, damit sie zum wenigsten einen halben Zoll Raum bekommen. Anbey muß auch das Mist-Bette von aussen, so hoch es über der Erden stehet, mit Pferde-Mist rings herum beleget werden, damit die Kälte nicht hinein dringe. Die aufgegangnen Sämereyen müssen auch unterweilen besprenget werden, welches in der Mittags-Stunde und mit laulichten Wasser geschehen muß. Wer sich zu den Mist-Betten keine Fenster anschaffen kan, der nehme langes Rocken-Stroh, hacke hiervon die Aehren ab, und binde immer eine Hand voll um die andere mit starken Bindfaden zusammen, welches an beyden Enden und in der Mitten geschehen muß, bis so viel zusammen kommen, daß das ganze Mist-Bette damit völlig bedeckt werden kan. Und diese reichen vollkommen hin, der Kälte zu wiederstehen. R. G. S.

Sammlung
ökonomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Viertes Stück.

Von denen Korn-Würmern.

Es ist dieses Ungeziefer ohnstreitig eine überaus grosse Last vor jedermann, der Getraide auf den Boden haben muß, sonderlich aber vor diejenigen, welche dasselbe in grosser Menge haben und durch dasselbe einige Vortheile zu erhalten suchen, oder damit handeln. Man schmeichelt sich also denen Hauswirthen dadurch einen nicht geringen Gefallen zu erzeigen, wenn man hierdurch einige in der Erfahrung gegründete und von vielen Verwaltern mit Nutzen gebrauchte Mittel vor dieses Ungeziefer dem Leser mit derselben Genehmhaltung mittheilt. Je allgemeiner der Nutzen davon seyn muß, je angenehmer wird vielleicht dieses Stück dem Landmann und denen, so mit Getraide handeln, seyn. Es ist wohl ausser Streit, daß die Kornwürmer, Milben oder Motten ihren Ursprung aus dem Korne selbst haben, wenigstens ist es gewiß, daß dieses Ungeziefer durch die überflüßige Wärme, wenn sich das Getraide erhitzt, und dadurch feuchte wird, hervor gebracht oder ausgebrü-

tet wird. Solches aber pflegt sonderlich des Sommers, wenn die Kornhäuser oder Böden von aussen viel Wärme haben, zu geschehen, aber auch des Winters auf solchen Korn-Söllern, wo viel gemalzet oder gebräuet wird, indem wegen des warmen und süssen Malz-Geruchs das Korn gar leicht erhitzet und das Ungeziefer ausgebrütet wird. Desgleichen kan auch auf solchen Böden, wo viel Dunst, Gestank, Rauch u. d. gl. hinziehen kan, am leichtesten geschehen. Eine jede Art des Getraides hat aber auch seine eigene Art von Würmern, welche demselben vor allen andern Schaden bringet, nachdem die Feuchtigkeit desselben beschaffen ist. Man hat aber sonderlich eine dreyfache Art, wie dieses Ungeziefer ausgebrütet wird, bemerket. Es pflegt nemlich solches zu geschehen 1.) in dem unreinen und staubigten Getraide, welches wenig gewendet, gefeget und durch die Rolle geworfen wird, weil sich da das Getraide eher erhitzet, und diese Würmer ausgebrütet werden können. Und das ist eben das rechte Kennzeichen, daß die Kornwürmer in dem Getraide über hand genommen, wenn dasselbe mehr als ordentlich stäubet. 2.) Pflegt dieses Ungeziefer leicht an solchen Orten zu entstehen, wo überflüßiger Kalch oder Dünchwerk ist, weil der Kalch auch sehr hitzig und zur Erhitzung des Getraides Anlaß geben kan. 3.) Wenn das Korn sehr dicke übereinander geschüttet und gehäufet wird, weil alsdenn das Getraide, sonderlich auf der untern Fläche ohne alle Luft ist, und also erhitzet werden muß. Zu diesen Ursachen der Kornwürmer thun noch einige andere diese zwey folgende,

gende, welche aber so ohnstreitig eben nicht seyn. Sie glauben nemlich, daß, wenn theils das Getraide in vollen Monden geschnitten, abgehauen, alsdenn bethauet und feucht eingeführt würde, theils die Kornhäuser oder Böden ihre Luftlöcher Mittag-wärts hätten, und also durch diese warme und feuchte Luft das Getraide eher erwärmet würde, dieses Ungeziefer Haufen-weis entstände. Diesen Mitessern zu begegnen, hat man zu aller Zeit allerley Mittel vorgekehrt, und wir glauben, daß diese folgenden nicht ohne Nutzen gebraucht werden können. Wenn man spüret daß das Getraide Würmer bekommt, so muß man es alsobald, wenn man dies verspüret, des Morgens mit dem frühsten an die Sonne tragen, es daselbst wohl sieben, und recht dünne ausstreuen. Man läßt es hier bis zu Untergang der Sonne liegen, alsden unmittelbar auf den Boden tragen, und über einen Haufen, so hoch man ihn nur machen kan, schütten, als wodurch dieses Gewürm ersticken und sterben muß. Diesen hohen Haufen läßt man drey Tage stehen, und alsdenn macht man denselben wieder auseinander, da denn kein Wurm mehr lebendig seyn kan. Ingleichen kan man Lacke oder Salz-Wasser nehmen, in demselben ein gut Stück Knoblauch sieden, und mit diesem Wasser das Estrich oder den Boden, wo das Korn aufgeschüttet werden soll, besprengen, wodurch die Kornwürmer, da sie den starken Geruch nicht leiden können, alsobald von denen Böden vertrieben werden. Ein gewisser Verwalter hält folgendes Mittel vor ausserordentlich dienlich, die Kornwürmer zu vertreiben. Er nimt

Nuß-Laub, oder, mit noch besserer Würkung, die äussere grüne Schaale von den Nüssen, sie mögen grüne oder dürre seyn. Diese siedet er in einem eisernen Kessel mit Wasser, und läßt das Wasser alsdenn durch einen Sieb ablaufen. Das rein abgelaufne Wasser vermischt er mit einem guten Theil Salz, schlägt sodann das Korn zu Furchen, und besprenget es wohl mit diesem Wasser. Wenn dies geschehen, so wirft er das Korn wieder über einen Haufen, so laufen die Kornwürmer alle heraus, und gehen diesen Haufen nicht wieder an.

In der Mark Brandenburg und Preussen bedienen sich die Landwirthe folgendes Mittels wider die Kornwürmer mit guten Nutzen. Sie nehmen ein gut Theil Knoblauch, zerstossen ihn in einem Mörser und zerreiben ihn wohl. Hierzu thun sie eine gute Hand voll abgestreifte ungestoßne Wermuth-Körner und gestoßne Nußschalen. Diese drey Stücke schütten sie in einen Kessel voll Wasser, sieden es eine Viertel Stunde, und wenn es kalt worden, schütten sie dasselbe in einen Zuber. In dieses Wasser tauchen sie einen Besen, und indem sie das Getraide hin und her wenden, besprengen sie dasselbe mit dem Besen, Sie tauchen auch wohl die Kornschaufel in den Zuber und wenden damit das Getraide. Dieses muß aber einige Tage hinter einander oder wenigstens über den andern Tag geschehen. Wenn nun das Getraide also gewendet und besprenget worden, graben sie einen ledigen Kessel fein tief in die Mitte desselben, also, daß die Würmer hinein kriechen können, in welchem

chem sie sich auch in Menge versammlen, daß man den Kessel des Tags vier bis sechsmal mit diesem Ungeziefer wegschütten kan. Andere stecken, nachdem sie das Korn besprengt, neue ungehobelte Breter aufrechts in dasselbe, da denn die Würmer, welche in unzehliger Menge auf dieselbe kriechen, mit einem Flederwisch in eine Mulde abgekehrt werden können. Wenn man vierzehn Tage damit fortfährt, und Tag um Tag das Getraide von frischen umwendet, wird man so leicht keine Würmer in demselben mehr spüren. Die Pommern pflegen auch, wenn dieses Besprengen geschehen, hin und wieder viel Kün-Hölzer oder Späne in das Korn zu stecken, auf welches die Würmer kriechen, welches aber freylig langsamer hergeht. Das beste Mittel ist wohl, wenn man den Boden mit dem vorangezeigten Wasser fleißig besprenget und das Getraide oft wendet, als wodurch dieses Ungeziefer vertrieben und getödtet wird. T.

Herrn D. Cothenii Nachricht von einer aus dem Brand-Korn entstehenden Krankheit.

Es findet sich sehr offt, daß auf dem Lande die Leute auf einmahl mit hefftigen Reissen im Leibe befallen werden, und ein Kriebeln in Händen und Füssen, welche bey vielen krumm zusammen gezogen werden, empfinden, daß sie weder die Finger an den Händen, noch die Zähen an denen Füssen beugen oder ausstrecken können, worauf eine Unempfindlichkeit in gedachten Theilen zurück bleibt. Die meisten empfinden Schwindel, eine Schwere und Dumm-

heit im Kopfe, so, daß sie sich nicht recht besinnen können. Einige verfallen in eine Art von schweren Gebrechen, andere klagen über nichts als Herzens-Angst und rasen dabey, welche auch wohl den vierten oder siebenden Tag sterben. Diese Krankheit findet sich aber nur bey solchen, die von dem Brode gegessen haben, welches von neuen Rocken, worunter viel Brand-Korn befindlich ist, gegessen haben. Diese länglichten schwarzen Körner fallen am leichtesten aus, daher geschiehet es, daß bey dem Auffassen des Korns in den Scheunen dieser Brand-Rocken den größten Theil der ausgefallnen Körner ausmacht, welches die Land-Leute mit andern auflesen, davon backen und mit der größten Begierde, weil es was neues von Jahre, auch wohl noch warm davon essen. Dieses Brand-Korn nun hat theils ein düftiges und flüchtiges Wesen bey sich, welches den Kopf stärker, als das rohe Opium einnimt, theils führet es ein scharfes Salz bey sich, welches Zusammenziehungen und Entzündungen verursacht. Dieser Brand-Rocken giebt mehr Mehl als der übrige, deswegen der gemeine Mann ihn nicht aussichtet; es siehet aber bläulich aus, und das davon gebackene Brod scheint auch schwarzbräunlicht, und hat einen strengen Geruch und Geschmack. Die an vielen Orten daraus entstandene Krankheiten müssen aber einen jeden dahin bewegen, daß er in seinem Korn diese schwarzen Körner vorher rein aussichten lasse, ehe er das Korn in die Mühle schickt. Ja, es ist auch nöthig, daß man das ausgelesene schwarze Korn wegschütte, und weder zum Brandtwein-

bren-

nen, noch zur Fütterung des Viehes aufbehalte, weil auch das Vieh davon krank wird; der daraus bereitete Brandtewein aber den Kopf einnimmt, und eben dieselben, ja wohl noch schädlichere Würkungen als das Korn selbst thut. Vor dem gemeinen Mann ist zur Cur, wenn der Teig noch im Magen liegt, und deshalben Angst, Uebelkeit, Brechen und Leibes-Schmerzen verursacht, nichts besser, als wenn man 20. 25. 30. Gran von der zu Pulver gestossenen Brech-Wurzel (radix ipecacuanha) mit 10 Gran nitrum antimoniatum vermischt, in einer dünnen Gaber-Grütze, oder im warmen Halbbier, worinnen ein Löffel voll frische ungesalzene Butter zerschmolzen, einnimt, und fleißig nachtrinkt. Sonst aber mag man Morgens frühe, Vormittags um 10, auch Nachmittags um 4 Uhr, und Abends vor Schlafengehen, eine gute Messerspitze präparirte Krebs-Steine nehmen, worauf man zwey Löffel voll Wein-Eßig, oder in Ermangelung dessen, guten scharfen Bier-Eßig gießt, und allemal einen guten Theil Kräuter-Thee aus 2 Theilen Scordien- oder Lachen-Knoblauch und einen Theil Schaaf-Garbe, mit ein wenig Anies oder Fenchel-Saamen nachtrinkt, womit sich der Patient im Bette hält, und einen gelinden Schweis abwartet. Wenn der Kranke aber grose Kopf-Schmerzen hat, so legt man, auser diesen Mitteln, an beyde Waden spanische Fliegen, welche, nachdem sie gezogen haben, noch acht oder vierzehn Tage mit frischen Kohl-Blättern in Zug erhalten werden.

Mittel

Mittel zu Erhaltung der Bienen.

Ein Freund des Verlegers hat, um denen Bienen-Liebhabern einen Gefallen zu erzeigen, folgendes Mittel ihm schriftlich zugeschickt, welches die Bienen wider alle Krankheiten bewahren, und die Raub-Bienen vertreiben soll. Es besteht in folgenden Pulver. Man nimmt Granaten-Schaalen, Fenchel-Saamen, jedes ein halb Loth, Biebergeil, 20 Gersten-Körner schwer. Dieses wird zu Pulver gestossen, und ein halb Loth davon mit zwey Loth Honig vermischt, welches denen Bienen vorgesetzt wird, und sie vor allen Schaden sichert. Eben derselbe communicirte folgendes Mittel:

Auf was Art und Weise das Brod wider den Schimmel bewahret werden kan.

Wenn der Teig zum Brode eingeknetet werden soll, so nimmt man ohngefähr hundert Tropfen Lavendel-Wasser, und giesset dieselben in das Wasser, damit das Mehl eingemenget werden soll, so wird das Brod niemals schimmeln und der Geschmack des Brodes wird doch der ordentliche bleiben.

AVERTISSEMENT.

Alle und jede Haushaltsverständige werden hierdurch nochmals, zu Vermehrung des Nutzens dieses Blats, um Dero Beyträge ergebenst gebeten.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Fünftes Stück.

Anmerkung über einige Fehler bey der Schaf-Zucht.

Man hat wahrgenommen, daß man auf vielen Schäfereyen bey dem Unterlassen der Schafe einen doppelten grosen Fehler begehe; nemlich, daß man das Alter und Beschaffenheit der unterzulassenden Schafe gar nicht in Betrachtung ziehe, und daher theils das allzujunge, theils allzu alte, oder auch, wenn es gleich noch nicht gar zu alt, doch kranke, elende und untaugliche Vieh mit unterlasse. Ein Fehler, wie der andere, rühret entweder aus einer unordentlichen Begierde her, durch die Menge der zu erzielenden Lämmer reich zu werden, oder aber aus einem unüberlegten Vorsatz, durch die verfältigte Lämmerzucht, seine Heerde mit der Gewalt und vor der Zeit zu vermehren. Auf beyde Arten schiessen dergleichen unzeitige Lämmer-Liebhaber so weit vom Zwecke, daß sie solchen nicht nur gänzlich verfehlen, sondern auch gerade das Gegentheil, nemlich einen grosen Schaden sich und ihrer Heerde zuziehen. Was das junge Schaf-Vieh betrifft, da

viele Wirthe allezeit Schäfgen, ja so gar wohl auch die Jährlinge mit stöhren lassen; so ist es gewiß, daß demselben dadurch das Wachsthum auf einmal verderbt wird. Denn, an statt, daß, wenn ein solches Schäfgen bis in das dritte Jahr gölde gehen könte, selbiges ein starkes und derbes Schaf werden, gute und viele Wolle tragen, und gesunde, starke und nutzbare Lämmer ziehen koute; so bleibt es auf die gegentheilige Art klein und schwach, trägt wenig Wolle, verliert auch wohl solche nach Beschaffenheit der Witterung gar, und zieht schlechte und geringe Lämmer. Hiernächst ist leicht zu erachten, daß ein solches schwaches Schäfgen, wenn es hoch trächtig ist, bey der Hütung im Ein- und Austreiben, vornemlich aber, wenn es nassen, morastigen, oder glatten Boden, ingleichen Berge zu paßiren hat, den alten Schafen nicht nachkommen könne, und daher manches, sonderlich in Gehölzen, verlohren gehen, oder aber, wenn es von dem Schaf-Hunde mit Gewalt fortgetrieben wird, vielmals liegen bleiben und crepiren müsse; zu geschweigen, daß solchergestalt beym Treiben der Schafe beständige Unordnung unter der Heerde verursacht und dem Schaf-Knecht die Arbeit sauer gemacht wird. Endlich ist auch gewiß, daß ein kleines junges Schaf, das selbst noch nicht zu seiner Vollkommenheit gelanget, auch unmöglich etwas anders, als ein kleines und schwaches Lämmgen gebähren könne; dieses auch, weil die Mutter wenig, oder auch wohl gar keine Milch fassen kan, und also, weil die Nahrung schlecht ist, butzig bleibt und wohl gar umkommt; oder doch wenigstens zur Zucht gar

nicht

nicht taugt und bey dem Verkauf die Einkünfte schlecht vermehrt. Daher man sonderlich in harten Wintern, wenn sich Mangel an guten Futter ereignet, diese elende Schäfgen nach einander umfallen siehet, und dem eigennützigen, gewinnsichtigen Schaf-Wirth den verhofften grosen Gewinn dadurch zu Wasser machen, ja ihn wegen Verderbung der Schaf-Mutter in unwiederbringlichen Schaden setzen.

Fast gleiche Bewandniß hat es auch im Gegentheil mit Unterlassung der allzu alten und kränklichen Schafe, so die sichersten Candidaten zu der nächsten Ausmärzung sind.

Denn die Erfahrung lehret, daß diese nach der Lammung noch viel weniger wieder zu Kräfften kommen, und sich erholen können, als das junge Vieh; indem bey letzteren doch die Jugend noch vieles thun, und zu ihrer Erholung beytragen kan; dahingegen hier das Alter, die durch die Geburt geschwächte Mutter vollends gar zu Boden drücket, und so aller Kräffte beraubet, daß es sich auch bey dem reichlichsten und fettesten Futter nie wieder erholen kan. Man wird die üble Wirkung hiervon nicht eher gewahr, als bey der Ausmärzung, oder Auspracking, und dem Verkauf des ausgemärzten Viehes, da die Fleischer ein dergleichen elendes Stück Vieh nach dem andern ausheben, und bey Seite werfen, und wenn die Anzahl derselben halbweg stark ist, lieber den ganzen Handel meiden, als sich mit solchen unnutzbaren Vieh beschweren; oder wenn sie es ja mit annehmen müssen, kaum um die Helfte des sonst üblichen Preises bezahlen. Allein dieses ist nicht der

einzige Schade; bey der Wollschur zeiget sich noch ein anderer, der nicht weniger beträchtlich ist, als der erste.

Denn wenn man alsdenn den Pelz eines gölde gebliebenen Schafes von gleichem Alter, gegen einen Pelz von dergleichen tragend gewesenen Schafe wägen will, so wird sich bald äussern, wo der Ausschlag hinfällt, und daß das Uebergewicht von jenem bey nahe die Helfte austragen wird; nicht zu gedenken, daß die Wolle von dem leichten Pelze bey weiten nicht von der Güte ist, als die von dem schweren, und daß, wenn dergleichen Pelze viel darunter befindlich, die Käufer sehr abgeschrecket, oder doch der Preiß der gesammten Wolle um ein ansehnliches dadurch herunter gesetzt wird. Und was sind das endlich wohl für Lämmer, die von solchen alten und Lebenssatten Schafmüttern fallen? Die Antwort kan sich ein jeder leicht selbst geben, der überleget, wie stark die Krafft zum Gebähren, und also auch die Frucht selbst seyn könne, wenn die Natur ins Decrement gekommen, und sich kaum selbst noch auf den Beinen erhalten kan; geschweige denn, daß sie andern darauf helfen, und die erforderliche Nahrung solte geben können. Dergleichen Geburten sind so bald von dem geringsten contrairen Winde umgeblasen, und taugen wenig zur Zucht, bringen auch so wenig beym Verkauf ein, als die von ganz jungen Schafen gefallene Lämmergen. Noch ein sehr übler Umstand ist bey der Sache: Es ist eine ausgemachte öconomische Wahrheit, daß, je mehr ich im Frühjahre Lamm-Schafe und Lämmergen

mergen habe, je mehr muß auch Vorrath von dem besten Futter auf meinen Böden zu deren nothdürftigen Unterhalt vorhanden seyn, oder, wenn es nicht in Bereitschaft ist, für baares und oftmals vieles Geld angeschaffet werden. Geschiehet dieses nicht; so versteht sich von selbst, daß die Alten mit den Jungen, die Tüchtigen mit den Untüchtigen umkommen müssen; ja zum öftern, und sonderlich bey lang anhaltenden harten Wintern, hilft auch alles Rauch- und Strohfutter nichts zur Sache, und bringt das wenigste von der jungen Zucht auf; weil den Säug-Schafen ihre beste und kräfftigste Kost, nemlich die junge grüne Weyde entgeht, die, wie bekannt, die Eiterchen mit ungleich nahrhafter Milch erfüllet, als ihnen das dürre Futter giebt. Nun mache ein Landwirth aus diesem sowol, als aus dem, was ich im Vorhergehenden von dem Abkommen der Schafmutter, von Verlust und Geringhaltigkeit der Wolle, und von den schlechten Lämmern gesagt, den Ueberschlag, wie hoch sich der Gewinn von der Unterlassung der allzu jungen und allzu alten Schafe belaufen möchte: so wird er finden, daß ein jedes dergleichen erzieltes Lämmgen, das er für 4 höchstens 6 gr. erkaufen kan, ihm selbst einen Rthlr. und vielmals noch weit höher zu stehen kommen werde; den unwiederbringlichen Schaden, der daraus auf seine ganze Heerde, durch die Verwandlung des grosen in kleines Vieh, sich erstrecket, vor jetzo zu geschweigen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Nachricht wie der Mauerkalk am besten zuzubereiten sey, daß er im Winde und Wetter am längsten daure.

Es wird beym Bauen zweyerley Kalk gebraucht; der eine ist frisch gelöschet, und wird gleich verbraucht, wie er aus dem Ofen kömmt; die andere Gattung aber ist alt, und vor einigen Jahren gelöschet. Eine jede Art hat ihren Nutzen, nachdem der Zweck ist, worzu man den Kalk bestimmet. Der beste Kalk ist, wie bekannt, derjenige, welcher, wenn er gelöscht wird, recht fett ist; dazu nimmt man gemeiniglich zum Mörtelmachen zween Theile Sand zu einem Theil Kalk. Wie der Sand dazu muß beschaffen seyn, solches weiß ein vernünftiger Maurer: aber das muß nicht versäumet werden, daß man Staub und Erde davon absondert, denn wo dieses nicht geschiehet, und etwas Erde darunter bleibet, wie viele aus Nachläßigkeit thun, so wachsen mit der Zeit Schwämme daraus, welche die ganze Mauer verderben. Der frisch aus dem Ofen kommende Kalk, der alsbald gelöscht und gleich verbraucht wird, ist der beste zum Mauren, und zur Verbindung der Steine, wenn man beym Mörtelmachen folgende Vorsichtigkeit gebrauchet: man muß nicht mehr löschen, als man gedenket in 2 oder 3 Tagen zu gebrauchen. In währendem Löschen, wenn der Kalk noch ganz heiß ist, vermischt man zugleich den benöthigten Sand zum Mörtel, aber, welches das vornehmste ist, man muß sich nicht verdriessen lassen, lange ohne Aufhören zu rühren, und zusammen zu schlagen; dis ist wohl zu merken. Die

Alten

Alten haben es wohl beobachtet, in den neuen Zeiten ist das beständige Umrühren des Kalkes sehr verabsäumet worden. Wenn man endlich mit dergleichen Mörtel eine Wand oder ein Gebäude aufgeführet hat, so muß man selbige lassen recht trocken werden, wozu ein ganzes Jahr vor eine dünne Mauer nicht zu viel sind, eh man selbige bewirft: denn wenn die Mauer nicht vorhero recht trocken gewesen ist, so lehret die Erfahruug, daß sie eine stete Feuchtigkeit bey sich führet, und weil der Anputz in der freyen Luft eher trocknet, so zerspringen oft die verschlossenen Mauer-Steine, deswegen sich nothwendig Risse und abfallender Kalk einfinden müssen. Nun schreite ich zur zweyten Art; dieser ist der recht fette und eingesumpfte Kalk, der wird zum Bewerfen dem vorigen vorgezogen; mit diesem bereitet man einen Mörtel mit Sand, wie der vorige, und träget ihn ganz dünne auf, nur so viel, daß er decke; wenn er trocken ist, so träget man eine zweyte Lage, etwas dicker auf; aber an statt Sand, nimmt man Cement, welches von alten Dachsteinen, Kacheln, Scherben von alten Töpfen, allerley irdenem Geschirr, klein gestossen, und wie Sand durchsiebet wird: man nimmt 2 Theile von diesem Cement zu einem Theil alten Kalck, dieses schlägt man zu Stunden lang wohl untereinander, daß es ein Massa, oder ein Teig wird. Je länger man selbigen schläget, je besser es wird. Es darf aber sonst bey der Zuvereitung kein Wasser gebracht werden, denn davon wird er hart: mit dieser Materie wird zum zweytenmal aufgetragen, mit der Mauerkelle nochmals fleißig durchgearbeitet, und eben und platt angeschlagen,

schlagen, daß es auf der Mauer fein gleich wird, und fest anklebet: diese Arbeit gehet etwas langsam, wird aber, wenn es trocken ist, so hart, glänzend und fest, daß ihm kein Regen und ungestümes Wetter schaden kan. Wenn es trocken ist, kan man dieselben abweisen, und die Farbe geben, die man haben will. Die beste Zeit zum Abputzen und Bewerfen ist im Frühjahre, oder im Anfange des Herbsts, aber nicht am Ende; denn wenn die Nachtfröste kommen, so verdirbet alles. Mitten im Sommer, in der grösten Hitze ist es auch nicht vortheilhaftig, weil es zu geschwinde trocknet und zerspaltet.

Zuverläßiges Verzeichniß von verschiedenen seit einigen Jahrhunderten in Erfurt regierenden Obrist-Rathsmeistern.

Anno 1281. Eckhard. Hottermannus.
- - 1306. Gottschalk Marktmeister.
- - 1309. Hugo der Lange.
- - 1312. Heinrich Vitzthum.
- - 1313. Ludolf von Ilmen.
- - 1316. Reinhard v. Gotha.
- - 1319. Heinrich Hottermann.
- - 1322. Gieseler Ziegeler.
- - 1324. Heinrich Hottermann zum zweytenmal.
- - 1325. Albrecht v. Ilmen.
- - 1327. Nicolaus v. Pilterslеben.
- - 1329. Heinrich Hottermann zum drittenmal.
Anno 1330. Werner v. Meldingen.
- - 1332. Günther von Drevorthe.
- - 1337. Sieghardt Hottermann.
- - 1338. Cunrad von Allich.
- - 1339. Heinrich von Bechstadt.
- - 1342. Siegehardt Hottermann zum zweytenmal.
- - 1347. Sieghardt Hottermann zum drittenmal.
- 1351. Hermann von Schmiera.
- . 1353. Dietrich von Eisenach.
- - 1354. Hartung v. Gotha.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Sechstes Stück.

Fortsetzung von einigen Fehlern bey der Schaf-Zucht.

Hieraus fließt nun die nützliche und sichere öconomische Regel, die ich in meinen ersten Wirthschaffts-Jahren von einem sehr kostbaren Lehrmeister, nemlich der Erfahrung, gelernet, die ich aber einem jeden jungen Landwirth hiermit umsonst ertheile: daß man von jungen Schafen keines, so nicht wenigstens im dritten Jahre steht, von den alten aber keines, so seine Jahre verdienet, und zur Ausprackung auf nächstes Frühjahr bestimmet, und endlich von den invaliden, kranken und butzigen, sie seyn von was für Alter sie wollen, ganz nichts unterlasse; und dagegen versichert lebe, daß man allezeit muntere, gesunde und starke Zuchtlämmer erzielen, bey der Ausprackung tüchtiges und ansehnliches, folglich auch theures Vieh den Fleischern vorzeigen, und bey der Wollschur, das von jedem Göldeschafe zurück gebliebene Lamm, auf dessen Rücken finden werde.

Ich kan diese Anmerkung nicht schliessen, bevor ich nicht, in Ansehung der von mir hier berührten übermäßigen Lammzucht, auch noch denenjenigen, die ihre Güther selbst nicht administriren lassen können, oder wollen, sondern selbige in Pacht geben, eine nöthige Cautel hinterlasse.

Gleichwie überhaupt die böse Welt, und in dieser der gröste Theil der Pachter überaus anschlägig ist, in anderer Leute Schaden ihren Vortheil zu suchen, wenn auch dieser, in Vergleichung gegen jenen, nur wie ein Pfennig gegen einen Ducaten sich verhalten solte; also wissen diese Art Leute, (ich meyne, die ungewissenhaften Pachter) besonders auch durch die unmäsige Unterlassung der Schafe ihre verdeckte Kunstgriffgen zu spielen: solte solches auch mit Ruin der ganzen Herrschafftlichen Heerde geschehen. Denn, entweder sie suchen gleich vom Anfang ihrer Pachtzeit an, auf diese Weise die Heerde zur Ungebühr zu vermehren, und treiben hernach kurz vor Endigung des Pachts ganze Hauffen des auserlesensten Viehes weg, und lassen der Herrschafft das Nachsehen bey den Krüpeln und andern Prackvieh; wie solches der so gründliche, als erfahrne Herr Leopold in seiner Einleitung in die Landwirthschafft, p. m. 880. auch wohl erinnert; oder, wenn sie sich dieses, wegen Mangels an Futter, und also ihres eigenen Schadens halber nicht getrauen dörfen, so thun sie solches doch die letzten Pachtjahre, und lassen da aufs Geradewohl alles unter, was stören will, und stören kan, nur daß sie aufs nächste Frühjahr, und vor ihrem Abzuge noch

eine

eine Menge Lämmergen vielmals nur um ein Bagatelle verkauffen können; ohne zu bedenken, daß sie durch diesen geringschätzigen Gewinn den Eigenthums-Herrn des Grundstücks fast in unersetzlichen Verlust aufs künftige bringen. Man darf gar nicht glauben, daß durch Taxation des Viehes bey Antritt und Endigung des Pachts, dem Uebel genugsam vorgebeuget werden könne; gestalten leider! allzusehr am Tage liegt, daß eine kleine Hand voll Batzen, ja nach Gelegenheit auch wohl nur ein guter halber Gulden zu rechter Zeit in die Hand gedruckt, dem so zu sagen gewissenhaftesten Schäfer das Gewissen so zahm, und das Gedächtniß so kurz machen kan, daß er beym Taxiren seiner Christenpflicht, und des kaum gethanen Eydschwures ganz nicht mehr eingedenk ist. Selbst von demjenigen Schäfer, dem die Heerde anvertraut ist, hat man nicht zu hoffen, daß er die Sache abzuwenden, oder dem Pachter dabey hinderlich zu seyn sich bemühen werde; theils weil er auch vor seine Person schon seinen Nutzen auf eine oder die andere Art zu hindern weiß, theils weil er, wenn er mit dem Pachter nicht in ein Horn blasen will, alle Augenblicke, unter allerhand Vorwand, seines Abschiedes gewärtig seyn muß. Es ist also hier nichts anders und sicheres übrig, womit man die bösen Begierden eines eigennützigen Pachters bändigen könne, als daß man dieses als eine ausdrückliche Bedingung mit in den Pacht-Contract einschalten lasse: daß der Pachter in keinem derer Pacht-Jahre weder die alten oder kränklichen Schafe, welche aufs nächste Jahr zum

Ausmärzen kommen sollen, noch auch von dem jungen Vieh die Jährlinge und Zeit-Schafe, ohne Vorwissen und Einwilligung des Verpachters, unterlassen solle. Vernünftige und christliche Pachter, die doch noch einzeln versteckt liegen, und die, die ihrer Treue und Glauben anvertraute Güther wirthschaftlich brauchen, aber niemals mißbrauchen wollen, werden kein Bedenken finden, diese Bedingung einzugehen, und auch unverbrüchlich zu halten.

Weitere Nachricht von einigen Dörfern im Erfurtischen Territorio.

Da wir mit dieser Nachricht im dritten Stücke schon den Anfang gemacht und daselbst von dem Dorf Zimmern infra einige Nachricht ertheilet, so sind wir ersuchet worden zuweilen mit dieser Nachricht zu continuiren, indem allen und jeden die Umstände von diesem oder jenen Orte angenehm seyn würde. Wir wollen also vor jetzt einige Nachricht von dem schönen Dorfe Stotternheim, so viel wir davon gefunden, ertheilen. Es liegt daßselbe zwey Stunden von Erfurt zwischen Gispersleben, Alperstädt und Schwerborn, und ist ohnstreitig eins der schönsten, angenehmsten und volkreichsten Dörfer in dem Erfurtischen Territorio. Wenn man aber von dessen Schicksalen einige Nachricht haben will, so muß man merken, daß daßselbe unter dem Erz-Bischoff Wernero an Erfurt gekommen. Um diese Zeit sahe es sehr unruhig aus.

aus. Zwey Jahr zuvor, im Jahr 1266 hatten sich die Erfurter an den Juden vergriffen, worüber sie bey dem Churfürsten in solche Ungnade fielen, daß er auch den Gottesdienst in der Stadt so lange aufhobe, bis sie schuldigster masen ihrem Herrn um Gnade baten. Zwey Jahr darauf, da kein Römischer Kayser am Regiment war, so fingen sich auch in Absicht der Stadt Erfurt viele Unruhen an. Man hörte von Rauben und Plündern überall, und wer den andern übermochte, der beraubte und bemächtigte sich des seinigen. Die Land-Edelleute, welche damals in groser Menge vorhanden waren, nahmen sich sonderlich wegen allzugroser Nachsicht derer Fürsten ungemeine Freyheiten heraus und fingen mit ihren Cammeraden und Knechten allerhand Bosheiten an. Unter diesen thaten sich in Absicht dieser Gottlosigkeiten sonderlich die Edelleute von Stotternheim hervor, indem sie sowol die Stadt als das Land mit vielen Drangsalen und Verdruß beunruhigten. Dieses bewog dahero die Erfurter, daß sie diesen gefährlichen und unruhigen Feinden die Spitze boten und mit ihren Kriegsvölkern gegen sie auszogen. Sie griffen das Schloß zu Stotternheim, welches damals das stärkste im ganzen Lande war, mit Gewalt an, und waren auch bald so glücklich es zu erobern, und dasselbe bis auf den Grund zu zerstören. Das Dorf Stotternheim aber selbst brachten sie unter die Herrschafft der Stadt und war also dieses eines der ersten Dörfer, so an Erfurt kam. Um diese Zeit war es in Erfurt eine so wohlfeile Zeit, daß ein Scheffel Weitzen achtzehn

Pfennige, ein Scheffel Korn einen Batzen oder 16 Pfennige, eine Mandel Eyer einen Pfennig, und ein altes Huhn zwey Pfennige galte.

Von einer besondern Krankheit der Schafe im vorigen Jahre.

Es ist bekant, was sich vorigen Sommer und Herbst an einigen Orten für eine neue Art von Seuche, oder vielmehr epidemischen Krankheit an dem Rindvieh hervor gethan, da dasselbe Blasen im Maule bekommen und dabey lahm worden. Ich habe dabey sonderlich dieses angemerkt, daß sothane Krankheit von nichts anders als einem Mehlthau herrühre, der nur Strichweise zu gehen und diejenigen Aecker, Wiesen und Gehölze, auf die er fällt, mehr oder weniger zu vergifften pfleget. Denn, so lange meine Schafe auf meinen eigenen Fluhren giengen, blieben sie sowol, als das Rindvieh, frisch und gesund; sobald aber mein Schäfer mit seinen Untergebenen auf des Nachbars Aeckern war naschen gegangen, ohne sich zu erinnern, wie es des Eigenthümers Rindvieh darauf ergangen war: so wurden meine Schäfgen auf einmal lahm, und es sah, wenn der Schäfer austrieb, nicht anders aus, als ob eine Heerde Podagristen vor ihm her tanzeten. An den Mäulern spürete man zwar ganz und gar nichts; hingegen kamen die Füsse desto ärger zum schwären; und man kan daraus urtheilen, wie schwer es diesem armen Vieh geworden, seiner Nahrung nachzugehen. Indessen hat die Krankheit doch weiter keine üble Folgen gehabt, auch nicht lange ge-

gedauert; nachdem mein Schäfer wiederum ein gutes und probates Mittelgen aus seiner Apotheke hervor gesucht, welches darinnen bestanden, daß er s. v. den Schafen die lahmen und geschwornen Füsse mit seinem warmen Urin fleißig gewaschen; wodurch sie am leichtesten und geschwindesten wieder curiret worden.

Von Verfertigung des Sauerteigs.

An manchen Orten ist selbst denen Beckern unbekant, wie der Sauerteig verfertiget werden kan, so, daß, wie Kunkel in seinem Laboratorio Chymico berichtet, zu Torgau der Sauerteig von einem Becker zum andern getragen, und immer nur etwas von dem Weitzen-Mehl oder Teige wieder zugesetzet würde; Ja in Herzberg pflegten sie den Sauerteig aus Torgau zu holen. Es ist aber gar leicht den Sauerteig, wenn man will, zu verfertigen, und bestehet das ganze Geheimniß darinn; Man thut zu etwas eingekochten Hopfen Weitzen-Mehl, das weisse von Ey und ein wenig Zucker. Hierdurch kan ein Becker einen stets währenden Sauerteig machen. Solte dieses einem und dem andern unbekant gewesen seyn, so wird er hierdurch einen ungemeinen Nutzen zu erhalten im Stande seyn. Z.

Fortsetzung von dem Verzeichniß verschiedener seit einigen Jahrhunderten in Erfurt regierenden Obrist-Rathsmeistern.

Anno 1357. Cunrad von Alich zum zweytenmal.
- - 1359. Heinrich von der Sachsen.
- - 1360. Dietrich unsole.
- - 1363. Reinhardt von Gotha.
- - 1373. Dietrich von Eisenach zum zweytenmal.
- - 1424. Herman Brückerslegel.
- - 1425. Nicolaus von Dachebech.
- - 1426. Guntherus Bogk.
- - 1427. Siffridus Ziegeler.
- - 1428. Herman Wunc.
- - 1429. Henricus Heysich.
- - 1430. Nicolaus von Dachebech zum zweytenmal.
- - 1431. Güntherus Bogk zum zweytenmal.
- - 1432. Herman Wunc zum zweytenmal.
- - 1433. Hugo Brun.
- - 1434. Nicolaus von Liebestete.
- - 1435. Nitolaus von Dachebech zum drittenmal.
- - 1436. Herman Wunc zum drittenmal.
- - 1437. Siffridus Ziegeler zum zweytenmal.
- - 1438. Hugo Brun zum zweytenmal.
Anno 1466. Merten von Sangerhausen.
- - 1500. Johann Gräfe.
- - 1501. Balthasar Denstedt
- - 1502. Friedrich Reinhothe.
- - 1503. Thilo Ziegler.
- - 1504. Balthasar Denstedt zum zweytenmal.
- - 1505. Friederich Reinbothe zum zweytenmal.
- - 1506. Heinrich Harttung.
- - 1507. Thilo Ziegler zum zweytenmal.
- - 1508. Johann Kranichfeld.
- - 1509. Friederich Reinbothe zum drittenmal.
- - 1510. Rudolph von der Marthen.
- - 1511. D. Wendelinus Backhaus.
- - 1512. Veit Beyer.
- - 1513. Adolarius Huttener
- - 1514. M. Johann Mege.
- - 1515. Heinrich Isserstädt.
- - 1516. Adolarius Huttener zum zweytenmal.
- - 1517. Rudolph von der Marthen zum zweytenmal.
- - 1518. Andreas Utzsperg.
- - 1519. M. Johann Mege zum zweytenmal.
- - 1520. Christoph Milwitz.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1851180109/phys_0052
DFG

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Siebendes Stück.

Anmerkungen über die im vierten Stück dieser SammlungS.29.eingerückteNachricht von der Schädlichkeit des Brandkorns.

Der Herr Verfasser dieser Nachricht hat solche bereits im vorigen Jahr in dem 151. Stück der Hallischen Zeitung unter seinem Namen bekannt machen lassen; es ist auch nicht zu zweifeln, daß ihm eine gute Absicht, um seinen Nechsten vor Schaden zu warnen, darzu angetrieben habe. Alldieweilen er aber darinne augenscheinlich eine fallaciam causæ und noch andere Fehler begangen; so habe vor nöthig erachtet ihm einige Erinnerungen hier entgegen zu setzen. Das so genannte Brandkorn wird nun von selbigen also beschrieben: daß es nemlich längliche, mit einer feinen schwarzen Haut umgebene Körner wären, so in den Aehren eben wie andere Körner sässen, und nur länger hervor stünden. Allein es sind dieselbige vor keinen eigentlichen Brand, als welcher die Körner mehrentheils gänzlich zerstöret und verderbet, zu halten, sondern es ist vielmehr ein vollkommneres Korn,

das sich nur mit seiner Grösse und der braunen Farbe von dem andern unterscheidet. Man nennet dasselbige in Thüringen nicht Brand- sondern Mutter-Korn. Im verwichenen Jahre hat sich solches am meisten an dem Sommerrocken gezeiget. An mancher Aehre werden nur 2, 3, 4 selten aber 5 dergleichen Körner angetroffen, und wenn man selbige aussäet, so wird hievon anderes ordentliches Korn wiederum erzeuget. Dem Hrn. Verf. muß diese Erfahrung unbekant seyn, sonsten er nicht angerathen hätte, sothane schwarze Körner sorgfältig auszulesen und gar wegzuschütten. Daß aber derselbe dafür hält, der vermeynte Brand sey eine Krankheit des Korns und eine Wirkung der schädlichen, nassen, unbeständigen Witterung und des Honigthaues; so kan man demselben darinne deswegen nicht beypflichten, weil die nasse Witterung die ganze Aehre, ja das ganze Feld überfällt, und doch nur einige wenige Körner der Grösse und Farbe nach verändert, auch der angegebene Honigthau, ausser dieser Ursache, das betroffene Korn, vielmehr verringern als vergrössern würde, dazumal selbiger sowol als der Mehlthau aus lauter Insecten bestehet. Dannenhero hätte das jenseitige Vorgeben durch richtigere Wahrnehmungen vorhero wahrscheinlicher gemacht werden sollen, ehe man nach Gefallen etwas erdichtet. Es müssen also ganz andere Ursachen vorhanden seyn, die diese Erscheinungen hervor bringen, welche aber hier aufzusuchen, der Ort nicht verstattet. Was nun die ausserordentlichen Krankheiten und schwere Zufälle, die

von

von dem Genuß sothanen Korns unter dem Brode entstünden, und welche, dem Bericht nach, manche Aerzte nicht erlebet hätten, anlanget; so hat der Herr V. davon nicht den geringsten Beweis angeführet: da er doch durch eine sehr vielfältige und beständige Erfahrung hätte darthun sollen: daß alle diejenigen, so von dem, aus dem Brand-Korn-Mehl gebackenen Brode gegessen, mit dergleichen Zufällen, als heftigsten Reissen, Kriebeln oder Hin- und Herlauffen in den Armen, Händen und Füssen, deren Taubheit und Unempfindlichkeit, Schwindel, Tummheit, Mangel am Gedächtnis, schwere Gebrechen, Herzens-Angst, Raserey, wovon die Patienten den 4ten oder 7den Tag stürben, u. s. w. überfallen würden, oder umgekehrt: daß alle, die mit dergleichen Zufällen, oder so genannten Kriebel-Krankheit überfallen worden, von solchem Brod gegessen. Der Beweis davon dörfte deswegen schwer fallen, weil gedachte Zufälle auch von vielen andern Ursachen entstehen können, und daß, wenn zwey Dinge zugleich sind, nicht allemal eins in dem andern gegründet ist. Ferner hat der Hr. V. mit keinem einzigen Versuche bestätiget, daß auch das Vieh von diesem Mutter-Korn krank würde, und daß der daraus bereitete Brandewein gleichfals schädlich sey: Da hingegen aus der Erfahrung bekannt, wie die Kinder auf dem Lande diese Körner, wegen ihres süslichten Geschmacks, auf dem Felde aufsuchen, und solche so gar rohe, dennoch ohne den geringsten Schaden, begierig hinein essen. Doch der Hr. V. bringt noch etwas herbey, womit er seine

Meynung zu beweisen gedenket, er sagt nemlich: Dieses Brand-Korn hat theils ein duftiges und flüchtiges Wesen bey sich, welches den Kopf stärker als das rohe Opium einnimmt, theils hält es ein scharfes beissendes Salz in sich, das Zusammenziehung, Schmerzen und Entzündungen verursachet u. s. w. Wer wird sich aber von dem duftigen Wesen des Brand-Korns einen deutlichen Begriff machen können, und wer wird alles, was flüchtig ist, solches deswegen vor schädlich halten! Wenn auch durch Chymische Versuche, so man noch erwarten soll, ein duftiges und flüchtiges Wesen, nebst einem scharfen Salze dargestellet werden könte; so ist doch dadurch noch lange nicht ausgemacht, daß die vermeyntliche Wirkung von dem Brand- oder Mutter-Korn erfolgen müsse: sintemal es was ganz anders ist, wie die Natur mit selbigem im menschlichen Körper wirket, als was das Feuer durch eine Chymische Bearbeitung hervor bringt. Indessen könte dasjenige, was der Herr V. zugleich anführet: wie die Landleute gewohnt wären, das in der Scheune ausgefallene Korn zu trocknen und Brod daraus zu backen, welches sie denn mit desto grösserer Begierde, und in groser Menge, auch noch wohl warm, und nicht recht ausgebacken hinein ässen, als sie solches vor das neue vom Jahre ansähen, wohl noch die wahrscheinlichste Muthmassung derer gedachten Zufälle abgeben: nicht zwar dieserhalben, weilen viel Brand-Körner, als welche leicht auszufallen pflegen, darunter enthalten waren, indem ja des leichten Ausfallens halber das wenigste

davon

davon in die Scheunen gebracht wird: sondern deswegen, weil die Leute, das aus dem neuen Korn gebackene Brod vielmals unmäßig und nicht in behöriger Ordnung genieſſen. In solchem Fall dörfte auch das von dem Hrn. V. vorgeschlagene Brechpulver kein unsicheres Mittel abgeben, und was die übrigen betrift, so würde gewiß jeder erfahrner Arzt dergleichen oder auch wohl beſſere, bey solchen Zufällen verordnet haben, wenn ihm gleich nicht eingefallen, daß selbige vom Brandkorn verursachet wären. Bey diesen Umständen ist nun nicht anders zu urtheilen, als daß das sogenante Brand- oder Mutterkorn an der beschriebenen Kriebel- und krummen Krankheit völlig unschuldig sey.

Von denen Ranunkeln.

Diese prächtige Art von Blumen, denen so zu sagen weiter nichts als der Geruch fehlt, verdienet um deswillen eine nähere Nachricht, je ekeler dieselben sind und also einer besondern Wartung nöthig haben. Ich habe wohl eher gesehen, daß sonst verständige und erfahrne Garten-Meister in dieser Art von Blumen so unglücklich gewesen, daß sie, ohnerachtet aller angewendeten Mühe, aus denen gesündesten, gröſten und besten Wurzeln keine Blumen haben erlangen können, sondern vielmehr beym Ausheben nichts denn kleine, angegangene und verfaulte Würzelgen gefunden haben. Oder wenn sie auch einige Blumen bekommen, so verdienen sie nicht einmal den Namen der Ranunkeln, indem sie sehr klein ja wohl gar einfach sind.

Von dieser schönen Art Blumen hat man so vielerley Sorten, daß sie sich weit über vierhundert erstrecken, ja niemals auf eine gewisse Anzahl werden gesetzt werden können. Wenn man aber obangemeldeten Schaden bey seiner Ranunkel-Flor vermeiden will, so wird es vor allen sonderlich auf ein denen Ranunkeln convenabel Erdreich ankommen. In einem schlechten Erdreich thun dieselben niemals gut, und man wird, wenn die Zwiebeln in gar zu schlechter Erde liegen, niemals eine rechte Blume erhalten können. Die Wurzeln müssen also in eine wohl zubereitete Erde geleget werden. Hierinn aber gehen die Ranunkel-Verständige in etwas von einander ab; Einige meynen, man müsse dieselben in ein recht gut gedüngtes Erdreich legen, indem so dann sowol eine schöne Blume hervorgebracht, als auch die Wurzel vollkommner würde. Andere halten dieses aber vielmehr vor schädlich, indem man sodann viel Laub aber nicht so grosse Blumen erhalten, ja, sonderlich bey nasser Witterung vielleicht gar die Wurzel verlieren würde. Ich pflichte auch dieser Meynung um desto eher bey, da ich aus eigner Erfahrung gelernt, daß ein allzustark gedüngtes Land denen Ranunkeln nicht zuträglich sey. Die Erde, worein man dieselbe setzt, muß also schon durch andere Gewächse etwas von ihrer überflüßigen Feuchtigkeit verlohren haben, doch aber nicht ganz und gar, indem sonst allerdings die Blumen Noth leiden würden. Hat die Erde von selbst viel Sand bey sich, so braucht man dieselbe nicht erst mit Sand zu vermischen, doch wird derselbe unumgänglich in der Erde erfordert, wo die Ranunkeln stehen. Ist die Erde aber etwas fett so

thut

thut man wohl, wenn man um die Wurzeln herum etwas Sand streuet, um dieselben desto eher vor der Verfaulung, der dieselben leichtlich unterworfen, zu sichern. Einige Gärtner pflegen die Ranunkel-Wurzeln, ehe sie dieselbe stecken, etliche Stunden im Wasser einzuweichen, und es befordert das Aufgehen allerdings, nur aber müssen die Wurzeln recht gesund seyn, indem sie sonst desto eher verfaulen. Man pfleget dieselben einen Zoll tief und vier Zoll von einander zu legen, und so bald sie eingelegt, stark zu giessen. Nachmals aber giesset man sie nicht eher wieder, bis sie mit ihren Blättern hervor kommen, da man sie denn wieder besprenget, und damit bey trocknen Wetter über den andern Tag fortfährt; sonderlich aber ist es dienlich, wenn man das Begiesen bis Abends verspart, indem, wenn man es in der Hitze thut, die Wurzeln sich erschrecken, und nicht allzugut fortkommen. Wenn die Blumen-Knospen sich zeigen, so muß man das Erdreich täglich besprengen, indem man sonst sehr schlechte Blumen erhalten würde. Auf diese Art aber wird man allezeit schöne Blumen und gesunde Zwiebeln erhalten. Wenn man die Wurzeln wieder ausnimmt, (welches alsdenn geschiehet, wenn die Blätter abwelken und gelbe werden) so muß man sie von der Erde wohl reinigen und an einem luftigen Orte ganz abtrocknen lassen, sie aber nicht in Moos oder Heu einwickeln. Wenn man Ranunkeln in Töpfen zum Flor bringen will, so pfleget man sie zu Anfang des Februarii einzulegen, und an einen temperirten Ort zu setzen. Man muß aber dabey wohl merken, daß man die Erde fein locker lasse und nicht zu feste zusammen drücke. Bey feinen Sonnenschein setzet man die Ranunkel-Töpfe vor die Fenster, damit sie nach und nach der Luft gewohnen, bis keine Fröste mehr zu vermuthen sind, da man sie denn an einen Ort, der die meiste Sonne hat, setzen muß.

Fort-

Fortsetzung von dem Verzeichniß verschiedener seit einigen Jahrhunderten in Erfurt regierenden Obrist = Rathsmeistern.

Anno 1521. Adolarius Huttener.
- - 1522. M. Johann Mege.
- - 1523. Andreas Utzsperg.
- - 1524. Christoph Milwitz.
- - 1525. Adolarius Huttener.
- - 1526. Christoph Milwitz.
- - 1527. M. Johann Mege.
- - 1528. Andreas Utzsperg.
- - 1529. Georg Denstedt.
- - 1530. Christoph Milwitz.
- - 1531. Michael Möller.
- - 1532. George Denstedt.
- - 1533. Christoph Milwitz.
- - 1534. Bonaventur Gunderam.
- - 1535. Michael Möller.
- - 1536. Georg Denstedt.
- - 1537. Christoph Milwitz.
- - 1538. Bonaventur Gundram.
- - 1539. Michael Möller.
- - 1540. Christoph Milwitz.
- - 1541. Bonaventur Gunderam.
- - 1542. Heinrich Nacke.
- - 1543. Michael Möller.
- - 1544. Christoph Milwitz.
- - 1545. Bonaventur Gunderam.
- - 1546. Heinrich Nacke.
- - 1547. Christoph Milwitz.

Anno 1548. Heinrich Nacke.
- - 1549. Bonaventur Gunderam.
- - 1550. Christoph Milwitz.
- - 1551. Heinrich Nacke.
- - 1552. Bonaventur Gunderam.
- - 1553. Christoph Milwitz.
- - 1554. Wolf Milwitz.
- - 1555. Heinrich Nacke.
- - 1556. Hartmann Macke.
- - 1557. Wolf Milwitz.
- - 1558. Heinrich Nacke.
- - 1559. Hartmann Macke.
- - 1560. Wolf Milwitz.
- - 1561. Heinrich Eberbach.
- - 1562. M. Paul Muß.
- - 1563. Hartmann Macke.
- - 1564. Heinrich Eberbach.
- - 1565. M. Paul Muß
- - 1566. Sever Milwitz.
- - 1567. Heinrich Eberbach.
- - 1568. M. Paul Muß.
- - 1569. Georg Milwitz.
- - 1570. Wolf Gromann.
- - 1571. M. Paul Muß.
- - 1572. Sever Milwitz.
- - 1573. Wolf Gromann.
- - 1574. M. Paul Muß Sen.
- - 1575. Sever Milwitz.
- - 1576. Rudolph Ziegeler.
- - 1577. M. Paul Muß.
- - 1578. Sever Milwitz.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1851180109/phys_0060
DFG

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Achtes Stück.

Ein sicheres Mittel wider das Unreine bey dem Vieh.

Es ist ausgemacht, daß die Franzosen oder das Unreine bey dem Rindvieh allerdings etwas höchst abscheuliches; doch aber ist auch so viel gewiß, daß viel hundert Stück Rindvieh jährlich weggeworfen werden, die nichts weniger als das rechte Unreine an sich haben, sondern bey denen, die etwa hier oder da aufgeschossenen Blasgen von nichts anders, als etwa vom Versauffen, besonders in harten Wassern, oder auch nur vom Verfangen in der Lufft herrühren, oder sonst in kleinen Drüsen, oder andern ganz unschädlichen Zufällen bestehen. Es ist vielmehr ein groser Unterschied zu machen unter dem, wo sich das sogenante Unreine nur an einem oder dem andern Orte zeiget, den man mit leichter Mühe aushauen, oder ausschneiden kan, und zwischen dem Vieh, das über und über inficirt ist. Durch Beobachtung dieses billigen Unterschiedes, welcher dem Urtheil der Gerichts-Obrigkeiten zu überlassen, würde dem Lands-Herrn sowol als

den Unterthanen kein geringer Vortheil zuwachsen. Denn auserdem, daß dem erstern doch wenigstens die halbe Fleisch-Steuer und andere Abgaben davon entrichtet werden könten, so würden auch die Herrschafftlichen Cassen an Orten, wo die Milde des Regenten diesen Unfall des unrein geschlachteten Viehes denen armen Unterthanen durch einigen Erlaß an Steuern übertragen hilft, jährlich ein beträchtliches ersparen; denen leidenden Unterthanen aber würde auch besser geholffen seyn, wenn sie ihr Fleisch, ob zwar nur um den halben Preiß verkauffen dürften. Jedoch um ein sicheres Mittel wider das Unreine bey dem Rindvieh zu communiciren, will solches und dessen Gebrauch hieher setzen.

Man nimt auf drey Stück:
Lignum Sassafras,
Lign. Sanctum,
Sassaparilla,
Grünspan, ein jedes für 1 Gr.
Präparirten Todten-Kopf für 2 Gr.
Huflattich,
Radix Chinæ
Teufels Dreck ein jedes vor 6 Pf.

Dieses alles wird klein aber nicht zu Pulver gestossen, in einen leinewandenen Sack gethan, in den Siedetrog oder ein besonder Faß fest angemacht, und die heisse Siede darauf gebrannt. Man kan es bey dem Vieh 4 bis 6 Wochen gebrauchen, doch soll es auch in 14 Tagen seine Dienste thun. Bey dem Gebrauche wird sich zeigen, daß eine sehr garstige Gallerte von dem Vieh gehen wird, und daher

her solches dadurch wohl gereiniget werden muß; dasjenige aber, so besonders stark inficirt ist, giebt einen fast unerträglichen Gestank von sich. Es soll eigentlich den hochtragenden Kühen nicht gegeben werden; man hat aber auch keine weitere schlimme Folgen davon, als daß die Kälber den Durchlauf mit auf die Welt bringen, so aber auch diesem jungen Vieh wieder zu einer besondern Reinigung dienet, und vielleicht selbiges aufs zukünftige vor der Krankheit ihrer Mütter präcaviret. Es hat sich auch vor nicht langer Zeit eine besondere epidemische Krankheit bey dem Rindvieh geäusert, welche sich sonderlich durch Auswerfung kleiner Blasen an denen Leffzen und Zungen des Viehes zuerst geäusert. Hierwider ist sonderlich in Sachsen folgende Cur mit Nutzen gebraucht worden. So bald als man die Blasen spürt, muß man bald möglichst mit einer Fliete, wie man beym Aderlassen brauchet, dieselben aufreissen, und mit einer Art von Teige, der aus Brandewein, brauner Butter und Mehl, so man unten vom Brod abschabet, gemacht wird, recht scharf ausreiben. Hierauf wird innerlich folgender Trank gebraucht: Man nimt ungefähr auf vier und zwanzig Stück Vieh für 3 Gr. weissen Galitzenstein, für 2 Gr. Alaun, und für 6 Gr. Salpeter; dieses muß man in der Apotheken stossen und ganz klein pulverisiren lassen; hierauf gießt man 24 Kannen Wasser und läßt es 24 Stunden stehen. Alsdenn bekömt eine kranke Kuh früh und Abends jedesmal eine halbe, ein Kalb aber eine Viertels Kanne davon eingegossen, so das Vieh überaus

gut purgiret und kühlet. Man kan damit, nach Erforderung der Umstände zwey auch drey Tage fortfahren; doch ist es auch, wenn die Krankheit noch nicht alzu hefftig, an einemmal genug.

Von denen schädlichen Erdflöhen und deren Vertilgung.

Die Erdflöhe sind eine Art kleiner schwarzrothen Fliegen, oder mit Flügeln versehener Würmer, welche bey warmen Frühjahren sich schon im Martio, sonst aber im April zeigen, und bis in den Monat September den zarten Gewächsen, besonders aber im Felde und Gärten, denen Kohl- und Kappis- oder Krautpflanzen, dem aufgehenden Lein, und denen weissen Rüben grosen Schaden thun, auch öfters solche gänzlich abfressen. Sie werden deswegen Erdflöhe genannt, weil sie dem Ansehen nach nicht sowol durch das Fliegen sich fort helfen, sondern gleich andern Flöhen von einem Orte zum andern springen, bis sie ihre Nahrung an obigen Gewächsen finden, welches doch aber würklich durchs Fliegen und vermittelst ihrer Flügel geschiehet. Unter so viel tausenderley Gattungen fliegender, gehender und kriechender Thiere, welche dem Landwirth seine Bemühungen schwerer und verdrießlicher machen, verdienen diese Erdflöhe nicht den niedrigsten Platz, massen der durch sie verursachte Schaden, in obgemeldten 3 Sorten, Kraut, Lein und Rüben, weit beträchtlicher ist, als viele Landwirthe glauben oder nachrechnen, und ob zwar diejenigen, so solchen Verlust in Gärten und Feldern der Gebühr

nach

nach eingesehen haben, sich alle ersinliche Mühe gegeben, die Ausrottung oder wenigstens die Abwendung dieses schädlichen Ungeziefers auf eine oder die andere Art zu erlangen, so sind doch bishero alle Versuche und Vorkehrungen nicht von erwünschter Würkung gewesen. Dahero auch mir nicht ungleich ausgedeutet werden wird, wenn meine Mittel wider dieselben nicht durchgängig völlig und allezeit Platz greifen solten. Es bleibet wohl allemal eine ausgemächte Sache, und eine ganz vergebliche Bemühung, wenn Menschen sich beygehen lassen wollen, dieses oder jenes Geschöpfe, so geringschätzig und schädlich es auch den menschlichen Absichten zu seyn scheinet, gänzlich auszurotten, und dadurch in die göttliche Vollkommenheit und Vorsicht einzugreifen oder sich nur einzubilden: daß ein unendliches Wesen endliche und vergängliche Sachen geschaffen, und dem Menschen die Kräffte, Vermögen und Einsichten gegeben habe, dasjenige vom Erdboden vertilgen zu können, was zu gewissen, obgleich uns unbekanten Absichten, nicht nur eben so vollkommen, sondern auch so gut und herrlich, als der Mensch selber ist und zur Vollkommenheit des Ganzen gehöret. So wie unvernünftige Thiere dem Menschen zur Speise und zur Arbeit unentbehrlich sind, so ist auch immer ein Thier des andern Speise, und eines um des andern willen geschaffen; dabey aber auch jedes derselben, mit einigen Wehr und Waffen versehen, oder sich seiner Natur nach, in solchen Orten zu verwahren und aufzuhalten gewohnet, daß solches und sein Ge-

schlechte niemals gänzlich erstirpiret und ausgerottet werden kan, als welches sich vielmehr alle Frühjahre, und zu der jedem Thiere eignen Zeit wiederum, ob zwar dann und wann in grösserer und kleinerer Menge, auch etwas eher oder später zeiget. Eine gleiche Bewandniß hat es nun auch mit denen unsern Absichten so sehr nachtheiligen Erdflöhen, wovon man in allen Wirthschafts-Büchern Nachrichten findet, wie solche vertrieben und getödtet werden sollen. Wovon mir aber bey meiner mehr als 20jährigen Wirthschafft noch keines hinlänglich geschienen, oder in Grossen auszuführen möglich befunden worden. Es kommet mir mit den Erdflöhen wie mit Sperlingen und andern schädlichen Vögeln vor, die man, laut herrschaftlicher Edicte, aus dem Grunde ausrotten, und die Köpfe alle Jahr in determinirter Anzahl, zum Zeichen des Gehorsams abliefern muß, die aber deshalber zeithero doch noch nicht abzunehmen scheinen, und welche ein gemeiner Mann zwar von ein oder anderm Kirschbaume, oder mit wenigen Hirsen besäeten Stückgen Land, durch beständiges Wachen, Bedeckung des Baumes oder durch brennende Lunten, und andere das Vieh abschreckende Mittel einige Zeit abhalten kan, so sich aber im Grosen und auf ganzen Feldern ohnmöglich practiciren lässet. Und solchergestalt sind auch die in den Wirthschafts-Büchern vorgeschriebene Mittel wider die Erdflöhe beschaffen, welche ich kürzlich durchgehen, und dabey meine Gedanken eröfnen will, wie weit ich eines oder das andere möglich, oder doch nicht ganz unnütze gefunden habe. Ich

und

und jeder Landwirth werden andern den verbindlichsten Dank wissen, welche bessere Mittel zu deren Vertreibung mitzutheilen im Stande sind, und solches durch diese Sammlung kund machen lassen wollen. Einige Wirthschaffts-Bücher rathen an: Man soll den Saamen von Kohl und Kraut, ingleichen von Rüben, und auch den Leinsaamen, ehe solcher ausgesäet wird, entweder in Mistlacke, oder in Urin mit Salpeter vermischt, oder in Wasser, worein Knoblauch geschnitten und geweichet ist, oder auch in ein von Herrn Amtsverwalter Inger, in seiner Oeconomie p. 202. so sehr recommendirtes oleum vegetabile (wofür aber Herr Professor Kunhold vielmehr sein Sal sulphureum anpreiset, (vid. dessen Experim. Oeconomie pag. 19. und 306.) einen oder zwey Tage einweichen und dann säen, da denn der Geruch des Knoblauchs ꝛc. die Erdflöhe vertreiben, und die zarten Pflanzen der Gewalt des Erdflohes eher entwachsen würden. Es wird aber schwerlich ein Naturverständiger jemalen nachgeben, daß der Geruch von Knoblauch und Mistlacke, welchen der Saame eingesogen hat, oder welcher demselben nur von aussen anklebet, in die aus dem Saamenkorn nach 8, 10 und mehr Tagen wachsende Pflanze gelangen, und durch diesen Geruch die Erdflöhe abhalten könne.

(Die Fortsetzung im nächsten Blat.)

Fortsetzung von dem Verzeichniß verschiedener seit einigen Jahrhunderten in Erfurt regierenden Obrist-Rathsmeistern.

Anno 1579. Rudolph Ziegeler.
- - 1580. Andreas Schützmeister.
- - 1581. Sever Milwitz.
- - 1582. Rudolph Ziegeler.
- - 1583. Andreas Schützmeister.
- - 1584. Sever Milwitz.
- - 1585. Rudolph Ziegeler.
- - 1586. Herbord Nacke.
- - 1587. Sever Milwitz.
- - 1588. Rudolph Ziegeler.
- - 1589. Herbord Nacke.
- - 1590. D. Philipp Jünger.
- - 1591. Rudolph Ziegeler.
- - 1592. Curt Röhrer.
- - 1593. D. Philipp Jünger.
- - 1594. Rudolph Ziegeler.
- - 1595. Curt Röhrer.
- - 1596. D. Wilhelm Fach.
- - 1597. Rudolph Ziegeler.
- - 1598. Curt Röhrer.
- - 1599. D. Wilhelm Fach.
- - 1600. Curt Röhrer.
- - 1601. M. Heinrich Weißbach.
- - 1602. D. Wilhelm Fach.
- - 1603. M. Heinrich Weißbach.
- - 1604. D. Wilhelm Fach.
- - 1605. D. Nicolaus Griebe.
- - 1606 M. Heinr. Weißbach.
Anno 1607. D. Wilhelm Fach Sen.
- - 1608. D. Nicolaus Griebe.
- - 1609. M. Heinrich Weißbach.
- - 1610. D. Wilhelm Fach.
- - 1611. D. Nicolaus Griebe.
- - 1612. Hiob von Stotternheimb.
- - 1613. Hans Wilhelm Förster.
- - 1614. Hiob von Stotternheimb.
- - 1615. Johann Wilhelm Förster.
- - 1616. D. Hieronymus Brückner.
- - 1617. Johann Wilhelm Förster.
- - 1618. D. Hieronymus Brückner.
- - 1619. Johann Wilhelm Förster.
- - 1620. D. Hieronymus Brückner.
- - 1621. Johann Wilhelm Förster.
- - 1622. D. Hieronymus Brückner.
- - 1623. Johann Wilhelm Förster.
- - 1624. D. Hieronymus Brückner.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1851180109/phys_0068
DFG

Sammlung
ökonomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Neuntes Stück.

Mittel bey einigen besondern Zufällen der Kühe.

Man hat aus der täglichen Erfahrung, daß oft, ohne eben dieserwegen eine Hexerey oder Bezauberung anzunehmen, von dem allerbesten und fettesten Rahme, in zwey, drey und mehrmalen Buttern keine Butter wird, und wenn man sich damit auch die ersinnlichste Mühe giebt; Man siehet, daß bald dieser, bald jener Kuh, bald allen Kühen zusammen, bey einerley Futter, wenn sie auch nicht aus dem Stalle gekommen, die Eyter schwähren und grose Knaulen daran entstehen; Man weiß, daß die Kühe oft Blut melken, und andere noch gefährlichere Zufälle darzu kommen. Alles dieses aber ist nicht hinlänglich, nach vieler Weiber und Mägde Gebrauch, gleich diejenige Hexe oder Zauberin in ihren Gedanken aufzusuchen, welche ihnen den Segen ihres Butterfasses auf die Art entzogen. Es sind diese Zufälle zwar eine sichere Anzeige einer verderbten Viehnutzung, aber den Teufel gleich mit ins Spiel zu ziehen, ist wohl zu

voreilig. So viel ist gewiß, daß alle diese Zufälle Anzeigen einer vorhandenen giftigen Materie sind, denen man auf alle mögliche Art ein Gegengift entgegen setzen muß, und gegenwärtiges wird wegen seiner vortreflichen Wirkung bey allen und jeden Beyfall finden. Es besteht aus folgenden Kräutern:

Dorant,
Dosten
Pabey
jedes vor 3 Pfennige und
Teufels Dreck
vor 6 Pfennige.

Diese Species thut man in einen Topf mit Kohlen, stürzet das Butterfaß darüber, lässet es eine Zeitlang ausräuchern, brennet dieses hernach mit heissem Wasser wieder aus, und schüttet alsdenn den Rahm oder Sane hinein, so wird man in kurzer Zeit die beste Butter machen können. Es müssen aber mit eben diesen Speciebus die Kühe selbst auch beräuchert werden; da sich denn bald alle Knaulen, Geschwulst und Geschwüre sowol, als alle natürliche Hexereyen verlieren werden.

Fortsetzung von denen schädlichen Erdflöhen und deren Vertilgung.

Es ist aber auch noch nicht ausgemacht, daß der Geruch des Knoblauchs dem Erdflohe zuwider sey, denn wäre dieses, so hätten die Gärtner in denen Küchengärten leichte Mühe, sich dieser Gäste zu erwehren, wenn sie dergleichen dem Erdflohe

schmack-

schmackhafte Pflanzen-Beete mit Knoblauch umgeben, oder mit lauter Knoblauchwasser täglich begiesseten, welches sich in denen Gärten leichter, als in ganzen Feldern practiciren lassen würde. Allein die tägliche Erfahrung zeiget das Gegentheil und die Erdflöhe sitzen in den Gärten, alles Knoblauchs und Zwiebelgeruchs ohnerachtet, auf dem Kohle und Kraute, wenn die Rabbate auch mit Knoblauch eingezäunet ist. Dieses hat zwar seine gute Richtigkeit: daß der eingequellete Saamen, wenn solcher nicht zu sehr gequellet und davon etwa gar aufgeborsten, folglich verdorben ist, eher als der uneingequelleté Saamen aufzugehen, auch die ersten 8 Tage stärker fortzuwachsen pfleget, weil er seinen zum Trieb nöthigen Dünger an und mit sich in die Erde bringet und nicht anfänglich in solcher suchen darf, als welches ich auch vor den alleinigen Vortheil halte, den alle Einquellungen des Saamengetreydes geben, und wovon im magern Lande niemals ein reichlicher Zuwachs erhalten wird. Es ist aber diese Einquellung des Saamens niemals hinlänglich, die Erdflöhe gänzlich abzuhalten, zumalen wir auch sehen, daß solche die heranwachsende Rüben, Kohl und Kraut nicht so leichte zu verlassen pflegen, wenn solche auch stärker werden, nur daß alsdenn diese Pflanzen durch den Erdfloh nicht, wie es anfänglich geschiehet, gänzlich verzehret und vernichtet werden, und ich muß gestehen, daß diese Erdflöhe manches Jahr von dem uneingequelleten übrig gelassen haben, folglich ich diese Hülfsmittel auch nicht einmal als hinlänglich anpreisen kan. An-

dere wollen anrathen, man soll den Saamen in Ruß aus dem Camin einweichen, oder auch mit solchem Wasser begiessen, oder auch nur die Hände mit Ruß beschmieren, mit welchen man den Saamen aussäen will. Sie sagen, man solle eine Lauge von gemeiner Asche, noch besser aber von Tobacks- oder Christasche machen, darunter etwas Schwefel mischen, und die zarten Pflanzen damit begiessen. Andere rathen, Wermuth-Wasser. Wein-Eßig und Bilsensaft-Wasser zu präpariren, auch Weyhrauch darunter zu nehmen, und die Pflanzen von Zeit zu Zeit damit zu besprengen, wie sie denn auch Baum-Oel dazu zu gebrauchen, anrathen. Man erwege aber nur: ob sich dieses im Grossen und im Felde füglich praeticiren lasse? Wie viel würden wir zu etlichen Schesl. Lein oder einer Feldlänge von 40 und 100 Beeten Rüben an Ruß oder gekochter Lauge nur in einem Tage brauchen, welche in Fässern und auf Wagens zugeführet werden müste, wie kostbar würde z. E. die Tobaks- oder Christasche, der Weyhrauch, Schwefel, Wein-Eßig und das Baumöl zu stehn kommen? Welches ein, dennoch ungewisser Zuwachs von Lein, Kraut und Rüben schwerlich bezahlen dörfte. Und wie wolte auch ein mäßiges Besprengen der Pflanzen genug seyn, wodurch ohnmöglich alle Pflanzen, und diese auch gänzlich betroffen oder benetzet werden können, ohne welches aber doch solche gröstentheils dem Raube dieser Thiere unterworfen bleiben werden. Zu geschweigen, daß ein starker Thau und mäßiger Regen diese aufgesprengte Lauge alle Tage abzuspülen vermögend ist, daß also

sotha-

sothane Besprengung öfters wiederholet werden müste. Noch andere, so die Unmöglichkeit des vorerzehlten einsehen, rathen zu keiner oben beschriebenen Einquellung des Saamens oder Begiessung der Pflanzen, sondern daß solche geschehene Lein- Kohl- oder Rübensaat mit trockner Asche, Schwefel, Ruß, Kohlenstaub, Gerberlohe, Hüner- oder Tauben-Mist und dergleichen bestreuet, auch dieses, so ofte ein Regen gefallen ist, aufs neue wiederholet werden solle. Auch daß man die Beete mit kleinem Roß- oder Pferde-Mist überbreiten soll. Ich kan nicht leugnen, daß nach meiner geringen Einsicht, diese der Sache am nähesten gekommen sind, aber doch deshalb wenig Nachfolger finden dürften, weil die Sache an sich zu kostbar und auch schwerlich jeden Orten von obspecificirten Sachen so viel zu haben ist, daß ein ganzes Lein- und Rübenfeld nicht nur ein, sondern zu wiederholten malen mit Asche, Tauben- und Hüner-Mist, Gerberlohe, und dergleichen bestreuet werden könne. Wer dergleichen gute düngende Materie auch in ziemlicher Quantität Jahr vor Jahr gesammlet hat, wird damit lieber seine Wiesen, Gärten und auch Felder ordentlich bedüngen, als einen schon gedüngeten Lein- oder Rübenfelde mit dieser an sich kostbaren und raren Düngung zu unterschiedenen wiederholeten malen zu bestreuen, und die Mittel, welche mehr kosten als sie eintragen, und deren Aufwand die folgende beste Erndte nicht bezahlet, werden niemalen bey vernünftigen Landwirthen Ingreß finden, oder vermögend seyn, sie zur Nachahmung zu bringen. Einige haben

sich auch dadurch zu helfen gesuchet, wenn sie diesen kleinen Raubthieren anderes Futter zu verschaffen gesuchet, oder die Rüben, Kohl und Lein dergestalt dicke säen lassen, daß sie gar füglich den Erdflöhen die Helfte davon widmen können und müssen, wenn die andere Helfte noch Platz genung zum Wachsen und Wurzeln in der Erde finden soll. Allein diese Leute verfahren auch so, wie jener Amtmann, der deshalb das Korn und Weitzen dicke säen lies, damit die Feldmäuse, Maulwürfe und andere im Acker sich den Winter hindurch aufhaltende Thiere ein förmliches Magazin finden, und ihm doch gnugsames Saat-Korn lassen solten; ohne zu bedenken, daß dergleichen Raub-Thiere sich daselbst eher einfinden, durch den Geruch angelocket werden, und länger aufhalten, wo sie ihr Futter vollauf finden, überdem sie nicht sogleich mit ihrem Wohlthäter theilen, sondern ganze Flecke zernichten, und anderwärts, wo es eben so dicke stehet, doch nichts berühren. Und daß selbst dieses Ungeziefer ein Jahr weit mehr als andere Jahre vorhanden ist, folglich man nicht wissen kan, wie viel sie zu ihrem Unterhalt brauchen dürften. So würde es nun mit dem zu dicke Säen des Leines und Rüben gleichfals ergehen, welche Rüben- und Krautpflanzen allenfals noch hin und wieder, wo solche sich allzu dicke zeigen und conserviren solten, zum Theil aus- und durchraufet werden könten, welches aber beym Leine nicht möglich zu bewürken ist. Wolte man ihnen aber auch ander Futter vorsetzen und verschaffen, folglich etwa unter den Lein ihnen Rüben zum

Fut-

Futter, oder unter die Rüben Erbsen säen lassen, wie ich diesen Vorschlag jüngsthin in einem Wirthschaffts-Journal gelesen habe, und welches für zuverläßig angerathen worden, mit dem Beysatz, daß man die viel später aufgehende Erbsen, durch deren Einquellung, oder wenn man solche einige Tage eher als den Rübesaamen säet, ehender als diesen zum Aufgehen bringen solle. So wird man doch niemals Mittel finden, diese Thiere zu zwingen, daß sie statt der jungen Rüben, die ihnen nicht so angenehme junge Erbsen, oder statt des Leines junge Rüben fressen solten, sondern sie werden sich allenfals des einen wie des andern bedienen und von beyderley Futter nur dasjenige übrig lassen, was ihrem Geschmack nicht gefällig, oder was ihnen zu verzehren nicht möglich ist, und wovon sie etwa durch die ihnen contraire Witterung abgetrieben werden.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Fortsetzung von dem Verzeichniß verschiedener seit einigen Jahrhunderten in Erfurt regierenden Obrist-Rathsmeistern.

Anno 1625. Johann Wilhelm Förster.
- - 1626. D. Hier. Brückner.
- - 1627. Joh Milh. Förster.
- - 1628. D. Laur. Norinberg.
- - 1629. Seb. Andr. Kircher.
- - 1630. Heinr. von Milwitz.
- - 1631. D. Hier. Brückner.
- - 1632. Joh. Wilh. Förster.
Anno 1633. D. Laur. Norinberg.
- - 1634. Seb. Andr. Kircher.
- - 1635. Heinr. von Milwitz.
- - 1636. D. Hier. Brückner.
- - 1637. Joh. Wilh Förster.
- - 1638. D. Henning Rennemann.
- - 1639. Seb. Andr. Kircher.

Anno

Año 1640. Jo. Wilh. Förster.
- - 1641. D. Hier. Brückner.
- - 1642. Joh. Wilh. Förster.
- - 1643. D. Henning Rennemann.
- - 1644. D. Joh. Rehfeldt.
- - 1645. Henning von der Marthen.
- - 1646. Joh. Hallenhorst.
- - 1647. Jacobus Berger.
- - 1648. Henning Kniphof.
- 1649. Matth. Böttticher.
- - 1650. Matth. Böttticher.

Dieser hat fünf Jahr nacheinander diese Stelle bekleidet.

- - 1655. Henning von der Marthen.
- - 1656. Ist das Obristraths-meister-Amt aus bekanten Ursachen durch eine Person aus den Herrn Aeltesten, Meister und Vieren, nemlich von dem Herrn von der Marthen vewaltet worden.
- - 1657. Jacobus Berger.
- - 1658. Ist das Obristraths-meister-Amt aus bekanten Ursachen abermal durch eine Person aus des Herrn Aeltisten, Meister und Vieren administriret worden.
- - 1659. M. Michael Silberschlag.
- - 1660. Henning von der Marthen.
- - 1661. Ist das Obristraths-meister-Amt bis zur Kayf. allergn. Decision wegen Hr. Johann Hallenhorsts offen blieben.
- - 1662. Jacob Berger Sen.
- - 1663 Henning Kniphoff.
- - 1664. Johann Melchior Förster.
- - 1665. Joh. Hallenhorst.
- - 1666. Jacob Berger Sen.
- - 1667. George Heinrich Ludolf und Johann Melchior Förster.
- - 1668. Joh. Hallenhorst.
- - 1669. Jacob Berger.
- - 1670. Johann Melchior Förster.
- - 1671. Joh. Hallenhorst.
- - 1672. Joh. Gerard Dresanus.
- - 1673. Joh. Melchior Förster.
- - 1674. Georg Friedrich Breitenbach.
- - 1675. Joh. Gerard Dresanus.
- - 1676. Hieron. Schorch.
- - 1677. George Friedr. Breitenbach.
- - 1678. Joh. Gerard Dresanus.
- - 1679. Hieron. Schorch.
- - 1680. Georg Friedr. Breitenbach.
- - 1681. Joh. Gerard. Dresanus.
- - 1682. Hieron. Schorch.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1851180109/phys_0076
DFG

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Zehentes Stück.

Fortsetzung von denen schädlichen Erdflöhen und deren Vertilgung.

Es bleibet eine ausgemachte Sache: daß auch die Erdflöhe einen sehr empfindlichen Geruch und Geschmack, und überhaupt ein sehr subtiles Gefühl haben. Dahero sie nicht nur sogleich erfahren und empfinden, wo dergleichen ihnen zuträgliche Lein- Rüben- und Kohlsaat anzutreffen ist, als wohin sie ihre Jungen im ersten Frühjahr und den ganzen Sommer hindurch zu bringen wissen, da man doch wenige Tage vor dieser Saat, auf diesem Acker oder denen nahe dabey stehenden Bäumen und Sträuchern, von ihnen wenig oder nichts verspüret hat, sondern es ist auch ein starker und kalter Regen oder andere kalte Witterung und Winde vermögend, diese Art Ungeziefers in einem Tage und dergestalt zu tödten, daß man solche ganz schwarz auf dem Erdboden liegen siehet, und glauben solte, daß solche sämtlich vernichtet, und zu ihrer Generation vors künftige Jahr gar nichts übrig gelassen worden wäre. Da nun ihrem Geruch und

Geschmack nichts verborgen gehalten oder entrissen werden kan, so ist freylich kein ander Mittel übrig sie loß zu werden, als daß man ihnen dasjenige, was ihnen zuwider zu seyn scheinet, auf alle mögliche Weise anthut, und dadurch sie so viel möglich verfolget, und von dem, was man vor ihnen erhalten will, abtreibet. Man findet, daß ihnen allzuvieler Regen und Nässe schadet, und daß ihre schwache Flügel nicht vermögend sind, den Körper, der von Wasser zu sehr beschweret worden, so leichte fort zu bringen. Allein so unmöglich die starke Begiessung ganzer Felder vor Menschenhände ist, wenn solches nicht aus den Wolken fället, eben so sehr würden wir mit dergleichen öftern und ungleichen Begiessung unsere zarte Pflanzen selbst verderben, welchen zu viele Nässe eben so, wie zu viele trockne Zeit schadet, zudem sehen wir, daß nach geendigten Regen diese Erdflöhe sich so häufig wie vor dem Regen auf unsern Pflanzen einfinden, und daß dieser, wenn er nicht einige Tage anhält, oder kalte Winde mit sich führet, sie gänzlich zu vertilgen und abzuhalten nicht vermögend ist. Dahero dieses Mittel, sie durch Wasser und allerley Begiessung des Ackers zu vertreiben, allemal unzulänglich bleiben wird. Es ist aber noch etwas, so ihnen empfindlicher und ihrer zarten Haut unerträglicher ist, als das Wasser, welches sie auch mehr als dieses zu fliehen und zu vermeiden pflegen. Dieses ist trockner Staub und Asche. Denn man findet, daß wenn man solchen nach dem Regenwetter über die zarten Rüben-Lein- und Krautpflanzen ordentlich

lich aus einem Säetuche säet, man die Erdflöhe wenigstens auf 1 oder 2 Tage davon abhalten kan, denn sie berühren nicht nur die mit Staub befallene Pflanzen nicht leichte, sondern wenn solcher Staub auf ihren Körper fället, werden sie sich auf dem Erdboden gesichtlich herum welzen, welches anzeiget, daß dieser trockne Staub ihrem Körper zuwider ist, und ihre Flügel zu schwach, sie auch nicht vermögend seyn, solche zu heben, und sich zu salviren, denn man findet, daß sie in dem lockern und trocknen Erdboden liegen bleiben und crepiren müssen, wenn mit mehrer Aufstreuung dergleichen trocknen Staubes continuiret wird, oder daß sie wenigstens von dem Orte und Felde, wo sie dergleichen Staub täglich befürchten und empfinden müssen, gerne wegbleiben. Ich muß diesen Satz noch mit einem Exempel erläutern, welches jederman probiren kan, und auch viele, sonder Zweifel, so wie ich gegründet gefunden haben. Man säe z. E. Rüben oder Lein nahe an eine Landstrasse, welche täglich befahren, oder mit Vieh betrieben wird, wo die Lufft meist von Abend gehet (nach Unterschied der Lage des Landes,) so besäe man den an der Strasse gegen Morgen liegenden Acker, damit die Abendluft den Staub aus der Strasse, der durch die darauf gehende Pferde und Wagen, oder durch ander Vieh in die Höhe gehoben wird, von Zeit zu Zeit auf den Lein-Rüben- oder Kohlpflanzen-Acker führe, so wird man augenscheinlich sehen, daß so weit der Staub aus dem Wege sich auf das besäete Feld wird verbreiten können, die Erdflöhe wenig oder gar keinen Scha-

den verursachen. Man kan dergleichen Probe auch daselbst machen, wo das Rind- oder Schaafvieh täglich vorbey getrieben wird, und den trocknen Staub-rege machet, aufhebet, und durch die Luft fortführet, denn so weit dieser sich auf das Lein- und Rübenfeld verbreitet, wird der Erdfloh gewiß weichen und wenig Schaden verursachen. Es wäre also dieses Mittel, und daß man alle Tage dergleichen Lein- oder Rübenland mit den Schafen oder anderm Vieh, von der Wind- und Luftseite, so lange umtreiben liesse, bis die Pflanzen etwas erstarket sind, hinlänglich genung, dieselben der Gewalt und dem Verderben des Erdflohes zu entreissen. Wenn man nur solche Lein-Rüben- und Kohlfelder allemal mitten in dem von allen Seiten freyen Felde und nicht zwischen anderen Getreyde anbringen könte, und wenn um diese Rübenländer alle Tage dergleichen trockenes Land anzutreffen wäre, wovon der Staub durch das darauf treibende Vieh in die Höhe gehoben, und dann durch die Luft auf das Lein- oder Rübenland geführet, und dieses damit bedecket werden könte. Welche trockne Witterung aber man, zum Fortwachs der Rüben und des Leines, niemals wünschen darf. Es ist also hierbey nichts anders zu thun, als daß Menschen Hände und menschlicher Fleiß dasjenige auf eine so mühsame und doch unvollkommene Art befolgen, was auf andere Art zu erlangen nicht wohl oder doch nicht allezeit möglich ist. Ich meyne, daß man bey denen sich äusernden Erdflöhen auf dem Lein- und Rübenlande, so bald diese zarte Pflänzgen aufzugehen anfangen,

fangen, alle Morgen nach abgegangenem Thau, und wenn es Vormittags oder nach geschehener Aussaat des Staubes etwa regnen solte, auch Nachmittages mit trockenem Staube, den man aus denen Wegen und Strassen, oder bey nasser Witterung aus den Gebäuden (worein man ein oder etliche Fuder dergleichen trocknes und staubartiges Erdreich verwahrlich aufbehalten muß) nehmen, und so, wie man Kalk und Asche zu säen pfleget, über die zarten Pflanzen ziemlich dicke verbreiten und herstreuen muß. Welche Arbeit man durch mehr als höchstens 8 Tage zu continuiren nicht nöthig hat, weil binnen dieser Zeit die Pflanzen so erstarken, daß die Erdflöhe nicht so leichte den Herzblättgen mehr Schaden zufügen können, sondern sich allenfals bey den Seitenblättern aufhalten. Ich will nicht in Abrede stellen, ob trockne Asche nicht gleich gute und bessere Dienste als der Staub thun solte, oder könte. Ich habe aber bereits oben gesagt, daß die Asche zu kostbar, und schwerlich in so grosser Quantität übrig oder vorräthig ist, da nun die Aufstreuung des schlechten Staubes gar keine Kostbarkeit hat, als daß der Säemann durch 8 Tage alle Tage eine Stunde mit deren Aufstreuung versäumet, so hoffe ich, daß Landwirthe sich desto eher entschliessen werden, diesen Vorschlag, den ich einige Jahre durch für gut gefunden habe, gleichfals zu probiren. Wobey ich aber ersuchen muß, wenn sie darunter ihren Zweck nach Wunsch nicht allemal erreichen solten, nicht das Mittel sogleich zu verwerfen, oder es für unrichtig und ungegründet

auszugeben, sondern vorhero gründlich zu untersuchen: Ob auch dergleichen Staub alle Tage und vorgeschriebener massen ordentlich auf die aufgehende Pflanzen wirklich aufgestreuet worden, oder ob es blos bey dem gegebenen Befehl, und ohne daß solcher befolget worden, geblieben ist. Denn man wird nicht ableugnen können, daß es, besonders in grosen Wirthschaften sehr öfters so zu gehen pfleget, daß Sachen befohlen, aber nicht befolget werden, und zumalen solche Sachen, wo man die Leute nicht überführen kan, ob es wirklich geschehen sey oder nicht, wenn man nicht selbst dabey zugegen gewesen ist. Welche Bewandniß es mit Aussäung des Staubes oder Asche, so dem andern Erdboden ziemlich gleichet, hat, und den man Nachmittage nicht so leichte, besonders bey starken Winden mehr regardiren kan, wenn er auch des Morgens wirklich ausgesäet worden wäre. Erfahrne Landwirthe in der Feld-Oeconomie wissen ohnediß, daß man nicht auf eine Probe trauen, sondern alle Umstände und Ursachen gründlich und zu wiederholten malen erforschen müsse, warum diese oder jene Sache an einem Orte reußiret, die anderwärts von ganz contrairer Wirkung gewesen ist: Auch daß eine Sache wahr, und in der Natur wohl gegründet seyn könne, wenn solche auch an sich geringschätzig anzusehen ist, und wenn gleich davon in Wirthschafts-Büchern, Journalen, oder ökonomischen Lexicis noch nichts geschrieben worden. Wenigstens wird durch dieses unschuldige und nichts kostende Mittel niemand an seinen Einnahmen etwas verlieren, oder

darauf

darauf ausgeben dürfen, denn der Staub verdirbet die Pflanzen weniger als salzige und beissende Asche oder Lauge, und es kan erster der Pflanze gar nichts schaden, wenn nicht ein unvernünftiger Säemann solche vorsetzlich mit Erde überschütten und bedecken will. Welches wohl mehrmalen bey Feinden von neuen Erfindungen wahr befunden und practiciret worden ist, damit der alte Herkommannus bey Ehren bleibe.

Hülfs-Mittel, so bey dem häufigen Umfall des Rindviehes gute Dienste gethan.

Man muß bey dieser schweren Land-Plage, welche viel Hauswirthe schon bishieher ruinirt hat, sonderlich folgende Stücke wohl beobachteten.

1.) Muß man das gesunde Vieh von dem krancken, so viel möglich absondern, in neblichten Wetter es nicht austreiben, bis die Sonne in etwas hoch und schon etliche Stunden die Weiden, so behütet werden, abgetrocknet hat.

2.) Muß man dem gesunden Vieh einen Tag um den andern einen kleinen Löffel voll von einem halben Loth zu Pulver klein gestossenen Antimonio crudo, oder rohen Spießglas eingeben. Dem jungen giebt man aber nur die Helfte; wie denn von allen folgenden Mitteln dem jungen Vieh nur die Helfte gegeben werden muß.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Blat.)

Fort-

Fortsetzung von dem Verzeichniß verschiedener seit einigen Jahrhunderten in Erfurt regierenden Obrist-Rathsmeistern.

Anno 1683. Georg Friedr. Breitenbach.
- - 1684. Joh. Gerard Dresanus.
- - 1685. Johann Martini.
- - 1686. Elias Meltzer.
- - 1687. Joh. Gerard Dresanus.
- - 1688. Joachim Andreas von Brettin.
- - 1689. Joh. Georg Phil. Keib.
- - 1690. Joh. Dan. Lincker.
- - 1691. Joachim Andreas von Brettin.
- - 1692. D. Georg Christoph Petri von Hartenfels.
- - 1693. Joh. Dan. Lincker.
- - 1694. Joachim Andreas von Brettin.
- - 1695. D. Georg Christoph Petri von Hartenfels.
- - 1696. Joh. Gerhard Dresanus.
- - 1697. Joachim Andreas von Brettin.
- - 1698. D. Georg Christoph Petri von Hartenfels.
- - 1699. J. Gerh. Dresanus.
- - 1700. Joachim Andreas von Brettin.
- - 1701. D. Georg Christoph Petri von Hartenfels.
- - 1702. Joh. Dan. Lincker.
Anno 1703. Joachim Andr. von Brettin.
- - 1704. D. Georg Christoph Petri von Hartenfels.
- - 1705. Joh. Dan. Lincker.
- - 1706. Joh. Rudol. Cöler.
- - 1707. D. Georg Christoph Petri von Hartenfels.
- - 1708. Joh. Dan. Lincker.
- - 1709. Joh. Rudol. Cöler.
- - 1710. D. Georg Christoph Petri von Hartenfels.
- - 1711. Joh. Dan. Lincker.
- - 1712. Joh. Rud. Cöler.
- - 1713. D. Georg Christoph Petri von Hartenfels.
- - 1714. D. Ernestus Tentzel.
- - 1715. Joh. Rud. Cöler.
- - 1716. D. Georg Christoph Petri von Hartenfels.
- - 1717. D. Ernestus Tentzel.
- - 1718. Joh. Rud. Cöler.
- - 1719. Jo. Mich. Bocklett.
- - 1720. D. Ernest. Tentzel.
- - 1721. D. Hugo Fr. Hunold.
- - 1722. Jo. Mich. Bocklett.
- - 1723. D. Ernest. Tentzel.
- - 1724. D. Hug. Fr. Hunold.
- - 1725. Jo. Mich. Bocklett.
- - 1726. D. Ernest. Tentzel.
- - 1727. D. Joh. Michael Rotternundt.
- - 1728. Jo. Mich. Bocklett.
- - 1729. D. Ernestus Tentzel.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1851180109/phys_0084
DFG

Sammlung
öconomischer und anderer nützlicher Anmerkungen.
Eilftes Stück.

Eine besondere Art des Dunges zu denen Feldern, wodurch sowol die sandigten Aecker als die andern zu einer merklichen Fruchtbarkeit gebracht werden können.

Man nimt einen Sack gemeines Salz und drey Säcke ungelöschten Kalk. Dieses thut man zusammen in einen Bottich oder selbst beliebiges weites Gefäs, feuchtet es an mit Regen- oder auch andern Wasser und rühret es wohl um. Mit dieser Arbeit fähret man so lange fort, bis es als ein Brey oder zubereiteter Kalk wird. Hierauf nimt man gebackene Steine und leget dieselben in zwey Reihen. Auf diese zwey Reihen leget man Holz-Scheite, so, daß es unten hohl sey, auf die Hölzer aber Stroh, und auf das Stroh thut man obgemeldete Materie mit einer Schaufel Fleck- oder Kugelweise. Auf diese Materie leget man wieder Holz und Stroh auf obgemeldete Art, und solches legen wird so lange continuirt, bis die ganze Masse der Materie verbraucht ist. Hierauf zündet

man es mit Feuer an und lässet es so lange glimmen und brennen als es will. Immittelst stößt man es zusammen auf einen Haufen und gibt acht, daß das Feuer allezeit beysammen und auf einander bleibe. Hierauf läßt man es von sich selbst erkalten, und wenn es erkaltet, kan man es gebrauchen in folgendem Verhältniß. Zu einem Weinstock kan man eine Hand voll nehmen und sie auf die Wurzel thun; Um einen Baum kan man eben so viel streuen. Auf einen Morgen Acker thut man vier Säcke voll und auf einen Morgen Weinberg acht Säcke. Den Nutzen, so man davon haben wird, wird den Gebrauch dieses Dunges am besten anbefehlen.

Fortgesetzte Nachricht von brauchbaren Hülfsmitteln bey dem Umfall des Rindviehes.

3.) Dem Vieh, so schon wirklich erkranket ist, muß man einen grössern Löffel voll, nemlich ein Loth des rohen Spießglases mit Kreide und langen Pfeffer, jedes ein Quentlein, vermischt, täglich bis zur Genesung in Futter oder Trank eingeben, oder, in eine Kugel von Gersten-Mehl und Eßig gethan, und also dem Vieh beygebracht werden.

4.) Wenn um die Nase, oder im Gaum und unter der Zungen, wie es zu geschehen pfleget, Blattern entstehen, muß man dieselben mit Asche, Salz, Ingber und Pfeffer bis auf das frische Blut offtermalen reiben.

5.) Wo

5.) Wo sich das Vieh schon in etwas erholet, und die Nahrung zu genieſſen wiederum anfängt, müſſen dieſe Blattern, und andere durch das Reiben oder ſonſt aus andern Urſachen entſtandene Geſchwähre mit ſchwarzer Wagenſchmier des Tages wenigſtens zweymal fleißig eingeſchmieret, und dadurch abgeheilet werden.

6.) Weil die tragende Kühe von dem Antimonio zu verſchlingen pflegen, ſoll denenſelben, wenn ſie erkranken, an ſtatt des Antimonii täglich Grünſpan, Schwefel, Safran und Rothſtein, jedes ein halb Quentlein, gegeben werden, wie man denn denen geſunden, um ſie vor der Krankheit zu bewahren, die Helfte von dieſen ſpeciebus eingeben kan. Es iſt auch der Knoblauch entweder allein oder mit denen gemeldeten Mitteln vermiſcht, ein ſehr erſprießliches Mittel in dieſer Art der Krankheiten, und kan eine ganze Zwiebel dem Vieh gegeben werden. Das Stein-Oel iſt auch nicht weniger nützlich dabey zu gebrauchen, und man gibt von demſelben einem kranken Stück Vieh des Tages einmal 20 Tropffen in Kuh-Milch. So bald ſich aber einige Beſſerung auf dem Gebrauch dieſes Oels zeiget, muß man auch täglich fünf Tropffen weniger nehmen. Einige pflegen auch Schieß-Pulver mit Butter in Kugeln dem kranken ſowol als geſunden Viehe einzugeben, und es hat auch bey vielen guten Nutzen gehabt.

7.) Endlich muß das Getränke, ſo dem Horn-

Vieh gegeben wird, mit Salvia, Arutten, Osterlucie und Lustock-Wurzeln wohl eingebrennet werden. Und auf diese Art wird man dieser Seuche, wo sie eingerissen, hinlänglich begegnen können, doch ist dieses wohl zu merken, daß man es nicht damit bis auf den letzten Augenblick, wenn die Krankheit schon zu sehr überhand genommen hat, warten muß; sondern man kan diese Mittel, so bald man die geringste Spur der Krankheit an dem Vieh gewahr wird, auch nur zur Präcaution gebrauchen.

Unterricht, was ein angehender Bienen-Liebhaber bey Wartung derselben zu beobachten.

Da hier zu Lande viele theils zu ihrem Vergnügen, theils zu ihrem Nutzen entweder schon Bienen haben oder sich welche anzuschaffen noch willens sind, so werden diese Regeln, so wir aus der Erfahrung ihnen liefern, vielleicht ihnen nicht unangenehm seyn.

1.) Wenn man neue Schwärme einsetzt, muß man ihnen gute ledige Stöcke oder Körbe geben, die wohl zugedeckt sind, damit es nicht hinein regne und die Bienen im Trockenen sitzen können. Man muß dieselben allenthalben wohl vermachen, daß sie vor denen Katzen, Mäusen, Kröten, Spinnen, Raub-Bienen und dergleichen schädlichen Ungeziefer gesichert seyn. An statt der ausgegangenen Pflaumen-Kirschen und andern Bäumen muß man andere wieder anpflanzen, doch also, daß sie denen

Bie-

Bienen nicht zu nahe stehen, und sie im Ausfliegen verhindern, sondern so, daß sie im Winter die kalte Lufft, im Sommer aber die Hitze aufhalten und einigen Schatten geben. Die Hecken und Zäune, welche denen Bienen vor andern angenehm, müssen bey Zeiten zurechte gemacht, die Lücken ausgebessert, und die Blumen und Kräuter zu rechter Zeit gesäet und gepflanzet werden, damit die Bienen ihre Nahrung haben können.

2.) Die neuen Bienen-Stöcke, so von Holz gemacht werden sollen, müssen von guten lindenen oder kiefernen Holz verfertiget seyn, und ehe Bienen hinein kommen, ein ganz Jahr gelegen und getrocknet haben, damit die Feuchtigkeit des Holzes ausgezogen werde. Man muß auch, wie erfahrnen Bienen-Liebhabern bekant seyn wird, die Stöcke nicht auf die bloße Erde setzen, sondern sie allezeit auf gelegte Hölzer wohl erhöhen, damit die Feuchtigkeit aus der Erde sich nicht in Stock ziehe. Wie man denn auch fleißig untersuchen muß, ob sich in dem Garten bey denen Bienen etwa Kröten spüren lassen, damit dieses Geschmeiß sich nicht vermehre und man kan daher um die Bienen-Stöcke herum Rauten-Sträucher pflanzen und unter dieselben in etlichen Scherben Wagenschmiere setzen.

3.) Zu der Geräthschafft eines Bienen-Liebhabers wird vor allen Dingen eine gute dräterne Bienen-Kappe, scharfe Zeidelmesser, Siebe, einige Korb-Tücher, Rauch-Töpfe u. d. gl. erfordert.

4.) Bey dem Einkauf neuer Bienen-Stöcke muß man solche, die schon bestanden sind, aussuchen,

die zwey, drey oder mehr Jahr alt, und recht mit Bienen und Honig stehen; weil man diese nicht so füttern darf, auch selbige nicht so leicht erfrieren. Man muß aber sonderlich dahin sehen, ob die Stöcke viel Bienen halten, ob das Wachs-Gewürke in guter Ordnung stehet und mit Bienen besetzt, ob der Korb am untersten Loche voll, schwer und wichtig sey, und nach den Beuten sehen, ob sie nicht verfault sind, in Flug aber schauen, ob sie auch sehr fliegen, und so die Beuten aufgebrochen werden, soll man zusehen, welche tief und groß sind, und diejenigen erwählen, wo viel Honig und Bienen.

5.) Wenn man die erkauften Bienen heimführen will, so muß solches zur Nachtzeit geschehen und fein gemächlich damit umgegangen werden, damit das Rooß vom Haupte nicht herunter falle und die Bienen erdrücke. Sollen die Bienen-Körbe von einem Ort zum andern gebracht werden, muß man vors erste etliche lange und kurze Spillen zwischen das Gewerke einstecken und feste besetzen, so, daß es weder an die eine, noch andere Seite weichen kan; Und hierauf muß man die Körbe wieder aufrecht setzen, und sie einen Tag vorher still stehen lassen, daß die Bienen ihr verletztes Gewebe wieder in Ordnung bringen, und das abgelaufene Honig aufsammlen; darauf die Körbe mit Tüchern zubinden, und die Eingänge aufs beste vermachen, daß keine Bienen wegfliegen, und sie nach der Sonnen Untergang in den Karn oder auf den Wagen auf eine Seite legen, und sie also von einem Orte zum andern bringen.

6.) Wenn

6.) Wenn man merkt, daß einige Stöcke schwach sind und die Bienen ihre Arbeit nicht verbracht, soll man diese Stöcke zeichnen, den Winter fleißig darnach sehen, und ihnen was vom Honig hinein geben, damit man sie den Winter über erhalte. Man muß ihnen auch den Honig lieber im Rooß als dem geseimten geben. Diesen darf man ihnen nur oben ins Haupt legen, so vertragen ihn dieselben bald in ihre Arbeit. Den geseimten aber muß man ihnen in kleinen Näpfgen hinsetzen und darüber zarte Rüthgen legen, damit sie darauf gehen und sich desselbigen gebrauchen können.

Man muß 7.) die Stöcke öfters besichtigen, und wenn man einen Schaden sowol unten als auf der Seiten befindet, entweder daß der Stock gespalten, oder an denen Beuten grose Löcher entstanden, so muß derselbe also gleich ausgebessert, und wo Schaden geschehen, die Löcher mit einem Spund wohl verwahret, oder mit guten Leim verschmieret werden, daß nichts hinein kommen kan.

8.) Bey dem Zeideln müssen die Stöcke fein ausgekehret werden, man muß das übrige verschimmelte Roos abschneiden, und um und um die Stöcke allenthalben rein machen, damit die Bienen desto bessere Lust zur Arbeit bekommen. Wenn auch langsame Schwärme nicht viel gearbeitet, muß man vor Winters, wenn man wieder zu denen Bienen siehet, den Stock bis zur Arbeit, und zwar kaum einer Hand breit daran, fein mit Stroh oder reinen Heu voll machen, damit der Raum im Stock nicht zu groß sey, und die Bienen des Winters über sich desto eher darinnen erwärmen

wärmen können; Im Winter muß man auch nur ein Flugloch ihnen offen lassen, und das andere verstopfen, damit nicht zu viel Kälte in den Stock dringen kan.

Fortsetzung von dem Verzeichniß verschiedener seit einigen Jahrhunderten in Erfurt regierenden Obrist = Rathsmeistern.

Anno 1730. D. Joh. Mich. Rottermund.
Anno 1731. Johann Michael Bocklett.
Anno 1732. D. Ernst Tenzel.
Anno 1733. D. Johann Mich. Rottermundt.
Anno 1734. Johann Michael Bocklett.
Anno 1735. D. Ernst Tenzel.
Anno 1736. D. Joh. Michael Rottermundt.
Anno 1737. D. Conrad Wilh. Strecker.
Anno 1738. Georg Heinrich v. Ziegler.
Anno 1739. D. Joh. Michael Rottermundt.
Anno 1740. D. Conr. Wilhelm Strecker.
Anno 1741. Georg Heinrich v. Ziegler.
Anno 1742. D. Joh. Michael Rottermundt.
Anno 1743. D. Conr. Wilh. Strecker.
Anno 1744. Georg Heinrich v. Ziegler.
Anno 1745. D. Joh. Michael Rottermundt.
Anno 1746. D. Conr. Wilhelm Strecker.
Anno 1747. Johann Adolph Weltz.
Anno 1748. D. Joh. Michael Rottermundt.
Anno 1749. D. Conr. Wilhelm Strecker.
Anno 1650. Joh. Adolph Weltz.
Anno 1751. Georg Melchior Clemens.
Anno 1752. D. Conr. Wilhelm Strecker.
Anno 1753. Joh. Adolph Weltz.
Anno 1754. Georg Melchior Clemens.
Anno 1755. D. Conr. Wilhelm Strecker.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Zwölftes Stück.

Fortsetzung von der Wartung der Bienen.

9.

Den Honig muß man zu rechter Zeit an einem stillen sonnenreichen Tage, da es nicht gar zu kalt noch windig ist, ausnehmen, und müssen allemal zwey Personen dieses thun, damit die eine der andern das Ausgeschnittene gleich abnehmen kan. Sind noch viel Bienen im Honig, muß man sie mit einem Reiß fein subtil bald bey dem Stock auf die Erde kehren. Im zeidlen muß man der Bienen schonen, daß man sie nicht im Schneiden tödte, und sie derowegen beräuchern, daß sie sich hinaufwärts ins Haupt begeben, auch ihnen nicht zu viel vor der Winters Zeit nehmen, damit sie sich in selbigen erhalten können. Ueberhaupt aber ist es auch nöthig offt nachzusehen, damit die Bienen nicht erhungern, erfrieren, in Honig ersäuffen oder ihnen das Rooß vom fetten Rauch nicht schwarz oder schimmlicht werde; Ingleichen

daß nicht Maden im Honig wachsen oder Spinnweben sich hinein zeugen, oder Mäuse in die Stöcke kommen u. s. f.

10. Alle ledige Stöcke und Körbe müssen zu der Zeit, wenn das Schwärmen angehet, und man die Bienen einsetzen will, von aller Unsauberkeit gereiniget werden. Man muß auch das Gras an denen Bienen-Stöcken nicht so groß werden lassen, denn wenn die Bienen schwer beladen sind, und dem Stock zuwollen, fallen sie leichtlich zur Erden ins Gras, und werden alsdenn, ehe sie sich wieder erholen können, vom Ungeziefer verzehret. Insonderheit muß fleißige Aufsicht geführt werden, daß, wenn die Schwarm-Zeit ist, die neuen Schwärme nicht wegfliegen, sondern eingefangen werden. So bald sich ein Schwarm zeigt, muß man ein Becken haben, und darauf mit einem Stecken so lange schlagen, bis sich der Schwarm angelegt, nachmals dieselben mit ein wenig Wasser, doch nicht zu sehr besprengen und sie alsdenn einsetzen. Haben sie sich, wie es bisweilen zu geschehen pflegt, an einen Baum angelegt und wollen von demselben nicht herunter, so muß man einen Rauch-Krug zur Hand haben und an eine Stange den Krug unter den Ast hängen, daß der Rauch auf sie zugehe, so lange, bis sich die Bienen davon ins Sieb begeben. Wenn sie nun alle oder doch die meisten mit ihrem König darinnen, muß man sie fein gemach mit dem Siebe von der Stange abnehmen und sie zu dem angerichteten und gesäuberten Stocke tragen, welcher mit Bienenkraut allenthalben und ein wenig mit Honig bestri-

bestrichen, und sie in denselben einsetzen. Sind sie nun eingesetzt, so muß man sehen, ob sie etwa wieder aus dem Stocke ziehen wollen, welches offt geschiehet, wenn ihnen die Herberge nicht gefällt oder der Weisel nicht mit in den Stock gekommen ist. Kämen zwey oder drey Schwärme zusammen aus, und schwärmeten, soll man sie nach einander anlegen lassen, und fein bedachtsam damit umgehen, so, daß unverzüglich einer nach dem andern eingesetzt werde, aber nicht zunächst neben einander, damit die jungen Bienen nicht irre gemacht werden und etwa durch einander fliegend, alle zusammen in einen Stock einziehen möchten, da denn der eine Weisel umkommen und die Bienen von beyden Schwärmen zu viel in einen Stock seyn würden. Derowegen wenn man an einem Ende einen Schwarm eingesetzt, soll der andere etwa am andern Ende, oder sonst auf eine gelegene Stelle, da sie einander nicht zu nahe kommen, noch sich im hin und herfliegen irre machen können, gesetzet werden. Solten zwey oder mehr Schwärme sich gleich auf einander in einen Hauffen hängen und anlegen, wie öfters geschiehet, muß man sie alle zusammen in ein Sieb abnehmen, sie mit dem Siebe in eine grosse Wanne thun, solche mit einem saubern Tuche zudecken, und über Nacht beysammen lassen, so wird man hernach auf den Morgen einen jeden Weisel mit seinen Bienen in der Wanne absonderlich an einem Orte liegend finden; alsdenn kan man einen jeden Schwarm besonders heraus nehmen und versetzen. Sind die Schwärme besagter mässen eingesetzt, muß man die

Beuten wohl verschmieren, daß nichts hinein krieche und nur eine Biene auf einmal aus- und einkommen könne.

11. Da auch denen Bienen bißweilen unterschiedene Krankheiten zuzustossen pflegen, so muß man bedacht seyn, wie man mit einem guten Bienen-Pulver * sie entweder vor allerhand Zufällen präserviren, oder aber bey ihren Zufällen curiren könne. Am füglichsten kan man ihnen das Bienen-Pulver im Frühling geben, wenn sie anfangen sollen auszufliegen, denn zu der Zeit sind sie am kränklichsten und unvermöglichsten, und zehren auch alsdenn am meisten von dergleichen Honig, welches sonst, wenn sie genugsame Nahrung auser denen Stöcken finden, nicht geschiehet. Hat man ihnen das Pulver gegeben, muß man die Stöcke zumachen, denn sonst schwärmen sie Hauffenweiß heraus, fallen vor denen Stöcken als trunken danieder, und wenn es kühl ist, erfrieren sie.

Untersuchung, ob Gras und Wiesewachs zur Viehwirthschafft unentbehrlich sey?

Es bleibet allemal eine gewisse und ausgemachte Sache, daß in der Landwirthschafft, und überhaupt in der Naturgeschichte, die Exempel, und die würklich in die Augen leuchtende Sachen die besten Beweise, besonders vor solche Leute ausmachen, wel-

* Siehe das vierte Stück dieser öconomischen Sammlungen.

welche sich nicht die Mühe geben oder Zeit haben, die wahre Beschaffenheit einer Sache zu untersuchen, und ob solche zur Vollkommenheit des Ganzen unumgänglich nöthig sey, oder ob deren Abgang nicht auf andere Weise und vielleicht noch nutzbarer und vortheilhafter ersetzet werden könne. Es klinget dannenhero freylich in den Ohren derjenigen, die nur auf einerley Art zu wirthschafften gewohnet sind, und die Nothwendigkeit des einen nach dem Maasse beurtheilen, in welchem es ihnen bey ihrer Wirthschafft nicht gefehlet, folglich als unentbehrlich geschienen hat; oder welche selbst eigne Wirthschafft entweder nicht gehabt oder in solcher vielleicht nicht gründlich untersuchet oder auch solches zu thun nicht freye Macht gehabt haben, welches vor dem andern vorzüglicher, wirthschafftlicher, und von grösserm Vortheil sey; sehr widersinnig, wenn man behaupten will, ohne Heu so viel Pferde, Jahr aus Jahr ein, zu halten, und sowol ganze Schäfereyen ohne solches zu versorgen, als auch von den Kühen bey dessen Ermangelung einen gleich hohen Nutzen, als bey hinlänglichem Heuschlag zu ziehen. Nicht weniger wenn man zu behaupten sich anmasset, daß man ohne grosse Kosten und ohne Schaden in der Wirthschafft zu machen, Aecker zu Wiesen gebrauchen könne, da im Gegentheil so viele nach Aecker begierige Landwirthe vielmehr die nassen Wiesen zu Aeckern machen und dadurch ihr Landgut merklich zu verbessern glauben; Da doch nach der Güte und Situation des Landes, eines sowol als das andere nicht nur practicabel ist, son-

dern auch mit Vortheil eingerichtet werden, hingegen auch öffters Schaden bringen kan.

Die Frage ist eigentlich diese: ob besondere Wiesen bey einem Landgute zur künftigen Winterfütterung nothwendig sind, und ob ohne solche das Vieh nicht auch wirthschaftlich und mit Nutzen ausgehalten werden kan? auch

Ob solche Wiesen beständig als Wiesen beybehalten werden müssen und nicht vielmehr durch den Ackerbau besser genutzet, dennoch aber auf solchen hinlängliches Heu, oder statt dessen, anderes gleich gutes Winterfutter vor das Vieh erbauet werden könne?

Ich gebe willigst nach, daß auf den Gütern, deren Aecker aus blossem Sande, und auch etwas melirten Sandlande bestehen, auf welchen nichts als Korn, und wenig Weitzen oder auch wenig Sommer-Getreyde erbauet werden kan, die Wiesen und das Wiesewachs, zu nutzbarer Auswinterung des zum Dünger höchstbenöthigten Viehes äuserst erforderlich seyn: Ich behaupte aber nicht weniger auch mit gnungsamen Gründen: daß der Ankauf des benöthigten Wiesewachses und Heuschlages, nicht nur zu beschwerlich, sondern auch zu kostbar, und davon niemals oder doch sehr selten ein reeller Nutzen zu hoffen sey, wenn man sich darüber einen wahrhaften und richtigen Ueberschlag macht, und daß also dergleichen sandige Felder, ohne das nöthige Wiesewachs, und hinlängliches Gras, schwerlich, oder doch selten ihrem Herrn einen beträchtlichen Nutzen liefern werden.

Dessen

Dessen ohngeachtet aber bleibet mein Satz richtig: daß auf guten tragbaren Lande, besondere und von Ewigkeit so gewesene Wiesen, nicht so beynöthig sind, und daß man auch nicht unrecht thut, daß man seine gesamte Wiesen und Büsche zu Acker und Felde machet, weil solche das beste Weitzen- und Gerstenland liefern, von welcher letztern das Stroh vielen Sorten des Heues, wo nicht vorzuziehen, doch gleich zu setzen ist.

Derjenige Acker, welcher gutes Winter- und Sommer-Getreyde bringet, träget gemeiniglich in der Brache und nach abgemäheten Getreyde, auch taugliches und gutes Gras, welches sowol zur Sommerfütterung gebrauchet, als für den Winter abgetrocknet werden kan, und ich hoffe den Beyfall der mehresten Landwirthe zu erhalten, daß 2 Fuder Brach-Heu 3 Fudern Wiesen-Heu an der Güte, und nahrhaften Fütterungs-Krafft vorgezogen werden können.

Und da überdem ein tragbarer Acker, wenigstens doppelt so hoch, als eine gute Wiese genutzet werden kan, massen das häufig auf jenem wachsende Stroh dem wenigen Heu schon ohne Absicht auf die Nutzbarkeit der Körner gleich zu setzen ist.

So wird mein Satz bereits erwiesen seyn: daß nemlich besondere Wiesen, bey tragbaren Ackerbau, nicht eben so nothwendig sind, und daß es nicht unwirthschaftlich sey, dergleichen nicht alzunasse, oder sumpfige und morastige Wiesen zum künftigen Ackerbau zu reissen, und vorzüglich, wenigstens einige Jahre durch mit dem Getreydebau zu nutzen.

Man

Man hat nicht nöthig, diese vorerzehlte Wirthschafft als etwas neues anzusehen, oder zu verwerfen. Alle diejenigen, so von der berühmten mecklenburgischen und hollsteinischen Wirthschafft geschrieben haben, behaupten einstimmig: daß man daselbst alle ehemalige Wiesen und Grashüthungen zum Feld- und Ackerbau gezogen, auch die allzunassen Wiesen durch tiefe Graben und Abzüge dazu tüchtig und trocken genug gemacht habe, und wer in denen breßlauischen, strehlischen und liegnitzischen Gegenden nur 100 Jahre zurück forschen will, wird befinden, daß die dermaligen schwarzen Weitzenfelder damals gleichmäsige Teiche oder Wiesen gewesen sind, durch deren nachherige Beackerung diese Güter am Werthe und an dem wahren Ertrag weit über das alterum tantum gestiegen sind.

Ich brauche auch hierbey nicht weitläuftiger zu seyn: da niemand in Abrede stellen wird, daß auch nur auf mittlern Boden ein von übriger Feuchtigkeit befreyter, wohl bearbeiteter Acker, wenigstens doppelt so viel als eine gute Wiese bringet, und also den Abgang des Heues ersetzet, folglich auch der Ackerbau dem Wiesewachs vorzuziehen sey. Ich werde also nur noch mit wenigem auszuführen haben: wie man sich in Ermangelung ordentlicher Wiesen, dennoch für den Winter gnugsames Heu und Grummet, oder statt dessen anderes taugliches Winterfutter anschaffen könne, um davon das Vieh wirthschaftlich, das ist, nutzbarlich auszuwintern?

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Dreyzehentes Stück.

Fortsetzung der Untersuchung, ob Gras und Wiesewachs zur Viehwirthschafft unentbehrlich sey?

Ich will das letztere zu erst nehmen, und erstlich zeigen, wie man die Viehwirthschaft ohne Heu fortstellen kan? und dann: wie man sich erfordernden Falls, Heu, ohne Wiesen zu haben, anschaffen kan. Ich setze nochmalen voraus: daß mein Satz nur von gutem tragbaren Boden redet, und auf solches Land gehet, woselbst man nebst dem Korn, auch Weitzen, und NB. alle Arten von Sommer-Getreyde bauen kan, denn mit blossem Korn- oder Rockenstroh, wenn solches auch dem Vieh zur Siede oder Heckerling geschnitten wird, ist ohne andere Zuthat wenig ausgerichtet, massen auch die Spreu vom Rocken oder Korne zur Fütterung des Viehes nicht so zuträglich, und wenig beträchtlich ist.

Wenn aber mein zeitheriger Acker, oder derjenige, den ich, durch Umreissung zeitheriger Wiesen

und beständigen Grashütung, dazu umarbeiten lassen, wo auch nicht bald Weitzen, doch Gerste, Hafer, Erbsen, Hirsen, Wicken und Kraut, Kohl oder Rüben ꝛc. träget, so kan man durch dieses weiche Stroh und Blätter mit Beyhülfe der Spreu und übrigen Abganges von Körnern gar füglich das Pferde- Rind- und Schafvieh ohne Beyhülfe einigen Heues aushalten, welches bey ordentlicher Fütterung eben so feiste und munter seyn, auch nicht weniger Kräffte zeigen, noch Nutzen bringen wird, als wenn es alle Tage oder nur gegen das Frühjahr etwas Heu bey anderer Strohfütterung genossen hätte.

Es lieget würklich nur an der Ordnung beym Füttern, und daß solches dem Vieh, nach der Bauren Art zu reden, Maulrecht gemacht werde, daß das Vieh alles zur gesetzten Zeit, einmal nicht viel und das andere mal wenig, auch nicht einmal überflüßig gut, und das andere mal desto schlechter empfänget. Ich will von denen Pferden zuerst erwähnen.

Diese werden ohnedies mehrentheils mit Körnern gefüttert, und wenn auf solche auch täglich nur 1 Metze Hafer gerechnet wird, so kan 1 Pferd bey täglicher mäßiger Arbeit im Felde, wenn solche auch Vor- und Nachmittags continuiret wird, Jahr aus Jahr ein ohne Heu bestehen, allein wenn solche, bey der Metze Hafer nur blosse Rockensiede fressen solte, so würde die Metze Haferfutter nicht zu einem Futter,

wenig-

wenigstens nicht auf den halben Tag hinlänglich seyn. Bey starckem Grtreydebau aber thut die sogenannte Ueberkehr vom Kornrocken oder was davon abgefledert wird, und welches den Zugpferden, nach vieler Gewogenheit, privative verbleibet, den Winter hindurch so viel und mehr als die Metze Hafer, wenn nun an vielen Orten ihnen noch die Weitzenspren und der Abgang von der Gerste oder die Gerstegrainen gelassen und diese über Nacht eingequellet und unter die Siede und Hafer vermenget werden, überdem auf jedes Pferd täglich nur ein halb Gebund Gerstenstroh oder von denen kleinen Wirrstroh von Korn oder Weitzen vorgeleget werden, so kan 1 Pferd das ganze Jahr ohne Heu bestehen, und es giebet es auch die Erfahrung, in ganz Schlesien sonderlich, daß sie solchergestalt ohne Heu bestehen müssen, indem daselbst auf den mehresten und gröstenGütern, auf 20. 30. Ackerpferde öfters kaum 2 bis 3 Fuder Heu geleget werden, wovon ihnen nur dann und wann etwas, wenn sie auf der Strasse gehen müssen, in der nöthigsten Saatzeit oder anderer schwerestenArbeit, gereichet wird.

Man pfleget auf 1 Kutschpferd, welches ohne dergleichen obbeschriebenes Scheurenfutter bey zwey Metzen Hafer gut ausgehalten werden soll, täglich 8 bis 10 Pfund Heu zu rechnen, welches an die 24 bis 26 Centner oder gar zwey 4 spännige Fuder jährlich ausmachet.

Da nun ein Ackerpferd, bey täglicher Arbeit

wenigstens so viel als ein öfters etliche Tage müßiges Kutschenpferd brauchet, auch würklich geniesset, so ist leichtlich zu ermessen, daß der Scheurenabgang vom Getreyde, und das kräfftige Sommerstroh, den Abgang des Heyes hinlänglich ersetzet, und man kan öfters finden, daß die Pferde das Gerstenstroh, wenn es wohl aufgebracht ist, lieber als das grobe und öfters nicht wohl abgetrocknete Heu, fressen werden, welches schlechteste Heu man ohnedis gemeiniglich denen Pferden vorzulegen pfleget, zumalen diese bey denen dabey habenden kräfftigen Körnern solches auch besser und leichter als anderes Vieh verdauen können.

Daß die Zugochsen bey blossem Stroh- und Siedefütterung den Winter hindurch ohne einiges Heu ausgehalten werden können, wird weniger Zweifel unterworfen seyn; Es können aber auch die Kühe dabey ohne Heuschlag nutzbarlich erhalten und gute Kälber von ihnen gezogen werden, wenn nur mit der gewöhnlichen Beyhülfe aus den Scheuren zugleich wirthschaftlich und ordentlich verfahren und alles zu Rathe gehalten wird. Ich muß mich deshalb wieder auf die Erfahrung sonderlich in den schlesischen Landen beziehen, allwo auf 40 und mehr Zugochsen, so viel Kühen und nicht weniger jung oder Geldeviehes, jährlich nicht 4 oder 5 Fuder Heu geleget werden, welches wenige Heu auch nur, gleichsam wie Gold, auf die Zeit, wenn die Kühe Kälber bringen sollen, oder gebracht haben, und für die abgewöhnte Kälber aufbehalten werden muß.

Es

Es ist zwar andem, daß man an vielen Orten, bey dem Heumangel das Rindvieh in sehr schlechtem Stande antrift, wenn aber davon der Heumangel die wahre Ursache seyn solte, so müste solches durchgehends und an allen Heu mangelnden Orten also beschaffen seyn. An denen Orten aber, wo ordentlich gewirthschaftet, und jedem Vieh das Seinige zugetheilet, auch darüber gehalten wird, daß jeden das gehörige verbleibe und nicht ohne Noth verfüttert oder von andern entwendet werde, wird man das Rindvieh eben so munter, wohlgestalt, stark und nutzbar finden, als an denen Orten, wo auf jede Kuh 8 bis 10 Centner Heu und mehr geleget worden. Denn hieselbst wird das köstliche Scheurenfutter, ich meyne, die Weitze- und Haferspreu, das Gerste- und Haferstroh, die Siede von weichem Weitzenstroh, das Erbsen-Wicken- und Hirsenstroh ꝛc. nicht so häufig zu haben seyn, als an denen Orten, wo alle ehemalige Wiesen und Graßhüthungen zu Aeckern brauchbar gemachet worden, und welche dermalen das Weitzenstroh, und das noch köstlichere Gersten- und Erbsenstroh bringen, welches dem Vieh besser behaget, als wenn es in sandigen Gegenden bey blosser Roggensiede täglich dreymal mit Heu gefüttert wird. Wobey ich nicht erst weitläuftig erwehnen will, daß man den Abgang des Heues durch stärkere Anbauung der weissen Rüben, Mohrrüben, Schnittkohls, Krautes, Kohl- und rothen Rüben ꝛc. annehmlich ersetzen, und durch ordentliche Einrichtung damit den ganzen Winter

aushalten kan, wie solches an unterschiedenen Orten würklich mit Vergnügen anzusehen ist.

Von dem Schaafvieh und daß solches ohne Heu gar füglich auszuwintern möglich sey, darf ich gleichfals nur wenig erwehnen, und mich auf sehr viele Schäfereyen berufen, bey welchen auf 800 bis 1000 Schafe, öfters kaum 50 Centner Heu geleget werden können.

Da ein tragbares Land hiesigen Orts nicht nur viel Körner sondern auch viel Stroh bringet, dieses aber nicht allemal so reine ausgedroschen werden kan, daß nicht einige Körner zurück bleiben solten, welche von dem Roggen denen Schaafen grösstentheils zu Theil werden, so lehret es die Erfahrung, daß die meisten Schaafe blos bey solcher Roggen-Strohfütterung, und einige Wurmgebündern oder Krumstroh bestehen, da das wenige Erbsenstroh vor die Brak- oder Mastschöpse, das Heu aber vor die Mutterschaafe bey und nach der Lammzeit und vor die abgewöhnte Lämmer verbleiben muß. Daß also würklich die ganze Heerde ohne Heufutter ausgewintert, und dem Schäfer gar selten einiges Sommer- oder Haferstroh, ja öfters auch wenig Weitzenstroh zu Hülfe gegeben wird. Nichts desto weniger wird dergleichen ohne Heu ausgewinterte Schaafheerde an Munterkeit, Grösse, und Güte der Wolle, andern Heerden nichts nachgeben, welche bey dem vielen Heufutter öfters schlechter aus dem Winter gebracht werden, als diejenigen, welche bey reinem und durch das Dreschen von aller Unreinigkeit

keit gesauberten trocknen Stroh erhalten worden, und welche bey wenigen Strohzuwachs sparsamer ausgehalten oder auch, bey Ermangelung desselben, mit Laub und Heu ausgewintert werden müssen, welches beydes, nicht so wohl, wie das Stroh durchs Dreschen, von allem Mehlthau, Giften, Ratten- und Mäusenestern ꝛc. gereiniget worden ist. Ich hoffe hierdurch gnugsam erwiesen zu haben; daß die Heufütterung, vor allerley Vieh, nicht eben von äusserster Nothwendigkeit, noch auch so zu sagen, die Seele der Landwirthschaft sey. Wenn dieser Mangel nur durch andere trockene Strohfütterung, und besonders von Weitzen oder Sommergetreyde ersetzet wird, welches an vielen Orten und in nassen Jahren ohnedies mit Grase dergestalt vermenget ist, daß es dem Heu ähnlicher, als dem Stroh gleichet.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Verschiedene Vorschläge die Fruchtbarkeit des Bodens zu befördern.

1.)

Portæ Anweisung, wie von denen ausgesäeten Früchten eine reiche Erndte zu erlangen.

Es wird allerdings dieser Vorschlag um desto mehr Aufmerksamkeit verdienen, indem man davon glaubet, daß die Vermehrung so ansehnlich sey, daß man aus einem Viertel Korn hundert ja noch mehr bekommen könne, wenn sonst alle Erfordernisse dabey beobachtet würden. Die Jahrszeit und derselben

ben Witterung, der Erdboden, die Lage der Aecker wird aber allerdings in das mehr oder weniger fruchtbare seinen Einfluß haben, Man soll zur Aussaat nemlich nur diejenigen Körner von Roggen, Weitzen, Gerste u. d. gl. welche in der Mitte der Aehre sich finden, nicht aber die, so an denen Spitzen der Aehren, noch die, so unten gegen den Stengel stehen, nehmen, weil jene meist dicker und vollkommner als diese sind. Es wird aber mancher denken: wer will zu dieser Auswehlung seine Zeit anwenden, man würde hierdurch vielleicht mehr versäumen als gewinnen. Allein man braucht hierzu gar keine übrig lange Zeit. Man darf nur den Saamen in ein groses Gefäs mit Wasser schütten, da denn die vollkommKörner zu Boden sinken, und die leichten oben bleiben. Man soll den Saamen nachmals in die Wärme setzen und Wein-Eßig daran giessen. Aber dieses mag wohl mehrere Mühe kosten, wenn man nach diesen Vorschlag auch ein jedes Korn in gedörrte Ziegen- oder Schaafs-Lorbern, in welche man ein Loch macht, einschieben, ja in ein wohlgedüngtes Feld ein jedes Körnlein spannenweit von einander stecken, und also bey vollen Lichte es in die Erde bringen soll. Ob am Ende also bey diesem Vorschlag allzuviel Nutzen herauskommen wird, überlassen wir erfahrnen Oeconomis zu beurtheilen.

(Der Beschluß folgt künftig.)

Sammlung
öconomischer und anderer nützlicher Anmerkungen.
Vierzehentes Stück.

Beschluß der Untersuchung, ob Gras und Wiesewachs zur Viehwirthschafft unentbehrlich sey?

Weil aber doch viele Landwirthe dem Heu und Grummet so viele Kräffte und Vortheile für dem Stroh zuschreiben, und es wirklich fast zum allgemeinen Vorurtheil worden ist, daß ohne nahrhaftes Heu, mit dem Vieh und dessen Nutzung nicht viel auszurichten sey; so will ich meinem Versprechen gemäs, noch beyfügen, wie auf tragbarem Lande das benöthigte Heu ohne ordentliche Wiesen zu erlangen ist, als welches das zweyte ist, was ich gegen so häufigen Widerspruch behauptet habe und welches ich bey zeitherigen trocknen Jahren auf einigen unserer Güter wirklich mit Nutzen practiciret.

Ich setze voraus, daß ein vernünftiger Landwirth nicht mehr Vieh anschaffen, und beybehalten wird, als er bey guten Jahren, im Sommer und

Winter reichlich, in Mißwachsjahren aber doch hinlänglich und nothdürftig aushalten kan, massen ansonst, und wenn Futter gekauft werden soll, solches nicht nur allen angehofften Vortheil vom Vieh absorbiret, sondern auch das Vieh bey gekauften Futter so zu sagen, sich selbst verfrisset, nemlich daß das Futter mehr kostet, als das Vieh werth ist.

Solchemnach stelle ich mir zweyerley Fälle auf solchen Gütern, welche keine Wiesen oder Wiesewachs haben, vor;

Entweder es sind niemalen oder seit langen Jahren keine Wiesen bey dem Gute gewesen, oder es sind die zeitherigen Wiesen gerissen und zu Aeckern gemacht, folglich hierdurch die Aussaat in allen Feldern vergrössert und verstärket worden.

Ich will hierbey nicht erst der mecklenburgischen Feldwirthschafft wiederum erwehnen, allwo man bey 7 Schlagen oder Feldern vier sieben Theil und bey eilf Schlägen sechs sieben Theil folglich die gröste Helfte des Feldes durch etliche Jahre ruhen oder Gras tragen lässet, welches beliebig zur Hütung, Gräserey oder Heuschlag verwendet wird.

Sondern ich will nur bey der nach gewöhnlicher Eintheilung der Aecker in 3 Felder oder Schläge verbleiben, wovon 1 Feld mit Wintergetreyde, das 2 mit Sommergetreyde besäet wird und das 3 zur Brache oder Hütung verbleibet.

Sind nun diese Felder durch Zuschlagung zeitheriger Wiesen oder Grashütungen vergrössert worden, so kan es gar füglich geschehen, daß man so viel, als der Zuschlag zu jedem Felde ausmachet,

hinwie-

hinwiederum zur Begrasung oder zum Heuschlag heget, und darauf das Heu zur Winterfütterung einsammlet.

Es wird zwar solchergestalt nur der dritte Theil dessen, was ehedem Wiesewachs gewesen, zu sothanen Heuschlag verbleiben, da aber obenerwehnter massen bey mehrerem Getreydebau das Heu zur Winterfütterung nicht mehr so beynöthig ist, auch nicht sowol ad esse, als ad bene esse gehöret, so könte man sich dabey schon beruhigen, wenn man nicht noch die zuverläßige Hoffnung hätte, daß auf dem gedüngten, und durch vormjährige Beackerung lockerer gemachtem Felde, das Gras stärker und häufiger, als auf denen festen Wiesen wachsen würde. Man kan sich über dieses aber auch noch damit helfen, daß man von dem ganzen Brachfelde diejenigen Stücke zum Heuschlag erwehlet, welche das beste und häufigste Gras bringen, und wird man zu einer reichlichen Heuerndte sich noch grösere Hoffnung machen können, wenn man das dazu gewidmete Stück Landes im Herbst nicht zu sehr mit dem Vieh zertreten, und im Frühjahr gar nicht mit Vieh behüten lässet, damit das erste ausschlagende Gras weder am Stocke noch an den Wurzeln verletzet werde.

Nicht weniger kan man seinen Heu- und Grazuwachs dadurch verstärken, wenn man unter das vormjährige Sommergetreyde entweder Holländischen rothen Klee, oder die sogenante Lucerne unterstreuen lässet, von welcher man nach abgemähten Erbsen, Gerste oder Hafer, noch vorigen Herbst eine

Heuerndte haben, im Brachfelde aber auch bey zuträglicher Witterung noch zweymal das Gras abhauen und zu Heu und Grummet verbrauchen, sodann aber doch noch mit Wintergetreyde besäen und behörig bestellen kan. Wiewohl man besser thut, wenn dergleichen mit Klee besäete Felder etliche Jahre hinter einander zur Grasung oder Heuschlag liegen lässet. Weil eine dreymalige Kleerndte in einem Sommer den wenigen Abgang des Getreydes wieder ersetzet, und mehr Stoff zur reichlichern Viehfütterung und Dünger liefert, welches von dem ordinairen Wiesengrase vergeblich erwartet wird.

Sollte man sich nun hierbey nicht begnügen, oder jemand sein ganzes Brachfeld, welches durch keine zugeschlagene Wiesen vergrössert werden können, zur nothdürftigen Viehhütung selbst brauchen, so ist, wenn man Heu zur Winterfütterung nöthig zu haben glaubet, kein ander Mittel übrig, als daß man vom Sommerfelde einige Scheffel Aussaat entweder nicht mit Getreyde besäen, sondern, vorstehender massen durch Gras die Kleewirthschafft nutze, oder daß man diese zum Heuschlag gewidmete wenige Aecker mit Erbsen oder Wicken besäe, und sodann solche, wenn sie wollen in die Blüte treten, zu Grase oder Heu abhauen lasse, nach dessen Erfolg solche bey nur mäsiger nasser Witterung, und wenn kein Vieh darauf gehütet wird, zum zweytenmal nachwachsen und also die zweyte Heuerndte geben werden.

Solchergestalt habe ich bey mäsiger Witterung

von

von jedem Scheffel Wicken, welcher etwa 1 Gülden oder Thaler gekostet, jedesmal über 1 Fuder Heu, folglich für 1 Gülden oder Thaler fast 2 Fuder Heu erlanget, welche ich anderwärts zusammen vor 7 bis 8 Thaler hätte kauffen, und noch etliche Meilen herbey holen müssen.

Ich will zwar nicht vergessen allhier auch das Mariengras zu gleichmäsigem Behuf anzupreisen, bey welchem aber die Incommodität vorwaltet, daß solches nach jedesmaliger Erndte aufs neue umgeackert, gesäet und geeget werden muß, weshalb ich solchem die Erbsen und Wicken, noch mehr aber den Klee oder die Lucerne vorziehe, wovon ich auch das abgetrocknete Heu zur Winter-Fütterung nahrhafter und ergiebiger befunden habe.

Wollte man etwa hierwider einwenden; daß es also fast auf eines hinaus lauffen würde, die ehmalige Wiesen noch ferner als Wiesen beyzubehalten. Wenn man dagegen von den Feldern so viel unbesäet liegen lassen, und davon die besten Stück Landes zum Gras und Heuschlagen brauchen wolte. So habe ich dagegen zu erwiedern; daß auf nassen Wiesen zwar ein Morgen Landes so viel Gras oder Heu liefern könne, als auf einen Morgen Acker Klee oder Wicken wachsen können. In der Qualität und Güte wird aber allezeit ein merklicher Unterscheid verbleiben, und dieses Wickenfutter zur Nahrung weit kräfftiger als jenes saure Wiesengras seyn.

Da aber allhier die Rede nicht von nassen, sondern von trocknen und hohen Wiesen ist, welche zum tüchtigen Ackerbau verändert werden können, so

wird sich bey Ausmessung einer solchen Wiese, nach Quadrat-Ruthen, deutlich ergeben, daß bey zeitherigen trocknen Jahren, eine nach Gewohnheit unbedüngte Wiese, welche hundert Morgen hält, und hundert Berlinische oder 75 Breßlauische Scheffel säen würde, nicht über 20 Fuder Heu und etwa 5 bis 8 Fuder Grummet nach dreyjährigen Durchschnitt gebracht habe, dagegen sothane Wiese nur zu 4 Korn gerechnet, und in drey Felder eingetheilet, nach Abzug des Saamens 75 Scheffel Korn oder Weitzen, auch so viel Gerste oder Hafer, und auf der Brache gewiß doppelt so viel Heu und Grummet liefern kan, wobey das Stroh von der Winter- und Sommersaat in quantitate wenigstens alterum tantum mehr bringen würde, massen von 25 Scheffel Aussaat wenigstens 50 Schock über Winter zuwachsen, und also 20 bis 25 Fuder Roggen- oder Weitzenstroh, und 15 bis 20 Schock Sommerstroh in die Scheuren liefern. Wodurch also der Viehstand, und die höchstnöthige Düngung besser und reichlicher, als mit voriger von Ewigkeit so gewesener Heuwirthschafft von den Wiesen befördert werden kan.

Es verstehet sich aber zweifelsfrey von selbsten, daß sumpfige, morastige und quelligte saure Wiesen, welche keinen hinlänglichen Abzug haben, ingleichen diejenigen hohen Wiesen, welche Brandadern, und scharfen sandigen Grund oder auch festen Leim und Lette unter sich haben, zu dergleichen Ackerverbesserung so nützlich nicht angebracht werden können. Ob es gleich denenselben ansonst auch

nicht

nicht schädlich ist, wenn durch deren Umackerung oder Durchgrabung der obere mit dem untern Boden besser meliret, die übrige Feuchtigkeit abgezogen, und gesunderes Gras erzielet wird, wovon ich zu anderer Zeit meine Gedanken eröfnen will.

Fortgesetzte Nachricht von einigen Vorschlägen die Fruchtbarkeit des Bodens zu befördern.

2.)

Andere thun diesen Vorschlag: Man soll Wasser nehmen, es ans Feuer setzen, bis es siede, darein soll man Schaafs-Koth nach Proportion des Wassers, je mehr je besser thun und mit einander kochen lassen; darnach das Wasser durchseihen und Salpeter-Salz darein, auch von gemeinem Salz etwas darzu thun. Hierein weichet man die Saamen-Früchte und läßt sie hierauf im Schatten wieder trocken werden. Wenn man Tauben-Mist in obbesagtes Wasser mit thut, so ist es auch gut und kan dieses einweichen und abtrocknen 2 bis 3mal wiederholt werden. Mit diesem eingeweichten und wieder getrockneten Saamen besäet man die Aecker. Man braucht von diesen Saamen nur den achten Theil so viel als vom ordentlichen und bekömt doch eben die Frucht, wenn der Saame zumal fein dünne gesäet wird. In der Art der Zurichtung gehen aber andere hierinnen ein wenig ab. Sie nehmen nemlich auch Tauben- und Schafs-Mist, lassen es in einem Kessel mit Wasser kochen, seihen es durch, und lassen es, wenn sie das Salpeter-Salz darzu gethan, also stehen. Hierauf nehmen sie dergleichen Saamen-Frucht, von welcher

cher Art sie säen wollen, weichen dieselbe im Wasser ein, und lassen es kochen, worauf sie dieses Wasser durchseihen und zu jenen schütten. Wen das geschehen, nehmen sie von der ordentlichen Frucht von Boden, und lassen sie, ehe sie gesäet wird, vier und zwanzig Stunden in dem Wasser weichen. Nur muß dieses dabey beobachtet werden, daß wenn das Erdreich zur Zeit des Aussäens etwas zu naß wäre, man die eingeweichte Frucht vorher wieder ein wenig trocknen muß, ehe sie eingesäet wird. Ist es aber dürre, so muß man sie je feuchter je besser in den Erdboden bringen. Diejenigen, so sie eher zeitig haben wollen, pflegen Kalch, der von sich selbsten ausgelöscht ist, auf das Land oder Erdreich, darein sie die Frucht gesäet, hinzustreuen.

3.) Noch andere haben diesen Vorschlag gethan; Man soll einen Theil Salz nehmen, drittehalb Theile ungelöschten Kalk. Hierüber soll man warm oder kalt Wasser schütten und mit einer Schaufel unter einander rühren, hierauf noch ein wenig mehr Wasser darzu schütten und mit dem Umrühren so lange anhalten, bis das Salz und der Kalch, als eine Schmiere oder Butter, recht vermischt ist. Wenn dieses geschehen, so soll man von gebackenen Steinen auf beyden Seiten eine Lage machen, wie einen Rost, um desto besser Stroh und Holz darauf legen, und diese Materie damit verbrennen zu können. Wenn auch dieses verrichtet, so soll man diese gebrannte Materie mit Urin von Pferden, Kühen oder Rindern anfeuchten und sie wiederum im Schatten trocknen, welches dreymal wiederholt werden muß. Diese Materie soll nun, wenn ein Acker oder Weinberg gearbeitet worden, auf denselben als Saamen herum gestreuet werden, darnach soll man denselben egen oder hacken lassen, und soll dies von so vortreflicher Würkung seyn, daß der Acker keiner andern Düngung bedarf.

Sammlung
ökonomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Funfzehentes Stück.

Erörterung der Frage:

Ob es wirthschaftlich und vortheilhaftig sey, Stroh zur Fütterung mehrern Viehes zu kaufsen, oder auch um Dünger daraus zu machen.

Ich behaupte in Absicht dieser Frage:

1.) daß es so wenig vortheilhaft sey, Stroh zur Fütterung des Viehes zu kauffen, als daß
2.) sothanes Stroh nicht mit Nutzen zur Düngung eingeschaffet wird.

Ich will also erstlich meine Gründe über den Stroh-Einkauf zur Viehfütterung kürzlich eröfnen, und muß deshalb nochmals voraus setzen: daß sich zwar in ein und anderm Falle, solche Umstände ereignen können, bey welchen der Stroh-Einkauf zur Fütterung nicht nur nothwendig, sondern auch in Absicht auf andere ansonst nicht so gut zu nutzende Realitäten wirklich vortheilhaft werden, und der

unterlassene Einkauf des Strohes wirklich schädlich und unwirthschaftlich seyn würde. Von welchen besondern Fällen und Umständen aber bey allgemeinen Sätzen nicht die Rede ist, da diese allemal in gewissen Absichten ihre Ausnahme, Abfall und Einschränkung leiden können.

Wenn man in der Landwirthschaft behaupten will: diese oder jene Sache sey nützlich und wirklich vortheilhaft, so muß man überzeugend beweisen, daß der Nützen nicht grösser sey, als die Kosten, die man darauf verwendet habe, sondern auch, daß solcher, nach Abzug dieser aufgewendeten ausserordentlichen Kosten, den ehmaligen Ertrag übersteige, und daß dieser Nutzen auch so dauerhaft, und sonder Schwierigkeit oder alljährliche neue Kosten zu continuiren sey.

Denn ausserdem ist es mit dergleichen angeblichen Verbesserungen nur ein Spiel und Schattenwerk, wodurch man sich mehr Arbeit gemacht, und doch nicht reicher worden, welches endlich von selbst aufhören muß; denn wenn man auch ein oder zwey Jahre sein Vieh besser füttern, und seine Felder mehr und öffterer bedüngen kan, nachhero aber davon abstehen, und das zu guten und reichlichen Futter angewöhnte Vieh wiederum darben lassen muß, so wird es dadurch in weit schlechtere Umstände versetzet, welches aber allemal erfolgen kan, so bald der Einkauf des Futters nicht zu erlangen, oder der Geldbeutel zu dessen Bezahlung erschöpfet ist. Und sodann bleiben die Aecker auch sofort von selbst zurück, und die gemachte Hoffnung, daß

die

die Felder künftig selbst mehr Stroh zum Dünger hervor bringen sollen, kan durch ein einziges Mißwachs-Jahr verschwinden. In einer wohlbestellten Wirthschaft muß der Viehstand mit dem Zuwachs des Futters so proportionirt seyn, daß im Sommer und Winter an dem letzten kein Mangel, und allemal eher was übrig bleibt, als fehlet, folglich das Futtermagazin niemals leer ist. Wird nun aber mehr Vieh angeschaffet, als von eignem Zuwachs, auch bey widriger Witterung, und sich daraus ereignenden Mißwachse, erhalten werden kan, oder ist ein Wirth verbunden, zu Bestellung vieler oder schwerer und unfruchtbarer Aecker mehr Vieh zu halten, als er, wo nicht reichlich doch hinlänglich aushalten kan, so ist die Wirthschaft schon sehr beschwerlich und ungewiß, noch weit gefährlicher aber alsdenn, wenn er sich mit seinem Viehstande und zu dessen Versorgung, auf die Nachbarn und auf deren oft weit abgelegene Hülfe verlassen muß: von deren Willkühr es alsdenn abhanget, ob sie ihn wollen Noth leiden lassen, oder wie hoch sie ihm ihre Wirthschaftsfeilschaften anschlagen wollen.

Man siehet dieses an viel hundert Oertern und Beyspielen, wo sowol die Grundobrigkeiten, als die Unterthanen und kleine Ackersleute, im platten Lande zwar vielen und weitschichtigen Acker-Bau besitzen, aber von Graserey-Hütungen und Wiesewachs gänzlich entblösset sind, folglich solches entweder 1 und mehrere Meilen abwärts, und von andern Orten her holen und kauffen müssen, welche dieses, ihrer Meynung nach, unentbehrliche

Gras und Wiesewachs von Jahr zu Jahr theurer bezahlen, und an vielen Orten fast gar nicht bekommen können, weil die Besitzer und Eigenthümer desselben, den Vortheil, den ihre Käufer daraus zu ziehen glauben, lieber selbst behalten, und auch mit mehrer Gewißheit vortheilhaft in loco brauchen, und verfütttrn können, als andere Fremde, die ihre Arbeiter und Fuhren 1 und mehr Meilen nach solcher Fütterung schicken müssen.

Dannenhero sothane Käufer fremden Futters, zumalen bey zeitherigen trocknen Jahren, vor ihr baares Geld wenig Futter erhalten, und dahero ihr Vieh mehr mit Getreydeschrot, als Gras und Heu anshalten müssen, wenn sie die Anzahl desselben nicht in Zeiten vermindern, oder solches halb Hunger leiden lassen, und deshalb wenig oder nichts nutzen, oder zur Arbeit brauchen wollen. Jedoch es giebt deshalb doch noch immer viele Landwirthe, welche weder die Kosten zu Einkaufung dergleichen Futters scheuen, noch die weite Entlegenheit zu dessen Herbeyholung sich abhalten lassen, wenn es auch in die nöthigste Erndte- und Acker-Arbeits-Zeit einschläget. Wenn sie nur damit prahlen und andern zeigen können, daß sie, statt 30 Kühen, deren 40 bis 50 Stück haben, und daß sie an statt 400, jetzo 500 und 600 Schaafe halten, und doch jedes Stück bey dem jetzo vermehrten Viehstande noch so hoch und höher, als ehehin nutzen. Nemlich, daß vorhin 30 Kühe à 5 bis 6 Rthlr. verpachtet gewesen sind, und sie dermalen bey dem auf 10 und 20 Stück vermehrten Viehstande, doch noch so viel

Stück

Stück Pacht, und also von 10 Kühen 50 bis 60 Rthlr. jährlich mehr Pacht-Pension erhalten; ohne daß sie dabey in Erwegung ziehen, und sich einen untrüglichen Ueberschlag machen; wie viel das Angeschafte mehrere Winter- und Sommer-Futter koste, welches sie ehedem entweder vor baar Geld verkauffen können, oder vor baar Geld zu bezahlen, und von weit her anzuführen nicht nöthig gehabt haben. Wobey doch auch das mehrere Gesinde zur Wartung des Viehes, und das durch dergleichen Futterführen mehr angegriffene Zugvieh annoch in Betrachtung zu ziehen wäre. Ich will, Kürze halber, vorstehendes mit einer kurzen Ausrechnung klärer machen, welches zugleich den Beweis meines Satzes abgeben kan, daß bey dem Stroh- und Futterkauf wirklich kein wahrer Vortheil aus dem Vieh zu ziehen ist.

Es wird gemeiniglich davor gehalten, und die Leipziger ökonomischen Nachrichten T. V. p. 832. geben selbst nach, daß 1 Ochse oder Kuh, bey mäßigen Heuzuwachse, den Winter hindurch respective 3 Schock, und 2 und ein halbes Schock Stroh zur Fütterung brauche. Ich halte davor, daß wenn mit dem Heu und Futter-Stroh räthlich und wirtschaftlich umgegangen, auch davon nichts in den Dünger gestreuet, sondern alles zur Siede und Heckerling geschnitten, und in geraumen Krippen verbrauchet und nicht verstreuet wird, es nicht so vielen Strohes bedürfe, und man dahero eine Kuh oder Ochsen gar füglich mit 10 Centner Heu, (so ein mäßiges und nicht zu starkes zweyspänniges Fuder seyn würde)

und mit 1 Schock Rocken- oder auch Weitzen-Stroh, wovon jedes Gebünde 20 bis 22 Pfund folglich ein Schock Gebünde gleichfals 10 Centner ausmachen würde, durch 6 Monate aushalten kan.

Da aber der Winter öfters eher eintritt, und länger dauret, man auch bey uns vor der Mitte des May-Monats selten Gras-Weyde im platten Lande findet, so werde ich die Sache nicht übertreiben, wenn ich bey obigem Heuzuwachs zwey Schock Stroh, es sey von Winter- oder Sommer-Getreyde, vor ein Stück Rind-Vieh rechne, und würden solchemnach 30 Centner Stroh- oder Heu-Futter zusammen hinlänglich seyn. Nun wird man in den mehresten Gegenden bey der von Zeit zu Zeit höher getriebenen Feld- und Viehwirthschaft, den Centner Heu nicht leichtlich unter 8 bis 10 Ggr. und das Schock Stroh unter 2 Rthlr. erkauffen können, (welches letztere man vorigen Winter an den mehresten Orten vor 4 bis 5 Rthlr. und den Centner Heu vor 12 bis 16 Ggr. bezahlet hat.)

Aber 10 Cent. Heu à 8 Ggr. machen	3 Rthlr.	8 Ggr.
2 Schock Stroh à 2 Rthlr.	4 Rthlr.	:
dem Siede- oder Hexelschneider vor 2 Schock Stroh à 12 Ggr.	1	: :
vor Spreu, Kleyen, Schrot, Salz ꝛc. nur ohngefehr	:	: 8 Ggr.

Und dieses ist nur das Futter auf die 6 oder 7 Wintermonate, rechnet man nun die Sommer-Hütung und das Gras, so den Kühen im Stalle vorgele-

geleget werden muß nur halb so hoch, und auf 4 rthl. 8 Ggr. Anbey den zehnten Theil dessen, was eine Magd jährlich zu unterhalten kostet, welche 10 Kühe besorgen kan, mit 2 rthl. 8 Ggr. so kostet eine Kuh ein Jahr hindurch 15 rthl. 8 Ggr.

Wer kan aber wohl gründlich behaupten, und beweisen, daß eine Kuh bey bevorstehend beschriebenem mäßigen Futter, und wenn man solchen nicht mit Mehltränken, Biermalzträbern, Molken, Küchengespüle, Kraut, Kohl, Rüben und dergleichen nahrhaften Sachen zu Hülfe kommt, auf dem Lande oder bey den Städten 15 rthl. 8 Ggr. abgeworfen und gebracht habe,

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Wir wollen in diesem Stück dasjenige Mittel und Vorschlag, so man uns communicirt, einrücken, weil dasselbe doch manchen Liebhaber nützlich seyn kan.

Mittel wider einige Mängel bey dem Bier.

Es pfleget offt zu geschehen, daß das Bier in Fässern gar nicht aufstossen oder ausgähren will, wodurch nachmals verursacht wird, daß das Bier hefigt oder unreine bleibet und nicht klar werden will. Diese Gährung oder Aufstossen zu befördern habe ich nachfolgende Vorschläge vor gar dienlich befunden, welche hiermit communicire. Man nimt von dem Biere, welches in Keller liegt, ein paar Stübchen, macht es warm in einen eisernen Kessel, doch also, daß es nicht zum sied. komt und giesset es in die Fässer, so wird das

Bier

Bier dadurch zum Aufstossen gebracht. Man kan auch rein gemahlen Malz nehmen, und es entweder blos in ein rein Tuch thun und in die Fässer hängen, oder dasselbe in ein rein Gefäß schütten, Bier darüber giessen, dieses durch einander rühren und es also in die Fässer giessen, so wird das Aufstossen auch befördert. Andere pflegen auch ein Stück frischen Rettich an einen Faden in das Faß zu hängen, oder Asche von Birken-Holz, grünen Hopffen, etwas Salz, ein gequerltes Ey, Weizen-Mehl in ein reines Tuch zu thun und also in das Faß zu hängen, so wird auch das Aufstossen dadurch befördert. Ist das Bier aber, es sey auf eine Art wie es wolle, sauer oder hart geworden, so kan folgendes Mittel darwider gebraucht werden. Man nimt Viol-Wurzel, Nelken, Lorbeern, Ingber, Muscat-Nuß, Entian und Kalmus, eins so viel als des andern, stösset diese Ingredientien etwas gröblich und hänget sie in das Faß, so wird das Bier seine Säure vollkommen verlieren. Man kan auch Benedicten-Wurzel, wilde Salbey, Dosten, Hartenhäyn, Bertram, Scordium und Odermenning in die Fässer hängen; Oder man soll auf einen Eymer Bier ein Pfund Kreide und zwey Hände voll Salz nehmen, dieses unter einander stossen und in einer Blech-Pfannen wohl heiß werden lassen, hierauf ein Maas lauteres Brunnen-Wasser daran giessen und es zusammen rühren, es hierauf in das saure Bier giessen und mit einem Stecken es im Fasse wohl unter einander rühren, so wird auch die Säure dem Biere genommen. Sonderlich aber ist dieses folgende Mittel allstets von unausbleiblichen Nutzen bey mir gewesen. Ich habe ein frisch gelegtes Ey genommen, ringshernm in dasselbe mit Nadeln kleine Löcher gestochen, gescheelte Lorbeern, ein wenig Hopffen und Gersten-Körner darzu gelegt, alles dieses mit einander in ein reines Säckgen gebunden und es oben nur zum Spundloche hineingehängt. Und auf diese Art ist das Bier bis auf den letzten Tropffen bey gutem Geschmack gewesen. Manchmal pflegt, wenn man brauet, ein Gewitter zu entstehen, und weil auch dieses das Bier hart und schaal macht, so muß man die Bottiche mit Bretern zudecken, reine Tücher darauf legen, und ein wenig Salz, kleine Kieselsteine und Lorbeer-Blätter darauf streuen. K.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Sechszehentes Stück.

Fortsetzung der Frage:
Ob es wirthschaftlich und vortheilhaftig sey, Stroh zur Fütterung mehrern Viehes zu kaufen, oder auch um Dünger daraus zu machen.

Thut man aber wohl unrecht, wenn man auf solche Art den Aufwand auf das Vieh in Anschlag nimt, und solches gegen den wirklichen Ertrag des aus solchem Vieh gezogenen Nutzens balanciret? da man doch das vorgeschriebene Futter, wenn man es kaufen will, wirklich so theuer bezahlen muß, und es also auch vor diesen Preiß, an vielen Orten, besonders bey grossen Städten ausbringen kan.

Es bleibet zwar an sich richtig und unleugbar, daß man auf solche Art die Kosten des Viehfutters, bey Landgütern, und von eignem Zuwachs nicht rechnen darf, ob es gleich unwidersprechlich ist: daß man aus dem verkauften Futter mehr Geld lö-

sen würde, als wenn solches verfüttert wird. Denn wer würde uns Stroh und Heu abkaufen, und vor den angesetzten Preiß bezahlen, wenn nur 1 Drittheil derer um eine Stadt situirten Landgüter ihren Zuwachs an Stroh und Heu verkaufen, und dagegen ihre Felder mit Stadt- oder andern künstlichen Dünger, als Kalk, Asche ꝛc. bedüngen wolte, und wie könte der Dünger auch zugeführet, und die Aecker in Ermangelung des Zugviehes erforderlich bestellet werden, da in der nöthigen Feldarbeit niemand überflüsiges Zugvieh hat, folglich auch den andern vor Geld und baare Bezahlung nicht wohl zu Hülfe kommen kan.

Es komt aber auch hier nicht auf die Frage an: Ob mehr Vortheil aus dem Verkauf des Futters, als aus dem Nutzen des zu haltenden Viehes heraus komme? sondern ich habe nur zu zeigen übernommen, daß niemals ein reeller Vortheil zu erlangen sey: wenn man mehr Vieh hält, als man aus seinem eignen Futterzuwachs ernähren und erhalten kan. Es komt also auch auf eins hinaus, ob derjenige, der gar kein Futter hat, z. E. sich 10 Kühe hält, und darauf das ganze Futter kaufet, oder ob derjenige, der etwa 30 Stück Vieh von seinem eigenen Zuwachs halten kan, deren 40 Stück halten, und auf die vermehrte 10 Stück alljährlich, oder doch einige Jahre durch, das Futter kaufen will.

Denn daß auch die Vermehrung des Düngers der Sache noch keinen reellen Vortheil hinterläßet, wird sich weiter unten zeigen, und derjenige,

der

der 10 Kühe, ohne allem Futterzuwachs und ohne eigene Aecker und Felder oder Gärten, bey gekauftem Futter aushalten will, wird desfalls den davon gemachten Dünger nicht weniger nutzbarlich anzubringen und entweder zu verkaufen oder auf anderer Leute Aecker vor die erste Saat und Frucht zu bringen wissen. Welcher Verkauf oder eigene Nutzung des Düngers, man mag solche auch so hoch, als möglich ist, anschlagen, doch obige Kosten des Futters, und des in den Dünger zu bringenden Streustrohes nicht bezahlen oder compensiren wird. Exempla sunt odiosa, sonst könte ich gar verschiedene Grundobrigkeiten und Landgüter benennen, wo man sich ganz beträchtlichen und empfindlichen Schaden dadurch gethan, wenn man z. E. ehehin vor 300. 400 und mehr Rthlr. Heu und Gras, an andere, welche daran Mangel gehabt, vor baar Geld, ohne alle Winterkosten verkaufen können, dermalen aber es selbst behalten, und so viel Vieh als zu dessen Consumtion erforderlich gewesen, angeschaffet hat, wobey man entweder nicht genugsame Sommerhütung oder Streu und Stroh zur Winterfütterung gehabt hat, und ein Theil desselben kaufen müssen, folglich nach gezogener wahrhaften Balance, von voriger und ietziger Einrichtung, wirklich Schaden gemacht habe.

Dahingegen andere nicht mehr Vortheil erlanget, sondern wirklich gleichen Verlust erlitten haben, welche, um ihre Aecker besser zu bedüngen, und mehr Getreyde zu erbauen, den Viehstand verstärket, und hierzu Heu und Stroh erkaufet haben, wo-

durch ihr Einschnitt in die Erndte und das Ausdreschen in denen Scheuren zwar ansehnlich geworden, bey der Jahres-Schlußrechnung aber sich ausgewiesen hat, daß die durch den Einkauf des Strohes und Heues vermehrte und vergrösserte Ausgabe jene ansehnliche Einnahme wirklich überstiegen habe, und man also wo nicht ärmer, doch gewiß auch nicht reicher geworden ist.

Dergleichen mit grossen Kosten und baaren Auslag, (welche so schwer und in ganz kleinen Posten erst nach und nach wieder in Einnahme kommen) forcirte Wirthschaft, kan zwar manches Jahr, bey grosser Theurung und hohem Getreyde Preise glücken, und folglich etwan einmal einschlagen; da wir aber mehr wohlfeile als theure Jahre haben, zudem der Wetterschlag und Mißwachs, in dergleichen kostbarer Wirthschaft, auch desto grössern und empfindlichern Schaden macht, und man überdem, bey der Landwirthschaft, nicht auf das, was selten, sondern auf das, was gemeiniglich geschiehet, sehen, und nach solchem seine Anstalten machen muß, so wird mein Satz hoffentlich auf genugsamen Grunde stehen, daß das Vieh bey gekauften Futter nicht vortheilhaft, sondern ohne wirklichen Nutzen gehalten werde, und daß eine wohl eingerichtete Wirthschaft nur diejenige bleibt, woselbst man seine Realitäten so viel möglich selbst nutzet, ohne fremde uud gekaufte Hülfe, solche recht vertheilet oder verbrauchet, und den Ueberschuß oder Mangel in dieser oder jener Rubrique wohl balanciret, ehe man so merkliche Aenderungen vornimt,

nimt, welche ganz zuverläßig zwar grosse Unkosten, aber sehr selten und kaum nach vielen Jahren einigen wahren, oder doch grossen Vortheil machen, durch welchen die darauf gewendete Kosten wirklich ersetzet, und ein wahrer Vorteil deductis deducendis, erlanget wird.

Ich will nun zur zweyten und Hauptfrage; nemlich zum Strohkauf zur Vermehrung des Düngers schreiten, und gleichmäßig voraussetzen, daß sothanes erkauftes Stroh weder zur Vermehrung noch zur Verbesserung des Viehfutters, auch nicht zur nothwendigen Stallstreu, sondern nur lediglich zur bessern Düngung und deshalb in den Mist verwendet werden soll, um dadurch dessen stattliche Vermehrung oder Verbesserung zu erhalten.

Unter dem Mist oder Dünger verstehe ich nicht nur blos den Koth und Urin, oder die Excremente von Menschen und Vieh, sondern überhaupt auch alles dasjenige, was aus der Erden hervor gewachsen, und durch die Fäulniß und Verwesung zu der gänzlichen Auflösung präpariret wird, und hierdurch dem Acker die Fruchtbarkeit und Kräfte zum Wachsthum allerley Gewächse vermehret. Dergleichen düngende, und folglich das Wachsthum allerley Früchte befördernde Sachen, findet man sowol in dem sogenannten animalischen, vegetabilischen, als mineralischen Reiche, nemlich, sowol verfaulte und verwesete Menschen und Vieh, und was von ihnen gehet, als auch alles gefaulete Holz, Pflanzen und allerley Erdgewächse, nicht weniger auch vieles, aus den Bergwerken, und unter der obersten Erdfläche

hervorgebrachte schwefelichte und salzige Sachen dienen zur Fruchtbarmachung des Erdbodens, wenn solches in gewisser Masse mit dem Boden vermenget, und vermischet wird.

Es ist also auch kein Zweifel, daß das Stroh, von eingeerndtet und ausgedroschenem Getreyde zu denen vorbenennten Arten des Düngers, und in das vegetabilische Reich gehöret, zumalen nicht zu leugnen ist, daß dieses Stroh gleich andern dergleichen abgetrockneten Pflanzen und Kräutern ein gewisses, ob gleich sehr mäßiges und weniges Salz bey sich führet, welches sodann andere Pflanzen aus dem Erdboden wieder an sich ziehen, und daraus ihre Nahrung zum Wachsthum und die Beförderung der inhabenden treibenden Krafft erlangen. Dieses der Fäulniß und Verwesung unterworfene Stroh ist also an sich selbst und ohne Beyhülfe anderer verweseten und düngenden Sachen schon im Stande einen Acker in etwas zu bedüngen oder zu stärken, obgleich solches wegen des bey sich habenden sehr wenigen Salzes von kurzer Dauer seyn, und kaum eine Frucht zu versorgen im Stande seyn dürfte. Nichts destoweniger muß doch solchergestalt das Stroh betrachtet werden, wenn man solches blos zur Düngervermehrung kaufen, und dessen wahre Kräffte erforschen will, denn durch Einmischung andern Düngers aus dem animalischen Reiche, ich meyne durch Excremente von Menschen und Vieh, würde man seinen Dünger, den man ohne, und vor dem gekauften Stroh bereits gehabt hat, oder doch ohne Beyhülfe des gekauften Stro-

hes

hes gewiß erlanget hätte, nur vermindern, und den andern Mist durch Abnehmung eines Theils derer Excrementen schwächen, folglich dem gekauften Stroh mehr zuschreiben, als solches wirklich bringet, und also damit sich selbst betrügen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Ein curiöses Mittel lange Feuer zu erhalten, oder sonderbares Feuerzeug.

Man sammlet in dem May Küh-Koth und macht denselben zu Pulver. Hierunter thut man guten frischen gebrannten Wein und macht eine Kugel daraus, einer welschen Nuß groß, oder auch noch grösser, nimt darnach Kalch und Eyerklar, Hanf und Weyhrauch und schlägt es um die Kugel. Wenn man es nun brauchen will, so bohrt man in diese Kugel ein kleines Loch mit einer Pfrieme und thut Feuer hinein, und dieses Feuer erhält sich auf einen Monat lang, so, daß wenn man Feuer haben will, man nur einen Schwefel-Faden daran halten darf.

Aus Eisen Stahl zu machen.

Man nimt eiserne Stäbe ohngefähr Daumens dick, todte Weiden- oder büchene Kohlen, das Abgeschabte von Ochsen-Hörnern, Rus aus den Schorrstein, von allen ein Theil, machet damit eine Lage um die andere, und thut erst alles in ein Geschirr von Erden gemacht mit einem Deckel. Erstlich thut man eine Lage der Mixtur eines Fingers

gers dick, darnach eine Lage Eisen-Stäbgen, und dann wieder von der Materie, und alsofort bis das Kästlein voll ist, zu oberst aber muß von der Mixtur kommen. Hierauf verkleibt man das Geschirr, setzet es in einem darzu gehörigen Wind-Ofen und giebt ihm bey vier und zwanzig Stunden lang ein lüftiges Feuer, so wird das Eisen in Stahl verwandelt seyn.

Mittel, wodurch man verhüten kan, daß das Eisenwerk nicht rostet und der Rost aufs beste von demselben gebracht werden kan.

Man nimmt ein halbes Pfund Rinderklauen-Schmalz, ein halb Pfund süsses Mandel-Oel, vier Unzen Campfer, zwölf Unzen mit Schwefel gebranntes und subtil pulverisirtes Bley, vermischet es wohl mit einander, lässet es mit einander wohl kochen, also, daß es wie eine Salbe wird, damit reibet man das Eisenwerk, und dieses läßt es nimmermehr rosten. Das Bley aber wird mit dem Schwefel also gebrant: Man läßt das Bley zerfliesen und wirf gepülverten Schwefel darauf, rühret es mit einem eisernen Stäbgen allezeit um, bis es wie ein schwarzes Pulver liegen bleibet. Das Baumöl aber dazu wird mit laulichten Wasser gereiniget, wohl mit einander geschlagen und alsdenn läßt man es sich setzen und thut es hernach in einen Trichter zu filtriren. Wenn das Wasser abgelaufen, so verstopffet man den Trichter und dies Baum- oder Mandelöl wird zu obgemeldeten Ingredientien gebraucht. S.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Siebenzehentes Stück.

Fortsetzung der Frage:
Ob es wirthschaftlich und vortheilhaftig sey, Stroh zur Fütterung mehrern Viehes zu kaufen, oder auch um Dünger daraus zu machen?

Es kan fast nicht anders seyn, als daß dieser Umstand von denen nicht genug in Erwegung gezogen worden ist, welche aus einem Schock Stroh 5 Fuder Dünger, und noch wohl mehr zu erlangen hoffen, und also 8 bis 12 Gebund Stroh auf ein drey oder vierspänniges Fuder Mist rechnen, (Leipz. öconomische Nachrichten Tom. III. p. 893.) wozu doch auch 20 bis 24 Gebund nicht hinlänglich ist, sondern wozu wohl ziemlich 1 Schock Stroh nach der Meynung des oben erwähnten unbenannten niedersächsischen Landwirths erforderlich seyn dürften, wenn nemlich das Stroh nicht rohe und unverweset, sondern erst nach erfolgter Fäulniß ausgeführet und untergeackert werden soll.

Diese Meynung wird dadurch überzeugend bestätiget, wenn man ein Jahr ins andere balanciret, wie viel Schock Getreyde man eigentlich eingeerndet, und dagegen, wie viel man in einem Jahre Dünger ausgeführet hat. Denn wenn man nicht viel Laub, Streu, Rohr, Mooß und dergleichen unter den Dünger mischet, oder von andern Orten dergleichen sogenannte Vehicula des Düngers herbey bringet, so wird sich zeigen: daß man ein Jahr schier so viel Fuder Mist ausführet, als viel man Schock Getreyde eingeführet hat. Wo aber auf ein und anderer Wirthschafft viel Heu und Graßzuwachs ist, da muß man billig auch auf jedes zweyspänniges Fuder Heu, zwey Fuder Mist, und auf ein vierspänniges Fuder Heu 3 bis 4 Fuder Mist rechnen, so wird man finden: daß die Mistfuhren, mit denen eingeerndteten Getreyde Schocken ziemlich übereinstimmen werden.

Jedoch kommet es hierbey auch auf die Grösse der Getreyde Gebünde und auf die grössere oder kleinere Mistfuhren an, welche einen grössern Unterscheid verursachen könten; und ob man zwar aus einem Schock Getreyde nach dem Ausdreschen kein Schock Stroh, sondern nur ein halb Schock lang Stroh, und ein Viertel Schock Wirr- oder Krumstroh, folglich zusammen nur 3 Mandel empfänget, so kan deshalben doch ein Fuder Mist schier ein ganzes Schock Stroh erfordern, weil die Sommergräserey, so das Vieh im Stalle erlanget und von der Weyde mit herein bringet, in keinen Anschlag gekommen ist, und überdem das Rindvieh auch noch

mehr

mehrere Zugänge von Spreu, Kraut, Rüben und andern Tränken genieſſet, welches kräftiger als Stroh iſt, und in deſſen Ermangelung das Vieh mehr Stroh genieſſen und verzehren würde.

Diejenigen, ſo 8 bis 12 Gebund Stroh zu einem Fuder Miſt erfordern, ſolten nur bedenken: daß 12 friſche Gebund Stroh nicht einmal den Miſtwagen und die Miſtbreter ausfüllen, und daß, wenn dergleichen friſch gedroſchenes hohles Stroh, z. E. in ein Bette und Bettſtätte geleget wird, ſolches ſich durch wenig Nächte bis auf die Helfte eindrucket, durch die Fäulniß und Verweſung aber bis auf den 4ten und 6ten Theil vermindert wird. Welches diejenigen in der That erfahren, welche in die Wege und Straſſen, oder vor die Ställe das häufige Stroh Ehlen hoch und höher werfen, und mit denen Wägen und darüber laufenden Vieh zuſammen drücken und treten laſſen, ſich aber nachhero bey der Miſtfuhre wundern, wenn das verfaulte Stroh auch nach eingezogener Winterfeuchtigkeit, und eingemiſchten Lorbern vom Vieh, doch mehr als drey Viertel ſich zuſammen geſenket, und man davon kaum ſo viel Fuder Miſt weggeführet, als man Schock Stroh hin geſtreuet hat.

Ein gleiches erfähret man auch mit der in die Vorwerke geführten Streu, Laub und Rohr, von welchen man im Sommer, (nachdem nemlich ſolche Streu und Laub ꝛc. gnugſam gefaulet und zertreten worden iſt) kaum ſo viel Miſtfuhren heraus bringet, als man im Herbſt und Frühjahr gehäufte Fuhren eingeführet hat.

Sollten nun auch die Sturmwinde ein und anderes von dergleichen leeren Stroh, Laub oder Streu wegführen, so kan ein anderer contrairer Wind es zu anderer Zeit wieder dahin treiben, und doch wenig oder nichts aus dem Meyerhofe und Vorwerke verlohren gehen.

Man könte hier errinnern, daß man vergessen habe zu erwägen, wie viel Stroh das Vieh ein Jahr, oder den Winter hindurch verzehre, und daß nach dem gemachten Anschlage (s. Leipz. öconomische Nachrichten T. V. p. 833) von 225 Schock abgedroschenen Stroh kaum 32 Schock zum Einstreuen in den Mist übrig blieben, und daß also hievon noch nicht 12 Gebund Stroh auf 1 Fuder Mist kämen.

Allein, ist es denn nicht einerley, ob das Stroh in dem Magen des Viehes oder im Hofe und Stalle verweset, verfaulet und zermalmet wird? Ohne dessen Erfolg, auf eine oder die andere Art, und wenn es auch erst nach 1 oder 2 Jahren im Acker selbst geschehen sollte, keine fruchtbar machende Krafft aus solchen rohen Stroh zu hoffen ist. Ohnerachtet ich oben derjenigen Wirthschafft getadelt und ihnen allen wirklichen Vortheil abgesprochen habe, welche Stroh zur Fütterung des Viehes kaufen, so scheinen mir doch, nach meiner geringen Einsicht, jene noch wirthschaftlicher fürzugehen, als diejenigen, die das Stroh blos zum einstreuen und untertreten kaufen, und es, ohne von solchen das beste durch das Schaf- oder andere Vieh abfressen zu lassen, sogleich verfaulen lassen, und zum Dünger brauchen wollen. Denn wenn auch aus dem Vieh selbst,

wel-

welches dieses leere und reine Stroh genossen, gar kein Vortheil käme, so werden doch die Excremente von Koth und Urin, wodurch dieses Stroh im Dünger wieder erlanget wird, allemal kräfftiger, als das blos im Hof oder Stall verfaulete und durch das Vieh nicht gegangene lettere Stroh, die Felder bedüngen, und wenn auch durch die Excremente des Viehes nur der 10te Theil des gefressenen Futters wieder erlanget würde, so wird dieser doch kräfftiger, und zur Fruchtbarkeit des Ackers beförderlicher seyn, als zehnmal in Quantitate mehr, gefaultes Stroh, worinnen dergleichen Excremente und Urin nicht vermischet sind.

Ich weiß wohl, daß man in allen denen, über das Strohkaufen zum Dünger gestellten Gutachten durchaus annimmt, daß das gekaufte Stroh nicht ohne Koth und Urin von Menschen und Vieh, sondern mit solchen vermischet, zu Dünger gemacht werden solle: Woher sollen denn aber die Excremente des Viehes unter das erkaufte Stroh gelangen, wenn davon dem Vieh nichts zu fressen gegeben wird. Nimt man aber von dem Unflath unter das erkaufte Stroh, welches unter das, ohnediß zum Vorwerk gehörig, und auf dem Gute gewachsene Stroh und Streu gehöret, so schmälert man seinen ordinairen Dünger durch das Einstreuen des erkauften Strohes, in quantitate und in qualitate und schreibt aus Irrthum so viel Mist dem erkauften Stroh zu, welcher doch von dem eignen Zuwachs herrühret, dem eignen Streustroh entzogen worden ist, und wodurch man sich zwar mehr Mist-

fuhren gemacht, aber in der That seinen Acker und sich selbst betrogen hat.

Um dieses deutlicher zu machen, so betrachte man nur ein Landgut, welches bishero zur Unterhaltung seines Viehes, und auch zum Einstreuen nothdürftigen Futter, Stroh, Laub und dergleichen selbst erbauet hat. Man nehme an: daß dieses bey 500 Schock eingeerndteten Getreyde und etliche 30 Fudern Heu, bishero an die 600 Fuder Mist jährlich aufs Feld gebracht hat, und daß dieser Mist mit Excrementis gnungsam durchzogen und zur Verwesung gehörig präpariret und gefaulet gewesen ist. Wenn nun ein solcher Wirth zur Vermehrung seines Düngers noch 200 Schock Stroh kaufet, solches zerhacken und nach und nach gänzlich einstreuen lässet, daß das Vieh davon gar nichts verzehret, und auch von dem zum einstreuen destinirten eignen Zuwachs nichts zurück behalten, oder davon mehr als sonst geschehen wäre, verfüttert würde. Kan wohl ein solcher Wirth sich Hoffnung machen, daß er von seinen erkauften 200 Schock Stroh, 1000 Fuder Mist mehr, wie der geübte Landwirth, Herr Amtmann Leopold, in den Leipz. ökonomischen Nachrichten T. III. p. 563. für ganz gewiß ausgiebet, und also 1600 Fuder, an statt voriger 600 Fuder machen werde? Daß er sich dadurch etwa und höchstens 200 Mistfuhren mehr verursachet, und also seinen Dünger verlängert, und an der Güte um einen Viertheil schlechter gemacht habe, das glaube ich mit Ueberzeugung, aber daß diese itzige 800 Fuder dem Lande weit mehr Trieb, Kräffte und

Frucht-

Fruchtbarkeit überliefern solten, als die vorigen 600 Fuder fetter Mist gethan haben, das wird man sich schwerlich mit Ueberzeugung weiter bereden lassen können, als in soweit dergleichen, ohne Viehkoth und Urin gefaultes Stroh, sonst ein gar weniges fruchtbar machendes Salz bey sich führet, und die Eigenschafft hat, den festen Acker etwas lockerer zu machen, und den fliessenden Sand etwas zusammen zu erhalten. Wollte man aber etwa aus anderer vermeintlicher Erfahrung doch noch vorgeben oder behaupten, daß man bey gekauften Stroh noch so viel 100 Fuder mehr ausgeführet und erlanget habe, welcher an Güte dem vorigen Dünger ganz gleich und nicht schlechter gewesen, so kan es ohnmöglich anders seyn: als daß das Vieh, von, oder wegen des erkauften Strohes auch mehr und besser Futter genossen, und dadurch mehr Mist und Urin von sich gegeben habe.

Denn aus nichts wird nichts, und das Vieh mistet deshalb nichts mehr aus, als es eingefressen hat, weil es mehr und weichere Streu unter sich hat, sondern weil es mehr und vollauf Futter genossen hat.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Die beste Art schönes weisses Kupfer zu machen.

Man nimt weissen Arsenic ein halb Pfund
Salpeter,
Weinstein, jedes 8 Loth.
Borax, Glas-Gall, jedes 4 Loth.

Ein jedes von diesem wird fein klein pulverisirt, dann thut man es unter einander gemischt in einen guten Tiegel und läßt es in einem Wind-Ofen eine Stunde, oder mehr, wohl fliessen, dann giest man es aus, so hat man eine weiß gelblichte Masse. Alsdann nimt man einen Theil alt geschlagen Kupfer, und einen Theil auch alt geschlagen dünn Layn- oder Meßing-Gold, beydes

des zu kleinen Stücklein geschnitten; diese glüet man wohl, und löschet sie ab in einer Laugen, so von einem Maas Urin, einer Hand voll Salz, vier Loth gestossenen weissen Weinstein und zwey Loth Alaun, mit einander ein wenig aufgesotten, gemacht sey. Dieses Glüen und Ablöschen continuirt man bey zehen- oder zwölfmal, und lässet die Stücken allemal eine Weile darinnen liegen.

Wenn denn das Kupfer und Meßing auf diese Weise wohl gereiniget; so thut man es alsdenn in einen Schmelz-Tiegel, setzt es in ein stark Feuer in einen Wind-Ofen, oder noch besser, vor ein Gebläse, und läßt es wohl fliessen und treiben, dann wirft man von der obigen wohl pulverisirten Massa einen Spatel voll nach dem andern hinein, bis alles Pulver eingetragen und läßt es mit einem Stecklein unterweilen wohl umrühren. Zu einem Loth Kupfers gehöret anderthalb Quentlein des Pulvers; wenn das alles eingetragen, und sich wohl mit einander vereiniget, so wirf ein oder etliche Stücke zerbrochen helles Scheiben-Glas hinein, und laß es schmelzen, denn ziehe es wieder mit einer Zange heraus, und wirf etwan zweymal einer welschen Nuß groß Salmiac hinein, und laß es wohl fliessen, denn schütte es aus in einen Giespuckel, so ist das Kupfer ausserordentlich weiß. Wenn man nun von diesem weissen Kupfer vier und zwanzig Loth nimt und fein Loth-Silber darunter schmelzt, alsdenn es mit Salmiac wohl fliessen läßt, so hat man eine Masse, aus welcher man Degen, Tabatieren u. d. gl. machen kan, die dem Silber nichts nachgeben. Wenn ein Goldschmidt oder anderer diese weisse Masse aber arbeiten will, so muß er im Schmelzen allezeit etwas Salmiac darzu werffen, damit es geschmeidig werde. Man muß es auch im Arbeiten oftmals fein gelinde glühen, denn von sich selber wieder erkalten lassen, und allgemach fein gelinde überschlagen, bis es die Dünne überkomt, denn sonsten, so man es anfangs stark schlagen wolte, würde es leicht reissen. Je öfterer man dieses Silber glühet und fein gemach überschläget, je vortreflicher wird es. Wenn endlich die Arbeit fertig, so glühet man sie, und reibet mit einer Kohle die Haut fein wohl ab und siedet es dreymal stark im Weinsteinwasser ab. Auf diese Art muß es von dem Silber kaum unterschieden werden können.

Sammlung
öconomischer und anderer nützlicher Anmerkungen.
Achtzehentes Stück.

Fortsetzung der Frage:
Ob es wirthschaftlich und vortheilhaftig sey, Stroh zur Fütterung mehrern Viehes zu kauffen, oder auch um Dünger daraus zu machen?

Ich habe es aus eigener und vieljähriger Erfahrung, daß 4 Kühe bey vollem und kräfftigem Futter so viel Mist gemacht, nemlich Excremente gegeben, als andere 20 Kühe, welche nur nothdürftig gefüttert worden sind. Welches also wiederum ein überzeugendes Beyspiel seyn kan, daß wer beym Strohkauf zum Dünger seinen Dünger wirklich vermehren und verbessern will, derselbe zugleich einen Theil davon, oder ein mehreres von seinem eignen Zuwachse dem Vieh zur reichlichern Fütterung destiniren, und solches dem Vieh auf eine oder die andere Art schmackhafter machen müsse, wofern er nicht das leere und zertretene Stroh unnützlich aufs Feld bringen, oder seinem schon eigenthümlich gewesenen Dünger die Kräffte und Fettigkeit entziehen will.

Aber auch dieses Falls wird er durch das Strohe einkaufen keinen andern Vortheil sich versprechen können: als den ich oben bey Antwortung der ersten Frage vom Strohkauf zur Fütterung erwähnet habe, nemlich daß er die eingebildete Ehre des vermehrten und verbesserten Viehstandes und Getreydes nur allzu theuer bezahlet habe, und am Ende nicht reicher, aber wohl ärmer geworden, als er vorher gewesen ist.

Alles dieses voraus gesetzt, so ergiebt sich nun ohne Weitläuftigkeit, wie theuer und kostbar der Dünger von gekauftem Stroh zu stehen komme, und wie unzuverläßig alle diejenigen Rechnungen sind, und wie schlecht diejenigen reußiren, welche auf den Grund, des in solchen angegebenen und erwarteten Vortheils, zum Stroh kaufen, um Dünger zu machen, sich verleiten lassen.

Ich habe oben gezeiget: daß man hiesiger Gegend nicht leicht 1 Schock Stroh unter 2 rthlr. anderwärts aber kaum um 3 rthlr. erlange, wenn jedes Gebund wenigstens 20 bis 22 Pfund wiegen solle. Man rechne solches aber auch nach dem Anschlage derer sächsischen Hrn. Landwirthe auf anderthalb Thaler, und noch niedriger, und man verspreche sich auch vom Schock Stroh anstatt eines Fuders, deren zwey, so wird doch der künftige bessere Getreyde Ertrag niemals die aufgewandten Kosten bezahlen, wenn auch die Stroh- und Mistfuhren, und die Interessen von dem auf so ungewisse Renten gelegten Capital gar übergangen werden.

Ich

Ich schreibe alles vorstehende aus eigner und vieljähriger Erfahrung, weil ich mich ehedessen recht beeifert habe, es andern in Einkaufung und Verkaufung des Heues und Strohes zuvor zu thun. Ich habe aber nach richtig gemachtem Ueberschlage in Wahrheit keinen Vortheil in dem Stroheinkauf zum Futter oder zum Dünger gefunden, wenn ich die Sache recht nach allen wahren Gründen und Umständen untersuchet hatte.

Ich versichere auch aufrichtig, daß ich keinen Wirth kenne, welcher durch dieses Mittel reich geworden wäre. Denn es ist zwar durch dergleichen Stroheinkauf dann und wann beyläufig erfolget: daß dergleichen Strohbegierige Wirthe weit aufmerksamer auf ihren Feldbau und Viehzucht geworden, als sie und ihre Beamten vorhin gewesen, folglich haben sie bey dem Strohkaufe die Aecker gehörig und zu rechter Zeit bestellen, auch den Mist in und ausser dem Hofe sorgfältig zusammen halten lassen, wodurch ihr Gut und Wirthschaft nach und nach mehr als durch den Stroheinkauf in bessern Stand gesetzet worden ist. Welche Begierde zum Strohkaufen sich alsdenn nach und nach selbst verlieret, wenn solches nicht alle Jahr zu haben, und die Geldcasse erschöpfet ist, man auch nach gründlichen Ueberschlag in etlichen Jahren den gehofften wahren Vortheil, und daß das Gut dadurch wirklich mehr getragen hätte, nicht gefunden hat.

Es ist gewiß, daß der Dünger das Fundament der ganzen Landwirthschaft und die Quelle aller Reichthümer, so der Land- Feld- und Gartenbau her-

vor bringet, beständig gewesen ist, und noch bleiben wird.

Die Krafft und Menge des Mistes bestehet aber keinesweges im Einstreuen, sondern in behöriger Fütterung des Viehes, in gehöriger Zusammenhaltung des gemachten Düngers, und in gebührlicher Eintheilung desselben nach seiner Art, in jedes Feld und Acker.

Man ist darinnen fast einstimmig, daß Stroh, Laub und Streu nur als ein Vehiculum des Mistes, und um solchen leichter ins Feld zu bringen, und drausen zu vertheilen angesehen werde, und Herr Reichard in seinem Land- und Gartenschatze T. V. p. 96. schreibet dem Stroh fast gar kein Salz und düngende Krafft zu. Es liegt also wenig oder nichts daran, ob viel oder wenig Stroh und Laub eingestreuet werde, wenn man nur dadurch den Mist des Viehes und die Excremente aus dem Vorwerke in den Acker bringen kan. Durch das wenigere Einstreuen hat man wenigere Mistfuhren, und darf den Dünger nur viel dünner und sparsamer schlagen und breiten, deshalb aber kan man doch eben so weit und so gut düngen, als wenn viel unnützes Stroh und Streu darunter wäre. Welche häufige Mist- und Düngerfuhren ohnediß dem Landwirth viele Wochen in der schönsten und besten Zeit verderben, und auch die Ursache geben, daß der ausgeführte Mist um so viel später untergeackert werden kan, folglich der Auswitterung desto länger blos gestellet liegen muß.

Es scheinet denen sächsischen Landwirthen in den

Leipz.

Leipz. öconomischen Nachrichten T. III. p. 834. als unbekannt und seltsam zu seyn, wenn man unter den Dünger, besonders unter den Pferde- und Rind-Dünger gar nichts einstreuet. Sie glauben, daß solcher zwar Mist aber nicht Dünger sey, welches sie doch selbst vor einerley halten. Sie meynen: daß dergleichen Mist ohne Stroh die Gewächse ersticke, und deren Wurzel ausbrenne, da sie doch solches bey dem Schafpferch auf dem Acker nicht gefunden zu haben nachgeben; dieses aber dem dabey befindlichen Urin der Schafe zuschreiben, welcher Urin doch nicht allemal mit denen Schaflorbern einerley Ort einnimt, und welcher Urin von Kühen und Schafen gleichmäsig mit deren Excrementis vermenget, und zugleich aufs Feld gebracht werden kan, wenn auch wenig oder gar kein Stroh untergestreuet wird. Ich kan auch ihrer Meynung darinnen nicht beypflichten: daß die Excrementa und der Koth des Viehes gänzlich, oder doch mehr, als der mit Stroh vermengte Mist auswittere, und nach wenig Tagen nicht mehr vorhanden sey. Denn es sind wohl 100 Oerter, auf welchen man das Gegentheil zeigen kan.

Zwar ist es wahr, daß der Koth und Mist des Rind- und Pferdeviehes, welcher auf dem Felde dem Vieh entfället, wenn solcher liegen bleibet, in wenig Tagen sich verlieret. Dieses kan ich aber weder der Sonnenhitze, noch der Luft, sondern den vielen Würmern und Insecten zuschreiben, welche sich die ersten Tage, ehe solcher Mist in die Fäulniß gehet, daraus nähren, und solchen theils bald ver-

zehren, theils wegschleppen. Nach Verlauf einiger Tage scheinen diese Excremente ihrem Geschmack nach nicht mehr so annehmlich zu seyn, und alsdenn thut die Sonne und Luft dabey das Ihrige durch die Austrocknung und Ausdünstung. Wir sehen bey dem Miste, den das Vieh in dem Hofe und Stalle fallen läßt, daß die Würmer darauf sich so häufig nicht einfinden, weil in dem Hofe und in den Ställen mehr dergleichen Mist und Nahrung, aber weniger Würmer sich befinden, und so bald dergleichen mit Stroh nicht vermengter Mist zusammen auf einen Hauffen geschaffet, aber auch vor der grossen Sonnenhitze so viel möglich verwahret und bedecket wird, so wird sich solcher so wenig, und wahrhaftig weniger als der Strohdünger vermindern, welcher letztere, wenn er in freyer Luft und Sonne lieget, sich von Tage zu Tage, und ganz augenscheinlich vermindert, in sich selbst verzehret und verbrennet.

Ich führe hier zum Beweis an, daß bey allen Holländereyen, welche sich an der Oder und an andern Orten, welche mit häufiger Grashüthung versehen sind, befinden, den ganzen Sommer hindurch dem Viehe, es mag solches im Walde und auf der Weyde des Nachts entweder in Ställen, oder nur in verzäunten Orten bleiben, nichts untergestreuet wird, dennoch aber verzehret sich der Mist deshalber nicht, sondern solcher wird in und ausser dem Stalle in Haufen zusammen geworfen, wenn das Vieh zu tief in solchem stehet, und solcher ohne alles Stroh und Laub gesammlete Dünger, der aus Koth und Urin zusammen bestehet, wird auf Wagen, so wie die Seifensieder-Asche auf

die

die Felder geführet, durch welchen alsdenn weder Getreyde noch Kraut und Rüben verderben, sondern die herrlichsten Früchte viele Jahre durch nach einander liefern, welcher Mist aber kaum ein Drittheil so stark und dicke als anderer Strohmist geschlagen wird.

Und ist auch nicht unbekannt, wie der Herr N. in N. auch den ganzen Winter seinen Kühen und Pferden keinen Halm Stroh oder Streu unterstreuen lässet, sondern den Mist und die Exkremente, welche das Vieh von Zeit zu Zeit fallen lässet, täglich etliche mal mit der Schaufel aus dem Stalle in Gruben oder auf Haufen werffen, solchergestalt aber doch desselben so viel sammlen lässet, daß er alle seine Felder in 3 Jahren gänzlich überdünget. Denn da desselben Gut N. vor diesen, und ehe er es gekaufet, höchstens etwa 100 Stück Rindvieh gehalten, so hat er desselben nunmehro 500 Stück, und darunter alleine 300 nutzbare Kühe, welche er nicht aushalten könte, wenn er das Stroh nicht äusserst zu Rathe hielte, und keinen Halm, oder Gebünd desselben unterstreuen liesse, wie denn auch in dessen Schafstall nichts als Laub geführet, und die Schafe mit Heu und abgetrocknetem Laube ausgehalten werden, welches ich ehehin bey meiner Schäferey auf meinem Gute, wo mir alljährlich wenig Stroh zugewachsen ist, gleichfals practiciret habe, da die Schafe Jahr aus, Jahr ein, kein Gebünd Stroh, weder zum Futter noch zum Einstreuen erhalten, sondern sich bey blossem Laube, und vor 100 Schafe mit zehn zweyspännigen Fudern Heu behelfen

sen müssen, weil es ihnen an der Hütung in denen Büschen weder im Sommer noch im Winter gebrach.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Mittel zu Vertilgung der Raupen.

Der sicherste Weg die Raupen zu vertilgen, ist wohl ohnstreitig das fleißige Abraupen im Hornung, da die Bäume, wie auch die Hecken durch die Raupscheeren von allen Raupnestern müssen gereinigt und verbrannt werden. Da aber entweder nicht jederman selbst dieses thun, noch auch stets bey denen Leuten stehen kan, welche zu dieser Arbeit bestimt, so pflegen sie es mit derjenigen Nachläßigkeit zu thun, welche denen Hauswirthen in allen Dingen schädlich ist. Es bleiben daher durch ihre Unvorsichtigkeit offt sehr viel Raupennester übrig, welche in geringer Zeit eine grose Menge solches Ungeziefers aushecken. Wenn also einige Raupennester beym Abraupen übersehen worden, und einige Raupen sich an denen Bäumen sehen lassen, so muß man des Morgens, vor welchem eine kalte Nacht vorher gegangen, ganz früh die Bäume visitiren, da man denn das Ungeziefer wegen der Kälte auf Haufen versammlet finden und sie ablesen kan. Wenn aber demohnerachtet an einigen Bäumen bey Unterlassung dieser Vorsicht Raupen anzutreffen, so brenne man Stroh, Horn oder Schwefel unter dem Baum an und beräuchere sie damit, so werden sie abfallen. Man kan auch Asche von Weinranken ins Wasser thun, drey Tage stehen lassen, öffters umrühren und hernach die Bäume damit besprengen, welches diesem Ungeziefer unerträglich ist.

Sammlung
öconomischer und anderer nützlicher Anmerkungen.
Neunzehentes Stück.

Fortsetzung der Frage:
Ob es wirthschaftlich und vortheilhaftig sey, Stroh zur Fütterung mehrern Viehes zu kaufsen, oder auch um Dünger daraus zu machen?

Sie werden erlauben, daß ich bey dieser Gelegenheit noch etwas von dem Unterscheid des Laubes von Eich- Erlen- Buchen- Birken- Hasel- Bäumen ꝛc. wie auch der Tann-Nadeln von Kiefern, Fichten und Tannen, und des Strohes, so in den Mist gestreuet wird, erwähne, als worinn ich aus der Erfahrung von denen Meynungen anderer Wirthe gleichfals dissentire.

Der in der Landwirthschafft so berühmte als erfahrne Hr. Amtmann Leopold, und andere, geben an obangezogenen Orten an, daß die Tann-Nadeln und Laub in den Ställen mehr schwinden als das untergestreuete Stroh, daß von Strohdünger gegen Streudünger doppelte Erndte, und noch einmal so viel Einschnitt zu erwarten sey, und daß 1 Fuder Strohdünger besser als 3 Fuder Holzstreu-

dünger wären, daß von Strohdünger man bis 12 Korn, von Streudünger aber wohl die Helfte oder ein Drittheil weniger erhalte, nicht weniger daß Strohdünger im Acker länger widerhalte als Streudünger, massen dieser sich sein Feuer eher als jener im Acker benehmen liesse, weil Stroh mehr Salia und erwärmende Krafft als Streu bey sich führe. (Leipz. öconomische Nachrichten T. III. p. 561. sq.) Andere haben gar statuiret: daß das Laub, es sey von Eichen, Erlen oder Birken, den Acker verbittere und taub mache, (Leipz. öconomische Nachrichten T. III. p. 777.) Aus welchen mir in der Wirthschafft unverständlichen Ausdrücken ich doch keine üble Folgen ziehen kan, weil andere Kräuter eben so viel und mehr Bitterkeit als das Laub bey sich führen, und bittere Sachen eben so viel und vielleicht mehr, das Wachsthum befördernde Sachen in sich haben können, als süsse.

Soll nun unter der Taubheit etwa verstanden werden: daß die Streu und Laub den Acker weniger locker mache als Stroh, so gebe ich dieses von dem noch nicht gänzlich gefaulten, sondern halb rohen Strohe zu. Wir haben aber viel Aecker, die keiner mehrern Lockerheit bedürfen, und die wir durch den Dünger vielmehr fester und besser zusammen haltend machen wollen. Wirklich verwesetes Stroh aber wird gleiche Wirkung mit wirklich verweseten Tann-Nadeln und Laube haben. Sollten aber z. E. die Eichen-Blätter durch einen trocknen Sommer und in freyer Lufft nicht bald gänzlich in die Fäulniß und Verwesung gehen, so muß der Laub-

Landwirth sich selbst, und nicht dem Laube den Fehler und den Schaden zuschreiben: daß er es ungefaulet, und also zur Düngung noch unfähig ausgeführet hat.

Die Naturforscher sind meines Wissens darinn einig: daß Laub und Tann-Nadeln eben so wie Stroh und Quecken inwendig hohl sind, folglich eines so wie das andere die Feuchtigkeit von Urin und Koth in sich ziehen können.

Denn es ist bekannt, daß die Blätter auf den Bäumen die durch Thau und Regen auf sie fallende Feuchtigkeiten durch die Spitzen an den Blättern in sich ziehen, durch die Stiele der Blätter, solche denen Aesten, und durch die Aeste, zwischen der Rinde und dem Holze, dem ganzen Stamm mittheilen: Auf gleiche Art aber können solche abgefallene Blätter und Laub auch die Feuchtigkeiten in Ställen und im Hofe in sich ziehen, und durch deren Schärfe ihre Fäulniß besser befördern, welches aber das reine Wasser so wenig beym Laub und bey der Streu, als bey dem Stroh befördert, sondern vielmehr beydes vor der Fäulnis so lange conserviret und frisch erhält, bis das stehende und nicht abfliessende Wasser selbst faul zu werden anfänget.

Da nun die sächsischen Landwirthe darinnen gröstentheils einig sind, daß Stroh allein ohne Unflath vom Vieh keinen tüchtigen Dünger mache, (Leipz. ökonomische Nachrichten Tom. III. p. 835. Tom. V. p. 822.) worinne die ökonomische Nachrichten Tom. III. p. 786. beyzustimmen scheinen.

Und man an mehr andern Stellen dieser Nachrichten, wie es es auch an sich richtig ist, das eingestreuete Stroh mehr als ein blosses Vehiculum und Hülfsmittel betrachtet, den Unflath des Viehes leichter beysammen zu erhalten, aufs Feld zu bringen, und gleicher auf solchem zu vertheilen und auszubreiten, so sehe ich nicht, was die Tannenstreu, und allerley Laub, Quecken &c. hierinne weniger thun, oder zu solchem Behuf schlechter zu gebrauchen wären? Wer die Sache ohne Vorurtheil untersuchet, und nicht mehr Holz-Streu und Laub, als sonst Stroh unter die Excremente des Viehes unterstreuen lässet, wer eines wie das andere im Stalle gleich ziehen, und wohl unter einander vermischen lässet, wer ferner dem Laube und Tannnadeln so wie dem Stroh Zeit lässet, mit dem Unflath des Viehes zusammen zu faulen und zu verwesen, und wer alsdenn solchen mit dem Unflath des Viehes in gleicher Dosi vermischten, und den einen sowol als den andern vor der Sonne und Luft verwahrten Streu und Strohdünger zu einer Zeit und auf einerley Acker ausführet, unterarbeitet und besäet, derjenige wird gewiß entweder gar keine oder doch einen sehr geringen Unterschied bey künftiger Erndte verspüren, und die Dauer des Stroh- und Laubdüngers wird auch eben so lange als der Strohdünger widerhalten. Wenn, wie gesagt, die Quantität und Qualität der übrigen Zuthat im Dünger von dem Vieh in gleicher Dosi gewesen ist.

Ich habe 15 Jahr in der Gegend des Herrn Amtmans Leopold gewirthschafftet, ehe ich in hiesi-

hiesige strohreiche Gegend gezogen bin. In jener Wirthschafft habe ich Jahr aus, Jahr ein, (die Kutsch- und Reitpferde ausgenommen) in alle Ochsen- Kühe- und Schafställe gewiß kein Gebund Stroh unterstreuen lassen, sondern dazu nichts als Tannadeln und allerley Laub gebrauchet. Ich habe aber auf solchem sogenannten hölzernen Dünger eben sowol 5 bis 6 Früchte hinter einander, und eben so reichlich weggenommen, als andere Wirthe bey der Stadt, die nichts als Stroh untergestreuet haben, und andere Nachbarn, welche sich am Stroh alljährlich fast arm gekauffet haben.

Ich habe z. E. mit dergleichen hölzernen Dünger anfänglich

1 zu Kraut oder Rüben gedünget,
2 dann Weitzen hinein gesäet
3 Gerste,
4 Erbsen,
5 Winterkorn, und zuletzt
6 Hafer.

und die Aecker, die zu Kraute oder Rüben anfänglich nicht genutzet worden sind, haben doch die fünf Früchte

Weitzen oder Korn
Gersten oder Stoppelkorn
Erbsen, an statt der Brache
Korn und
Hafer

auf erhaltene frische Düngung zu meiner Satisfaction getragen, wornach solche alsdenn wieder in

die Brache gedünget worden sind. In dieser Gegend, allwo ich seit 14 Jahren wirthschaffte, weiß man nichts vom Streu und Laubrechen, da keine Tannenwälder vorhanden, und das wenige Laub von dem sogenannten lebendigen Strauchholze würde nicht viel ausgeben, und wird mehrentheils von denen armen Leuten zum Verbrennen in geheim weggeholet.

Ich habe also zum Einstreuen nichts als Stroh, und dann und wann etwas Quecken. Ja ich habe nicht nur hinlängliches sondern überflüßiges Streustroh, so daß voriges Jahr (denn vorige Jahre ist der Rückschlag in den Gebünden durch die trockene Witterung allzusehr zurück geschlagen) solches kaum verthan werden können, massen der Mist in denen Schaaf-Ställen Manns hoch gelegen, und der Schäfer vor der Ausfuhr desselben nicht anders als gebeugt in solchen gehen und kriechen können, ohnerachtet die Ställe sonst vom Fusboden bis an die Balken über 5 Ehlen hoch sind. Ich kan aber doch mit Wahrheit nicht behaupten, daß dergleichen Strohdünger bessere und reichlichere Erndte gebracht, oder länger widergehalten hätte als obiger Streu- und Laub-Dünger, massen die vierte Frucht schon ziemlich schlecht gewesen ist. Zwar wird der Dünger in mancher Gegend nicht so stark geschlagen, wie in obgemeldeter meiner ersten Wirthschafft, weil hier kaum halb so tief wie dort geackert wird.

Der Boden aber ist an beyden Orten fast gleich stark, in meiner ersten Wirthschaft aber doch weit

kälter

kälter als in hiesiger Gegend, und nichts desto weniger hat der Laub- und Tann-Nadeln-Mist in solchem besser als in hiesigem, mehr hitzigen Lande der Stroh-Mist widergehalten.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Kurze doch zuverläßige Nachricht von der Cyriacs-Burg bey Erfurt.*

Daß dem H. Cyriaco zu Ehren dieses vormalige Kloster erbauet worden, giebt schon der Name. Die Veranlassung dazu soll gewesen seyn, daß dieser dem Grafen von Rabenswalde erschienen, und mit ihm eine sonderbare Unterredung soll gehalten haben. Und es ist billig zu bedauern, daß der aufgezeichnete Inhalt derselben in der grosen Feuersbrunst, welche von dem a Porta im Jahr 1472 verursacht, und in welcher an die 6000 Häuser eingeäschert worden, mit verbrannt ist. Der Cyriacus war also der Patron dieses Klosters. Die Fundatores waren die Grafen von Rabenswalde. Diejenigen, so dazu mit contribuirt, sind die Grafen von Keffernberg, von Orlamünde, von Gleichen, von Schwarzburg, von Stollberg, von Beichlingen und Hohenstein gewesen. Im Jahr 1123 wurden die Nonnen Benedictiner Ordens, vom Berge des H. Severi, auf Befehl Adelberts, Bischoffs zu Maynz in das Cyriacs-Kloster versetzt. Im Jahr 1478 aber als die vor Erfurter

* Diese Nachricht ist aus einer uralten Schrifft des Joh. Fröschln. Regischens, Pfarr-Herrns auf der Burg und zu Schmira, genommen.

furter mit dem Erzbischoff Dietrich zu Maynz und mit den Fürsten von Sachsen in Zwietracht waren, sendeten sie einige Gevollmächtigte nach Rom, welche die Erlaubniß auswürken solten, daß sie das Kloster abbrechen und eine Burg daraus machen dörften, welche ihnen auch Papst Sixtus durch eine Bull den zehnten Februar ertheilet. Von dem Kayser Friderico aber erlangten sie den sogenannten Berg, und darzu ein Privilegium den zehnten May. Im Jahr 1479 wurden also die Nonnen aus dem Kloster wieder abgeholet und in das Brühl in die Engelsherberge gebracht, bis das neue Kloster bey St. Andreas verfertiget wurde. Und sind also diese Nonnen 356 Jahr auf der Cyriacs-Burg gewesen. 1480 wurde der Anfang zu dieser Festung gemacht und auf Jubilate 1481 die Pforte verfertiget, als in welchem Jahre auch der Rath das neue Kloster bey St. Andreas für die auf der Cyriacs-Burg gewesene Nonnen zu bauen anfing. Im Jahr 1482 nach unser lieben Frauen Tage ließ der Rath diese Nonnen aus dem Brühl mit 6 Wagen in dies neue Kloster führen, die damalige Domina hieß Catharina Seuchsin, und soll dieses Kloster auf 45000 Gülden kommen, 1514 wurde die grose Mauer nach dem Hochheimer-Wege zu angefangen. 1530 wurde der sehenswürdige Brunnen gebauet, und 1535 die Mauer auf der Burg gegen den hohlen Weg zu fertig gebracht. 1604 wurde das mit Schiefer gedeckte Gebäude nach der Stadt zu vollbracht, und 1636 wurde die Burg dem Schwedischen General Bauer nach geschlossenen Accord zur Versicherung bis auf den Friedens-Schluß eingeräumt, und mit einer Besatzung von 200 Man versehen. 1637 wurden die Ausenwerke von dem Obristlieutenant Pietypeski angefangen, und endlich wurde von dem Commendanten Gustav Richardt Rosencranz der schöne Brunnen mit einer starken Spanischen Haube bedecket, und die übrigen Gebäude in guten Stand gebracht.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Zwanzigstes Stück.

Beschluß der Frage:
Ob es wirthschaftlich und vortheilhaftig sey, Stroh zur Fütterung mehrern Viehes zu kaufsen, oder auch um Dünger daraus zu machen?

Ich hoffe dieses wird mich rechtfertigen, warum ich dem angegebenen so grossen Vorzug des Strohes vor dem Laub- und Waldstreudünger widerspreche. Denn mein Angeben trifft mit so vieljähriger Erfahrung überein, welche zumalen bey Sachen, so zugleich auf vernünftigen und natürlichen Ursachen beruhen, nicht betrügen kan.

Ich habe es verschiedene Jahre durch mit Einstreuung vielen und wenigen Strohes probiret, ich habe auch viel und wenig Streu eingeführet, ich habe auch öfters von beyden wenig oder nichts dem Vieh unterstreuen lassen, und ich habe oben Exempel angeführet, woselbst bey bekannten und sehr renommirten Wirthen den Sommer und Winter hindurch gar nichts eingestreuet wird. Ich habe

aber bey der einen Art so wie bey der andern nicht mehr wirklichen und düngenden auch im Acker etliche Jahre widerhaltenden Mist, sondern nur mehr Mistfuhren gehabt, massen ich den mit häuffigen Stroh, oder Laubstreu melirten Mist, desto dicker schlagen und auf das damit gedüngte Feld desto öfter mit neuem Miste wieder kommen müssen, wenn ich die Ackerarbeit und Aussaat mit einer guten Erndte wollte belohnet haben.

Ich hoffe also, daß andere, welche von den alten Vorurtheilen abgehen, mit mir einstimmig seyn werden, daß nicht Stroh und Streu, sondern die Excremente des Viehes an Koth und Urin, und was durch solches von dem gefressenen Futter wieder per posteriora weggehet, den wirklichen und kräfftigen Dünger machen, und daß also viel Futter, nicht aber viel Streustroh solchen Endzweck und das unum necessarium in der Feldwirthschafft befördere.

Wer also nur vor sein Vieh gnugsames Futter hat, brauchet kein Stroh zum Einstreuen in den Dünger zu kauffen, wer aber Futter kauffen muß, wird zwar sein Vieh besser und ansehnlicher machen, aber sowol dieses, als den dadurch erhaltenen mehrern Dünger allemal theurer bezahlen, als wieder nutzen, und also seinem Felde die Früchte zu theuer abkauffen. Wer gut Land, und dabey einiges Wiesewachs und Hütung hat, dem wird es am Futter und Streustroh bey ordentlicher Eintheilung, und mit einem Worte, bey guter Wirthschafft niemalen mangeln. Wer aber schlechtes und untragba-

tragbares Land besitzet, und noch dabey am Hufschlag und Gras oder Waldhütungen Mangel hat, der ist und bleibet allemal unglückselig, und wird sich durch den Strohkauf vollends ruiniren, weil sein undankbares und Dünger fressendes Land ihm die angewandten Kosten nicht wieder bringen kan, zumal da die ersten zwey Früchte allen Dünger verzehren, und dergleichen schlechtes Land mehr Ackervieh und Gesinde kostet, als es ernähren kan.

Da ich fast ein ganzes Schock Stroh auf ein Fuder Dünger rechne, (massen das Vieh einen Theil davon verzehren und durch die Excremente dem Dünger die erforderliche Fettigkeit und fruchtbar machende Krafft geben muß,) so halte ich es allemal für wirthschaftlicher, den fertigen Dünger, wenn solcher nur vor Geld oder Stroh zu haben, und nicht zuweit herbey zu holen ist, zu kauffen, wenn auch das Fuder Mist, nach dem Anschlage derer sächsischen Hrn. Landwirthe vor 7 bis 12 Ggr. bezahlet, oder vor jedes Fuder 20 Gebund Stroh gegeben werden sollen, (Leipz. öconomische Nachrichten T. III. p. 895. und 899.) denn davon kan man sich den Dünger in der Wirthschafft durch den Stroh Ankauf nicht verschaffen.

Weil aber dergleichen Düngerhandel auf dem Lande nicht gewöhnlich, und solcher nicht leichtlich anders als aus Städten zu haben ist, zu dessen Abholung die Fuhren kostbar zu stehen kommen, und nicht nur viel sondern auch die beste Zeit in der Wirthschafft dazu verlohren gehet, so wird, wenn man sothane Fuhren der Billigkeit nach anschläget,

auch bey vielen der Vortheil aus gekauftem Dünger nicht zu groß seyn, und sich wohl gänzlich verlieren, wenn man dazu mehr Zugvieh halten wolte.

Ich überlasse es schließlich anderer erfahrner Landwirthe besseren Einsicht, ob auf gutem und Mittelboden nicht, ohne Stroh und Dünger zu kauffen, so viel Mist nach und nach gesammlet werden solte, als zu wirthschafftlicher Bedüngung der Felder nöthig ist, wenn man alles dasjenige, was zur Düngung und Fruchtbarkeit tauglich ist, und wovon in dem Düngerlexico (Leipz. öcon. Nachrichten) sehr vieles specificiret ist, räthlich zusammen sammlet, und sodann dasjenige befolget, was in den schlesischen öconomischen Sammlungen von Erhaltung und gehörigem Gebrauch des gemachten Mistes gesaget und angerathen worden.

Denen schlechten Feldern aber ist wenig Rath, zumalen wenn solche an Wiesewachs und Hütungen zum Unterhalt des Viehes nicht Ueberfluß haben, und dadurch ihren Aeckern zu Hülfe kommen können.

Von dem Brachfelde, und daß der Acker durch das Brachgras weder Ruhe genieſſe, noch gestärket werde.

Wir wollen hier nur ganz kürzlich ausführen, daß die zeitherige Beybehaltung der Brachfelder, auf den von Alters her so gewesenen Fuß, dem Boden keine wirkliche Ruhe und Stärkung geben, sondern diese Meynung sich auf blosse Vorurtheile gründe, und also ein fortgesetzter und schädlicher

licher Irrthum ist. Ovidius hat zwar schon zu seiner Zeit davon geschrieben: Da requiem, requietus ager bene credita reddit. Und Virgilius hat an verschiedenen Orten gleiche Meynung geheget. Möchte man nicht also fragen: wer solte denn wohl unrecht thun, wenn dergleichen alte Beyspiele noch beybehalten werden, worinnen alle alte und auch die mehresten neuen Wirthschafts-Bücher übereinstimmen?

Wer einen Irrthum nachfolget, den viele und die meisten mit begehen, oder doch für recht halten, hat keinen andern Vortheil davon, als daß er von diesen nicht ausgelachet oder getadelt wird. Solches aber wird die Wahrheit liebende Gemüther niemals abhalten, die von Alters her so gewesenen Sachen gründlich zu prüfen, und das beste daraus zu behalten, das Irrige aber abzustellen, wenn es auch so alt wie die Welt wäre.

Ich will weder angeben noch behaupten: daß jene lateinische Wirthe, und die, so ihnen von den ältesten Zeiten her nachgefolget sind, durchaus gefehlet, und die Natur der Brache und der daraus gehofften Ruhe nicht verstanden haben. Denn es ist erstlich die Frage; was sie unter der Requie und Ruhe der Aecker verstanden haben, ob sie darunter eine Viehhütung und Wiese, wie wir, oder ein öfterer umgestürztes Land gemeynet, und ob ihre Aecker, die sie damals bewirthschaftet, nicht aus vielerley Ursachen die Ruhe nöthig gehabt haben, oder vielmehr die Besitzer dergleichen Felder sich gezwungen und genöthiget gesehen, die Aecker ruhen,

ich meyne ihre darauf zu leistende Arbeit zu unterlassen, welches in gewisser Absicht, und hauptsächlich bey schlechterm Boden seinen zureichenden Grund kan gehabt haben, und welches sich aus folgendem deutlicher ergeben wird.

Unter der Brache oder dem Brachfelde verstehe ich dasjenige Feld, und denjenigen Theil des Ackers in einer Landwirthschafft, welcher, nachdem er ein oder mehrere Jahre mit Getreyde besäet und genutzet worden, verschiedener Ursachen wegen, ein oder mehr Jahre unbearbeitet und unbesäet liegen bleibt, und immittelst durch das auf demselben wachsende Gras genutzet wird.

Nach dieser Beschreibung sind die sogenannten Lehden, welche wegen ihres schlechten Grundes viele Jahre unbeackert liegen, nur dann und wann mit Getreyde besäet werden, ingleichen die gewöhnliche Grasviehhütungen, Wiesen und Teiche mit dem Namen der Brache nicht zu belegen, weil solche eigentlich zu dem Getreydefelde nicht gehören, und mit denen Sandländern und sehr schlechten Boden, welcher kein Gras träget, habe ich es allhier auch nicht zu thun, weil bey solchen ein Theil des Endzwecks der zeitherigen Brachen wegfället. Ich will mich bey dem Ursprung des Namens und der Benennung der Brache nicht aufhalten, ob solche von brechen, umreissen, und umackern, oder von der Bracke, welches einige auch von Brechen, andere aber, und vielleicht gründlicher, von bracken, ausbracken oder ausmerzen verstehen, so wie man von Ausbrack- und Ausmerzung des alten, unnutzbar und unbrauchbar gewor-

gewordenen Viehes zu sagen pfleget: worüber sich andere bereits umständlicher erkläret haben. Es kan beydes seinen Grund haben, und die Benennung sowol von Brechen oder Umreissen des Ackers, oder von der Ausbrackung des schon lange mit Getreyde genutzten Ackers herrühren; welches letztere bey denen mehr Beyfall finden dürfte, welche das Brach- und Ruhefeld vor Synonyma halten, und dahero aus einem alten, und fast in allen Wirthschafftsbüchern und Schrifften angenommenen und nachgefolgten Irrthum glauben, daß die Felder, nachdem sie etliche Jahre Getreyde getragen, einer wirklichen Ruhe nöthig haben, und daß sie solche durch die sogenannte Brache auch wirklich geniessen.

Es werden gemeiniglich drey Ursachen oder Absichten der beybehaltenen Brachen und Brachfelder angegeben:

1.) Wegen der Viehhütung, weil man sonst bis nach der Ernde das Vieh, besonders aber das Schafvieh, in Ermangelung anderer Viehhütungen, Triften und Wälder, ausser dem Stalle nicht auszuhalten und zu ernähren wüste.

2.) Weil man bey Abschaffung der Brachfelder keine Zeit behalten würde, den Dünger auszuführen und die Felder selbst durch unterschiedene Umackerung mit Brachen, Wenden, Ruhren, Egen und Aufackern zu zwingen, folglich so wenig locker zu machen als vom Unkraut zu reinigen.

3.) Weil

3.) Weil man, wie vor gesaget, glaubet, der Acker habe einer Ruhe nöthig, um nicht gänzlich unfruchtbar zu werden, welche Ruhe und Erquickung derselbe dutch die Brache wirklich genösse.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Unterschiedene Mittel zu erfahren, ob der Wein mit Wasser vermischt sey.

Unter diese Mittel rechnet man folgende. Man soll entweder eine Holzbirn oder eine Feldgrille oder Heuschrecke nehmen und dieselbe in das Faß, in welchen der Wein ist, werffen. Ist der Wein gerecht und gut, so werden sie oben schwimmen, ist er aber vermischt, so werden sie zu Boden fallen. Ich tadele an diesen Vorschlägen aber weiter nichts, als daß ich glaube, wie einer ein sehr gut Gesichte haben muß, welcher durch das Spundloch die ganze Oberfläche des Weinfasses, und ob auf derselben die Holzbirn und Heuschrecke schwimmet, übersehen will. Wenigstens wird also ein bis oben ans Spundloch angefülltes Faß Wein zu dieser Probe erfordert. Andere nehmen also lieber einen mit Oel bestrichenen Spahn und hängen denselben in das Weinfaß, so derselbe bey dem herausnehmen tröpffelt, so ist es eine Anzeige, daß der Wein mit Wasser vermischt sey. Man kan auch eine kleine Quantität Wein in ungelöschten Kalk giessen, ist der Wein richtig und rein, so ziehet er den Kalk zusammen, wenn aber Wasser unter denselben ist, so zertreibt er ihn und macht ihn zerfallen.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Ein und zwanzigstes Stück.

Fortsetzung von dem Brachfelde, und daß der Acker durch das Brachgras weder Ruhe geniesse, noch gestärket werde.

Bey diesen Absichten nun müste dir Beybehaltung der Brachfelder allerdings und durchgehends als nothwendig angesehen werden, so daß es in vielen Gegenden, wo kein Brachschlag ist, es eine wirkliche Unwirthschaft wäre, solche nicht einzurichten, so wie im Gegentheil anderwärts es tadelhaft wäre, durch Abschaffung der Brachfelder die Aussaat zu vermehren, welche bey schlechter unzeitiger oder unbemisteter Bestellung, weniger als vorhin tragen könnte, nach der Meynung des Pallad. Lib. 1. Cap. 6. Fœcundior est culta exiguitas, quam magnitudo neglecta.

Ich will die vorerzehlte drey Ursachen etwas näher betrachten, und auch noch die

4te zugeben, daß man bey allzugrosser Menge des schlechten und unfruchtbaren Landes öfters genöthiget ist, einen grossen Theil unbeackert, folglich brache liegen zu lassen, dessen Beur-

barung die Kosten nicht tragen würde, um mehr Zugvieh anzuschaffen, und mehr Gesinde zu halten, oder deshalb Bauer auszusetzen.

Was das erste anbelanget, gebe ich gerne nach das anfänglich und bey eingerichteten Brachfeldern man die Absicht auf die Viehhütungen gehabt haben mag, da man nützlicher gefunden, die von Alters her gewesene Viehhütungeu zu beackern, und ins Feld zu ziehen, von welchen man einige Jahre, ohne Dünger das schönste Getreyde und eine reiche Ausbeute rrhalten. Man hat dahero nicht unrecht gethan, andere Felder von geringerm Ertrag, ein und mehrere Jahre zur Viehhütung zu gebrauchen, um dadurch die Mühe und Kostbarkeit der Bedüngung zu ersparen, und doch nachhero wiederum einige gute Getreydeerndten zu geniessen, wenn solche durch das darauf gehütete Vieh einiger massen bemistet worden sind.

Ob man nun zwar itziger Zeit in gutem und fruchtbaren Boden längst überzeuget ist, daß man die Pferde und Rindvieh ohne alle Feldhütungen, die Schafe aber bey weniger und mehr eingeschrenkter Hütung, dagegen aber bey länger anhaltender Stallfütterung aushalten kan, wenn man nur gnugsames Winterfutter hat, und dergleichen Stroh- und Heufütterung einige Wochen weiter in das Frühjahr hinein continuiret, so würde es doch, so lange wir das alte Vorurtheil nicht einsehen und abschaffen, daß das Schafvieh ebener massen wie das Rindvieh, Pferde und Schweine ohne alle Feldhütungen ausgehalten werden kan, und den Sommer, theils in umzäunten Gärten, theils aber im Stalle satt zu machen

machen wäre, allemal schwer seyn, in Gegenden, wo keine Holzungen und Wälder sind, die Schafe ohne alle Feldhütungen, bis zu und nach der Getreydeerndte auszuhalten, weil in solchen Gegenden und Gütern die Brachfelder, und die darauf wachsende Graß-Hütungen, bis anhero wenigstens vor das Schaafvieh nothwendig und unentbehrlich sind.

Es sind auch viele Fundi servientes in unterschiedenen Gegenden, woselbst entweder der Landesherr oder andere Nachbarn, laut Verträgen ꝛc. und von Alters her, auf einigen Gütern, und deren Brachfeldern, die Schaftriften zu genieſſen haben, oder auch andere Viehhütungen gemeinschaftlich mit dem Eigenthümer genieſſen, woselbst es sich ohne die gröſte Schwürigkeit nicht würde bewirken lassen, daß die Brachfelder eingeschränket, oder gar abgestellet werden. Und es sind nicht nur in denen Churbrandenburgischen Landen, sondern auch in Schlesien dergleichen Gesetze, Landesordnungen, Fürstentagsschlüsse, und Gewohnheiten vorhanden, nach welchen die Unterthanen ihre Brachfelder gänzlich unbesäet liegen, auch nicht eher mit Dünger überführen, oder gar umackern und umbrachen dörfen, bis die bestimmte Zeit vorbey ist, worwider so vielfältig, aber ganz vergeblich proceſiret worden.

An dergleichen Orten ist also die Frage unnütze: Ob es besser sey von alten Herkommen abzugehen, und die Brachfelder gänzlich oder zum Theil abzuschaffen, weil die Herrschafften denen Unterthanen, so wie diese jenen, die auf alte Verträge sich

gründende Contracte und Landes-Gewohnheiten unverrückt befolgen, andere aber, denen die Brachhütungen unentbehrlich sind, nothgezwungen solche beybehalten müssen.

Was das Zweyte betrifft, so scheinen die Brachen und Brach-Felder in der Absicht nöthiger zu seyn, damit man Zeit gewinne, solche zur künftigen Herbstgetreydesaat ordentlich zu bestellen, und entweder gänzlich, oder doch zur Helfte mit frischem Dünger zu überführen, als wozu 3 bis 4 Monate erforderlich sind, massen man an vielen Orten schon im May mit der Mistfuhre und Umbrachung der Aecker den Anfang machet, und doch kaum im Monat August mit völliger und ordentlicher Bestellung der Felder zur Wintersaat fertig zu werden pfleget.

Die Abänderung der Sache wird auch bey denen noch lange ein unübersteiglicher Berg seyn, welche davor halten: daß der Dünger zur Wintersaat nicht anders als im Sommer und nach vollendeter Sommersaat ausgeführet werden könne, und welche auf der irrigen Meynung beharren, daß ein zum Winter-Getreyde gewidmetes Feld drey und viermal um und durchgeackert werden müsse, und daß es nicht wenigere und leichtere Arbeit erfordern würde, wenn es nicht brache gelegen, und durch das darauf gehütete Vieh feste zusammen getreten worden, sondern dagegen ein Sommer-Getreyde gebracht hätte.

Man hat dem Herrn Cammerrath Kretschmer, der die Abschaffung der Brache und Brach-Felder so vortheilhafft beschrieben und angerathen, dieses haupt-

hauptsächlich entgegen gestellet: daß man durch die mit ein Drittel vermehrte Saat sich mehr Arbeit machen, dennoch aber nicht nur die benöthigte Hütung vor das Zugvieh, sondern auch die beste Zeit und etliche Monate verlieren würde, die Aecker zur künftigen Saat zu bestellen und zu bemisten. Welche Einwendung auch wirklich beträchtlich ist, und mehr Schwürigkeiten zu heben und zu widerlegen machen würde, wenn man nicht in Schlesien schon viel 100 Güter und Vorwerke hätte, wo man z. E. an der Oder und an andern Flüssen, so wie bey den Städten, gar keine Brach-Felder weder zur Viehhütnng noch zur Ruhe und Erholung des Landes statuiret, sondern solche alljährlich durchaus mit Getreyde besäet, oder mit Garten-Gewächsen bepflanzet, solche alle 2, 4 oder 6 Jahre bedünget, und doch mit andern, welche den dritten Theil ihres Feldes als Brache liegen lassen, zugleich fertig worden, daß also hierbey die gegenseitige Erfahrung den besten Beweis giebet.

Solchergestalt würde also

Was das dritte betrifft, wohl die Ruhe der Aecker den stärksten Grund zur Beybehaltung der Brache abgeben sollen, nach dem gemeinen Satze: Quod caret alterna requie, durabile non est. Und ich gestehe es ganz gerne, wenn man den Beweis gründlicher führen könte, daß der Acker einer dergleichen Ruhe wirklich bedürfe, und solche auch durch den Brachschlag wirklich genösse, dadurch aber eine grosse Fruchtbarkeit erlange, daß man nicht nur natürlicher und vernünftiger, sondern auch viel

leichter wirthschafften, und der schmuzigen und fast unanständigen Düngerwirthschafft gänzlich überhoben seyn könte.

Von welcher Ruhe der Aecker aber, auch ob und wie solche durch die Brache erhalten werde, ich nachhero etwas mehr sagen, und den Ungrund deutlicher zeigen will.

Voritzo und zum voraus will ich

Zum vierten gerne nachgeben, daß auf schlechten, unfruchtbaren, dabey weitschichtigen und weit abgelegenen Feldern, der Brachschlag und die Beybehaltung der Brachfelder, welche an manchen Orten nicht nur ein Drittheil, sondern gar die Helfte des Feldes ausmachen, deshalb eher nachzulassen ist, weil solche Felder theils nicht besömmert, schwerlich aber öffters und gänzlich bedünget werden können, und dabey so unfruchtbar sind, daß sie nicht die Kosten bezahlen, mehrers Zugvieh anzuschaffen, und diese Art Felder auch vor solches, nicht gnugsames Futter im Sommer, ohne oder auch durch das Brachgras liefern können.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Wie man grosse Bäume am füglichsten versetzen kan.

Wenn man sich offt aus allerhand Ursachen genöthiget siehet erwachsene Bäume von ihrem Orte wegzuschaffen, dennoch aber bey Unterlassung nöthiger Vorsicht, dieselbe gar leicht und meistentheils verderben, so hat man dieses Mittel als nicht undienlich auch diesen Nachrichten mit einverleiben

leiden wollen. Man muß demnach den Baum, nach Beschaffenheit seiner Grösse etwa vier, fünf auch mehr Schuh weit von dem Stamme tief, bey noch offenen Erdreich umgraben, und alle Wurzeln fein säuberlich abhauen, darneben aber mit Pfählen und Stützen wohl unterbauen, damit er von denen Winden nicht möge umgerissen werden. Nach diesem muß man an den Ort, dahin er gesetzt werden soll, eine Grube machen, (sie muß etwas räumlicher als diejenige seyn, darinn der Baum vorher gestanden) darinn der Baum guten Platz habe. Wenn nun der Frost angegangen, so begiesset man zu Abend das Erdreich um die Wurzeln herum mit Wasser, daß es die Nacht über fest zusammen gefroren und an einander befestiget sey. Hierauf thut man die Pfähle und Stützen hinweg, gräbt den Baum von unten her vollkommen aus, neiget ihn auf eine Seite, hauet die Spitzwurzel mit einem Beil ab, doch so, daß der Grund so viel möglich daran gelassen werde. Sodann hebet man ihn aus dem Loch, sammt dem angefrornen Erdreich, leget ihn auf einen Schlitten oder Wagen, oder läßt ihn durch starke Arbeiter zu der bereiteten Grube tragen, setzet ihn gerade ein, und füllet den übrigen Raum mit wohl zubereiteter Erde und Mist aus. Sonderlich ist hierzu dienlich, wenn man von aussen her um die Wurzeln guten fetten Grund schüttet und denselbigen wohl eintritt. Auf solche Art wird der Baum das Versetzen wenig empfinden, sondern auf folgenden Frühling herfür schiessen, so daß man spühren wird, daß solches Versetzen zu seinem fernern guten

ten Wachsthum mehr beförderlich als hinderlich seyn wird.

Als einen Zusatz will ich hier noch beyfügen, wie man die Folgen von dem schädlichen Meel-Thau an denen Bäumen verhindern könne. Man muß die Wurzeln oder Blätter von denen wilden Cucumern oder Coloquinten nehmen, dieselben ins Wasser legen, und mit solchem Wasser vor der Sonnen Aufgang diejenigen Bäume, welche der Reif verderbt hat, damit besprengen. * Gleiche Krafft hat die Asche von Feigen- und Eichbäumen, wenn man sie in Wasser thut und die Bäume damit besprenget.

AVERTISSEMENT.

Da sich einige wegen gewisser Vorschläge nähere Erläuterung ausgebeten, so werden dieselben nur so gütig seyn, und ihre Zweifel an den Verleger dieses Blats einschicken, da man denn ihnen nach Möglichkeit weitere Nachricht ertheilen wird.

* Es ist die Rede hier sonderlich von Franz- und Zwerg-Bäumen, und ich habe erst in diesem Jahre eine neue Probe von denen schädlichen Folgen des bösen Meel-Thaues an einen meiner tragbarsten Birn-Bäume erfahren, indem durch denselben die Birn alle zusammen gezogen, kröplicht und inwendig wie ein Stein geworden, da es doch sonst die gröste und schmackhafteste Birn gewesen ist.

Sammlung
öconomischer und anderer nützlicher Anmerkungen.
Zwey und zwanzigstes Stück.

Fortsetzung von dem Brachfelde, und daß der Acker durch das Brachgras weder Ruhe genieſſe, noch gestärket werde.

Die Brach-Felder werden aber, nicht eines zu habenden Vortheils wegen, sondern bloß zu Vermeidung gröſſerer, und ihren wahren Ertrag übersteigender Kosten unbesäet, und als Brachfeld gelassen, welche also auch schwerlich durch die sogenannte Ruhe, sondern vielmehr durch die bey dergleichen Gütern gewöhnliche starke Schaftriften Tag vor Tag und öfters etliche Jahre hinter einander bemistet, und gleichsam bepferchet, folglich dadurch etwas tragbarer gemacht werden, welche durch ordentliche Ausfuhre des in denen Ställen gemachten Düngers vielleicht kaum in ein paar dutzend Jahren einige Stärkung zu hoffen gehabt hätten.

Ich könte hierbey viel weitläuftiger seyn, und die Frage untersuchen: Ob es nicht rathsamer wäre, dergleichen weitschichtige und dabey schlechtere Felder lieber mit Bauren zu besetzen, und durch

solche die Ackerarbeit zu besorgen, welches aber eine besondere Abhandlung erfordert: Voritzo will ich bey der Ruhe der Brachfelder bleiben.

Es ist oben bereits gesaget worden: daß fast alle Landwirthe das Brach- und Ruhefeld vor einerley halten, und deshalb ihrem Acker Gewalt angethan zu haben glauben: wenn das Brachfeld durch einige Getreydesaat gleichsam an der Ruhe gestöret wird.

Man pfleget es auch ganz sorgfältig nicht nur denen Bauren zu verwehren, sondern auch allen Miethern und Pachtern derer Güter, im Miethcontract namentlich zu verbieten; daß sie in das Brachfeld nichts säen, sondern die drey Felder, so wie sie solche empfangen, und wie diese bishero gebrauchet worden sind, nutzen und wieder liefern sollen. Weil man es, wie vor erwähnet, vor einen Ruin der Güter und Verderb der Aecker auf viele Jahre hält, wenn solche durch öftere Getreydesaat zu sehr ausgesogen, oder wie es andere nennen, ausgeplündert, und in der einer jeden Sache natürlichen, folglich gebührenden Ruhe gestöret worden sind.

Um nun dieses ökonomische Problema aufzulösen muß ich wohl zuförderst in etwas beschreiben: was man unter dem Worte Ruhe bey der Feldwirthschafft eigentlich verstehe.

Alle diejenigen aber, die so viel von der Ruhe der Felder halten, und solche als nützlich und vortheilhaft anpreisen, scheinen nicht einerley, vielmehr ganz widersprechende Begriffe davon zu haben, und

ich

ich habe nirgends gefunden, wo diese Ruhe der Felder deutlich wäre beschrieben worden.

Diejenigen, welche die landwirthschaftliche Erfahrungen mit der Einsicht in die Naturkunde vereinigen, geben selbst nach, daß derjenige Acker, welcher ruhen soll, sicher oder stille liegen, sich nach und nach fester auf einander setzen, nnd dadurch eine mehrere Dichtigkeit erhalten soll, damit solcher die Feuchtigkeiten besser an sich halten kan, und diese durch Sonne und Luft nicht so leichte als vorhero ausgezogen werden, welche Ruhe man aber nur denen leichten, sandigen und lockern Böden nützlich zueignen kan, und welche folglich auf starkem Lande mehr schädlich als nützlich seyn würde, weil die Graßwurzeln so viel als ehehin das Getreyde aussaugen würden.

Herr Mortimer giebt in seiner Wirthschaft vom Acker- und Feldbau (Lib. II. Cap. 3. p. 57.) den vernünftigen Rath, daß wenn das Brachfeld Nutzen schaffen soll, solches zeitig gepflüget (und folglich in der so genannten Ruhe gestöhret) werden soll, und daß die fleißige Pflügung desselben einem die Mühe und Kosten in allerley Lande bezahlen werde.

Er saget weiter:

Wenn man das Land in erhabene Furchen leget, und es also dem Frost, Wind, Sonne und Thauen aussetzet, welche alle das Land gar sehr versüssen und geschmeidig machen, angesehen NB. die öftere Bewegung desselben und Zerbrechung der Erdklösser es zu

Hervorbringung guten und vielen Getreydes geschickt machen, auch alle Unkräuter tödten, wenn durch öftere Umreissung des Feldes, die Wurzeln desselben oben in die freye Luft gekehret werden.

Ich hoffe, daß man mit mir des Hrn. Mortimers Meynung beytreten werde: daß ein Brachfeld, welches seine verschwendete oder vielmehr ihm von allerley Getreyde und Kräutern geraubte Fruchtbarkeit, oder die aus der Luft und durch Thau und Regen herabfallende aufgelöste Theile wieder einsammlen soll, so wenig ruhig bleiben, als noch weniger andere Früchte, die ihm eben so viel Kräfte und vegetabilische Theile entziehen, hervorbringen kan. Und daß solchergestalt diese vermeintliche Ruhe keinesweges der Brache, wenn solche zur rechten Absicht gebrauchet, nemlich fruchtbarer gemacht werden soll, eigen seyn kan.

Wir nennen, wie ich oben gesaget habe, gemeiniglich bey uns nur dasjenige Brache und Brachfeld, welches wir nicht durch Getreyde, sondern durch wachsendes Graß, theils zur Viehhütung, theils zur Gräserey und Hufschlag nutzen, und eben deshalber lassen wir das Brachfeld nach eingeerndtetem Getreyde fast ein ganzes Jahr und bis an den Monat Junium des künftigen Jahres liegen, ohne es mit einem Ackerinstrumente zu berühren oder zu unterfahren, damit das Brachfeld dadurch eine eingebildete Ruhe geniessen möge.

Wenn wir nun auch zuverläßig, oder mit einiger wahrscheinlichen Ueberzeugung glauben könten,

daß

daß der Acker, indem er von uns in Ruhe gelassen wird, sich bessern, und zu künftigen Getreydefrüchten tragbarer machen werde, so muß uns doch auch dabey einfallen, daß bey der Ruhe, die wir dem Acker lassen, die Graßwurzeln, die neben dem Getreyde im Acker gestanden, nicht weniger, die aus solchen in der Ernde ausgefallenen Saamen- und Getreydekörner, und anderes kleines Gesäme, welches den Sommer und Herbst hindurch die Winde zuführen, nicht in Ruhe bleiben, sondern sich in die Erde hinein arbeiten, folglich alle Ueberbleibsel derer vom Getreyde nicht gänzlich ausgesogenen Fruchtbarkeiten vollends an sich ziehen.

Es ist also meines Erachtens ganz begreiflich: daß je mehr Menschen Hände den Acker in Ruhe lassen, und daraus im Schweiß ihres Angesichts nicht ihr Brod suchen wollen, desto mehr andere Erdgewächse geschäftig seyn, und Zeit gewinnen können, ihre Erhaltung, Ausbreitung und Wachsthum zu befördern, und daß folglich eine einseitige und nur eingebildete Ruhe dem Acker die verlohrnen Kräffte nicht wieder ersetzen, vielmehr solche ihm noch mehr rauben lassen kan.

Alle diejenigen, welche den Nutzen der Brachfelder so sehr anpreisen, und als ein wahres Mittel der Vermehrung des Getreydes und besserer Ernde angeben, setzen zum wahren Grunde, daß das Unkraut im Acker, (welches nichts anders, als die nicht am rechten Orte, und unserer Absicht nicht gemäs stehende, sonst gute Kräuter sind) durch die Brache ausgeschaffet und vertilget werden soll, worzu man

sonst nicht Zeit genung finden will. Ist denn aber solches zu erlangen möglich und glaublich, wenn das unter dem vorhergehenden Getreyde schon vorhin gewesene Unkraut nicht nur mit der Wurzel nicht zeitig ausgerottet, sondern desselben im vorigen Jahre ausgefallenen und noch durch die Lufft zugeführten andern Saamen Zeit und Gelegenheit gelassen wird, aufs neue Wurzel zu schlagen, und seinen Wachsthum das zweyte Jahr zu verdoppeln, auch im Monat May und Junio noch neuen Saamen vors künftige und zur Verdämpfung der bevorstehenden Herbstsaat einzustreuen, welcher also eher als das Getreyde, so erst im Herbst gesäet wird, auszuschlagen und einzuwurzeln Raum hat? Ja wäre es nicht natürlicher und leichter, dergleichen Unkraut bald nach der Erndte gleich denen Getreyde-Wurzeln durch Umackerung der Stoppeln zu dämpfen, wenn man den Acker davon wirklich befreyen, und ihn zur künftigen Getreyde-Erndte kräftiger machen, dadurch auch die schwere Acker-Arbeit in der Brache vermindern wollte?

Daß dieses seinen guten Grund und natürliche Richtigkeit habe, kan man nur daraus abnehmen, daß im guten fetten Lande, welches zur Getreyde-Saat wohl bestellet worden, und auch schönes und reines Getreyde gebracht hat, sowohl in denen Stoppeln, als künftiges Frühjahr in der Brache, nicht nur schlechte Arten von Grase und hartstielige Blumen, sondern dessen auch wenig und dünne hervorgebracht wird, so daß fast der halbe Acker davon im Grunde leer bleibet, und die dem Vieh ganz ungenußbare

nußbare Blumen und Kräuter nur oben zusammen wachsen.

Lässet man dieses erste Brachgraß zu Heu hauen, und nochmals wachsen, so wird solches bey mäßiger nasser Witterung im Herbste schon weit dicker stehen, wenn es auch nicht mehr so hoch und stark würde, das andere Jahr aber würde der Acker einer Wiese ähnlicher werden, und in den folgenden Jahren auch wirkliches Wiesengraß bringen, wenn solcher nicht allzu hoch und trocken lieget, oder von dem Vieh gar zu feste zusammen getreten, und dadurch die Graßstöcke zu sehr vertreten und verdämpfet worden.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Folgende Mittel, so in der Haushaltung einigen Nutzen verschaffen können, sind zum Drucke eingesendet worden.

Die Käse vor den Würmern zu bewahren.

Die Verachtung kömt gemeiniglich aus dem allzugemeinen Gebrauch einer Sache her, und so geht es auch mit denen Käsen. Doch wenn man derselben Nutzen in der Haushaltung betrachtet, so werden sie vielleicht vielen Hauswirthen einen Gefallen thun, wenn sie dieses Mittel, so ihnen communicire, ihren Blättern einverleiben, indem die Würmer manchmal mit der Helfte der Käse, auch die Helfte des Profits des Landmanns wegfressen, das Mittel ist folgendes, und gewiß nicht ohne Wirkung: Man muß zu denen Käsen das Kraut, welches man Hypericon, Perforatam, oder auf teutsch St. Johannis-Kraut nennet, entweder neben dieselbe oder oben auf die-

dieselbe legen, und dieses wird sie vor allen Würmen nicht nur bewahren, sondern auch machen, daß die Würmer, so in denen Käsen schon wohnen, herausfallen und sterben müssen. Ich habe es auch mit Arun-Blättern, die ich auf die Käse gelegt, probirt und gefunden, daß selbige auch die Maden vertreiben. Ingleichen, wenn man Käse macht, und in die Sauer-Milch ein wenig ächten Pfeffer thut, so vertreibet es auch die Würmer.

Ein vortreflich Präservativ zur Gesundheit der Schaafe bey ansteckenden Krankheiten.

Wie ich höre, so hat sich anjetzt auf einigen benachbarten Dorfschaften eine üble Krankheit bey denen Schaafen eingefunden, so daß viele Hauswirthe davon einen merklichen Verlust schon erlitten haben sollen. Man communicirt also allen und jeden, denen ihre Schaaf-Zucht lieb ist, gegenwärtiges ganz sicheres Präcautions-Mittel um einen besorglich grossen Schaden vorzubauen. Man muß Holder-Beere, die recht reif sind, backen, im Salze zerreiben, nnd dieselben also denen Schaafen mit zu lecken geben, welches denn die bösen Feuchtigkeiten bey diesen Vieh, welche sie von der grossen Feuchtigkeit in diesem Jahre mit nein gefressen, zertheilen und sie vor der besorglichen Krankheit bewahren wird. Zur Abwechselung aber kan man denen Schaafen auch gedörrte und geriebene Wermuth fressen lassen, so disfalls auch gar gute Würkung thun wird.

Sammlung
öconomischer und anderer nützlicher Anmerkungen.
Drey und zwanzigstes Stück.

Fortsetzung von dem Brachfelde, und daß der Acker durch das Brachgras weder Ruhe genieße, noch gestärket werde.

Die mecklenburgische und holsteinische Landwirthe haben also ihrer Absicht gemäs nicht unrecht, daß wenn sie auf ihren Feldern gnugsames Graß zur Hutweide haben wollen, sie solche Felder 5, 6 und 7 Jahre hinter einander nicht beackern, noch mit Getreyde besäen, sondern zum Graßwachse liegen lassen, wie sie denn auch, um das Feld mit dergleichen sogenannten Unkraute recht verwildert zu machen, unter die letzte Getreydesaat von Hafer oder Wicken, noch Klee, Heusaamen, und dergleichen auszusäen pflegen, und es das erste Jahr durch darauf treibendes Vieh nicht zu sehr zusammen treten lassen.

Welche 6 und 8 auch mehr jährige Brachschläge auch in denen sächsischen Gebirgen nicht unbekannt und also dem Endzweck der reichlichen Viehhütungen und Begrasung der Aecker, um den Wasserfluthen und Abschwemmungen des Erdbodens im

Gebirge zu widerstehen, ganz gemäs ist. Wer aber, wie bey uns, mehr Vortheil in gutem und reinem Getreyde, als aus der Viehhütung auf den Aeckern zu erwerben suchet, wird sich gewiß und augenscheinlich betrügen, auch die Ackerarbeit verdoppeln und doch die Reinigkeit derselben von allem Unkraut nicht leichtlich erlangen, wenn er die Brache zum Graßwachse und zur Hütung, oder, um Brachheu darauf zu gewinnen, brauchen, folglich Quecken und Unkraut ernähren und stärcken will.

Denn diesen Falls kan ohnmöglich gesaget werden, daß der Acker ruhe, und durch die Ruhe an den verlohrnen Kräfften sich erhole.

Welcher Naturkündiger, und der nur die geringste Einsicht in die Natur und Ursachen des Wachsthums der Kräuter hat, wird wohl nachgeben können: daß Graß und Kräuter, und zumalen solche, welche bereits ein Jahr vorher im Acker gestanden, und tüchtig Wurzel gefasset haben, weniger Kräffte aus dem Acker saugen, und in solchem weniger seine Nahrung und Wachsthum zu erlangen, folglich um sich herum zu greifen, und den Acker zu beunruhigen nach allen Kräfften suche als andere Getreydearten? Und warum solten denn dergleichen Graßkräuter den Thau und Regen durch ihre gemeiniglich breitere Blätter und Stöcke weniger auffangen und an sich behalten, als das dünne halmichte Getreyde? durch welches letztere also der fruchtbar machende Thau und alle aus der Luft zurück kommende Dämpfe und Dünste noch mehr den blossen Erdboden berühren, und solchen gleichsam

sam imprægniren können, als durch die breiten Graßstöcke und Blätter. Wir sehen ein solches ganz unwidersprechlich bey denen grossen Bäumen, welche durch ihre breite Aeste den auffallenden Thau und Regen größtentheils an sich behalten, weshalb die darunter befindliche Getreyde und Graßarten, wenn sie auch im Frühjahre durch die mehrere Wärme noch so gut und ansehnlich aussehen, doch hernach vertrocknen und unreif bleiben, oder gar keine Körner bringen, auch öfters von sich selbst verderben.

Desgleichen siehet man, daß Bäume in Gärten, welche an solchen Gängen und Beeten stehen, welche von Graß und Unkraut gereiniget worden, auf der halben Seite, wo die Wurzeln dergleichen reines Erdreich durchgehen können, viel stärkere Wurzeln und Aeste, als auf der andern Seite schlagen, woselbst sie mit denen Graßwurzeln überdecket, und von Thau und Regen nur das wenige empfangen, was die verrasete Graßstöcke durchkommen lassen, und selbst zu eignem Wachsthum nicht brauchen können.

Ist nun aber beydes im freyen Felde, der Natur der Sache eben so gemäs und begreiflich, wie können wir mit Gewißheit oder nur wahrscheinlich glauben, daß ein mit Graß bewachsenes Land die fruchtbar machende Theilgen aus der Lufft weniger abhalte und die Kräffte desselben weniger aussauge als gewisse Getreydesorten? Zumalen wenn jenes Graß zu seiner vollen Reife gelassen wird, welches an denen Orten geschiehet, wo man die Brachweyde

vor gewisses Zugvieh einige Wochen heget, damit das Vieh darauf ohne lange Zeit zu verlieren, und um geschwinde gesättiget zu werden, gewendet wird, oder damit man Brachheu darauf machen kan.

Wer nur ein wenig auf sein eignes Brachfeld Acht giebet, wird alljährlich überzeugend finden, daß diejenige Brachstücke, welche als Hegewende lange unabgehütet geblieben sind, und worauf das Brachgraß zu seiner vollen Grösse und Reife gelanget, nachher aber erst abgehütet oder zu Heu abgehauen worden ist, sowohl wegen der tiefer und stärker geschlagenen Graßwurzeln, als mehr ausgesogenen, und an sich genommenen Kräffte von Thau und Regen, nach der Brache das allerschlechteste Getreyde gebracht haben, wenn sie nicht vor der Getreydesaat wiederum frisch und gut bemistet, und durch offt wiederholte Arbeit, so viel möglich, von denen Graßwurzeln gesäubert worden sind. Man könte vielleicht hierwider einwenden, und ich will es zum voraus nachgeben, daß einer jeden Art Gewächse nicht allerley aufgelösete Sachen zu ihrem Wachsthum dienen, und daß z. E. eine Zwiebel und Knoblauch andere Partikeln zu ihrem Wachsthum brauche, als Rüben und Möhren, folglich daß das Brachgraß sich auch an dem nicht vergreife, was dem Getreyde eigen ist, und diesem zum Wachsthum dienet, dannenhero auch der Acker respectu des Getreydes wirklich ruhen könte, wenn solcher auch vor das Graß die nöthige aufgelösete Theile noch bey sich habe, und dieselben heraus gebe. Als aus welchen Ursachen Hr. Reichard in

sei-

seinem Land- und Gartenschatze, so wie viele andere Landwirthe, und auch die schlesischen ökonomischen Nachrichten hin und wieder die jährliche Veränderung der Gärten und Feldgewächse angerathen haben, so daß man nicht leichtlich das zweyte Jahr dahin Korn wieder bringen soll, wo solches voriges Jahr gewachsen ist.

Ich gebe, wie oben gesagt, solches, aber nur in so weit nach, daß man in der Sache nicht zu weit gehen, oder glauben müsse, daß gar nichts was dem Getreyde zum Wachsthum dienet, von dem Grase gleichfals verzehret und eingesogen werden könne. Denn gleichwie z. E. eine Biene oder Spinne aus einerley Blume respective ihr Honig und Wachs, oder ihre seidenartige Materie zum Gewebe, beyde aber auch zugleich ihr Gifft saugen und präpariren, also kan zwar eine Zwiebel, bey denen zum allgemeinen Wachsthum einer Pflanze nöthigen aufgelöseten Theilen, noch wenige andere, und besondere einzelne Dinge brauchen, welche letztern der Rübe und Möhre nicht dienlich oder nöthig sind, und welches gleichergestalt zwischen dem Getreyde und Grase eben die Connexion haben muß, massen ansonst eine alljährliche Umwechselung der Getreydefrüchte uns von aller Bedüngung und Stärkung der Aecker dispensiren, und folglich die Felder niemals durch beständige Fruchttragung, wenn solche nur alljährlich verändert würden, ermüden könten. Wovon wir aber doch das Gegentheil, besonders in schlechten Sand oder lettichen, und solchen Feldern täglich sehen, welche überhaupt mit wenigen verfaulten,

gemoderten und aufgelöseten Theilchen, aus dem mineralisch, vegetabilisch- und animalischen Reiche vermischet sind.

Am allerwenigsten aber werden diejenigen mir dieses entgegen setzen, oder als ein volles Mittel zu Stärkung der ermüdeten Aecker brauchen können, welche solches in der Ruhe der Aecker, und diese Ruhe in dem Brachschlage suchen, als mit denen ich es hieselbst zu thun habe.

Ich habe oben eigentlich dreyerley Beunruhigung oder Bewegung des Ackers angegeben, wodurch solcher nicht stille und ruhig liegen bleibet, sondern in der vermeintlichen Ruhe gestöret wird: nemlich durch die Beackerung desselben, durch die sich einarbeitende Getreyde- und Graß- oder Kräuterwurzeln, und durch den in solche Felder eindringenden, und sich so tief als möglich, herunter senkenden Thau und Regen.

Man kan aber mit Grunde nicht behaupten: daß die erste und dritte Beunruhigung dem Acker schädlich und nachtheilig sey, denn ansonst müste ein von aller freyen Lufft versteckter und bedeckter Acker tragbarer und fruchtbarer werden, als der, so dem Wind und Wetter zu allen Jahreszeiten exponiret ist. Wovon man aber das Gegentheil bey allerley verdeckt gewesenen Erdboden, besonders aber bey dem aus der Tiefe hervorgebrachten reinen Sande siehet, welcher erst durch die obere Lufft, und die in solcher aufgelöseten Theile gestärcket, und gleichsam imprägniret werden muß, ehe man aus solchem Wachsthum und Trieb vor die Gewächse

wächse erwartet, wenn nemlich der von unten herauf gebrachte Sand nicht bereits mit dergleichen einzelnen Theilchen vermischet ist. Gleichergestalt aber kan auch nicht gesaget werden: daß, so zu reden, der Himmel seine Gunst dem unbebaueten Lande, wenn solches brache lieget, weniger oder mehr mittheile, als dem mit Getreyde, und mit andern Früchten besäeten, denn es fället eben so viel Thau und Regen auf den mit Getreyde besäeten, als auf den mit Graß bewachsenen, anbey aber auch nichts weniger auf denjenigen Acker, welcher von beyden befreyet, und deshalb umgestürzet oder öfters umgekehret wird, um dadurch das Wachsthum jener Kräuter zu verhindern. Hierbey aber ist doch allemal der sehr merkliche Unterschied: daß ein unbesäeter und unberaseter, nemlich durch den Pflug umgewendeter Acker, nur die fruchtbar machende Kräfte einnimmt, und nicht, oder doch nicht viel davon wieder ausgiebet, auch dadurch, mehr als jener, von dem Himmel empfänget, weil alles dasjenige, was die über der Erde hervor gewachsene, und solche gleichsam bedeckende Getreyde- und Graßpflanzen sogleich an sich behalten, und auf die blosse Erde nicht fallen lassen, dem ungeackerten und mit Graase nicht bewachsenen Acker, gänzlich verbleibet; worzu noch kommet, daß die durch den Pflug umgewendete und zerrissene Graß- und Getreydewurzeln, samt dem sich von ferne her noch mehr eingeschlichenen allerley Gesäme durch sothane ofte wiederholte Umwendung des Ackers in dem vorhabenden Wachsthum gestöret und gehindert; folglich selbst zur Fäulniß gebracht werden, und also dem wohl durcharbeite-

ten

ten Lande zu künftiger noch mehrern Stärkung und Wachsthum gereichen, nach dem bekannten Satze: daß in der Natur nichts schlafen und ruhen, sondern entweder wachsen und zunehmen oder abnehmen und verwesen, folglich wieder aufgelöset werden, und alsdenn andern zum Wachsthum dienen muß.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Mittel wider die Raude der Pferde.

Nimm ein halb Pfund frische Butter, ein halb Pfund gut alt Schmeer, ein halb Pfund grünen Sagebaum, ein Viertel Pfund Venetische Seife, und ein Loth Queckſilber. Theilet sodann das Schmeer in 2 Theile, nehmet den einen Theil und durchgreiffet oder durchsuchet ihn wohl, damit nichts Häutiges oder Unreines von Adern u. d. g. darinne bleibe. In diesem Schmeer tödtet das Queckſilber, darnach nehmet das andere Theil Schmeer und die Butter, setzet es in einer Pfanne über die Glut, lasset es zergehen, und wenn es wohl warm worden, so thut die Pfanne wieder vom Feuer u. werffet 1 Loth Grünspan, 2 Loth Schwefel u. 2 Loth weisse Nießwurz darein; den Sagebaum hacket klein u. stosset ihn, schabet die Venetische Seiffe auch klein, thut es mit einander in die Pfanne, sehet zu, wenn es kalt wird, so wärmet es wieder, doch so, daß die Seiffe nicht überlauffe. Wenn nun diese Stücke alle in der Pfanne sind, so thut den Rest des Schmeers mit dem Queckſilber auch darein, setzet es aber nicht mehr über das Feuer, sondern rühret es stets um, bis daß es kalt wird. Und mit dieser Salbe muß der Ort, wo die Pferde die Raude haben, besalbet werden. (Man kan sie aber auch bey andern Thieren mit gleicher Würkung brauchen.) Es ist aber hierbey noch dieses zu merken, daß man das Pferd, welches mit der Raude behafftet, ehe man es schmieret, zuvor mit einer guten scharffen Lauge und Seife wohl waschen und wieder trocken werden lassen muß.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Vier und zwanzigstes Stück.

Fortsetzung von dem Brachfelde, und daß der Acker durch das Brachgras weder Ruhe genieſſe, noch gestärket werde.

Wollte man wider das, was ich behauptet, einwenden: daß ein solcher aufgelockerter Acker zwar so viel, wie das darneben liegende feste oder berasete Land aus der Luft empfienge, aber solches auch die folgenden Tage gleich wieder verliere, weil die Winde und Luft dasjenige, was die Dünste, Thau und Regen demselben zufliessen lassen, durch Hülfe der Sonnenstrahlen aus dem lockern Erdreich sogleich wieder an sich ziehen, welches weder im festen Boden so leicht möglich ist, noch aus denen Pflanzen und Kräutern, die solchen Thau ꝛc. bereits oder doch gröstentheils in sich gesogen haben, nicht wieder zu erlangen ist. So muß ich hierwider antworten: daß dieses zwar bey öfterer Umwendung eines ohnedieß lockern Sand-Landes zu befürchten wäre, und deshalb auch widerrathen wird, weil da durch die in die Tiefe sich hinunter gesenkte fruchtbare Theilgen hinwiederum der freyen

Lufft und Sonne exponiret werden würden, welches aber bey einem starken und festen Lande gar nicht zu befürchten ist. Wohingegen dieses bey unterlassener Auflockerung, die auf solches gefallenen Feuchtigkeiten einzunehmen, und in sich zu versenken nicht vermögend wäre, wie wir solches bey denen auf solchem stehend bleibenden Wasserpfützen wahrnehmen, welche sodann Sonne und Lufft in wenig Stunden wiederum an sich ziehen, und dem festen Lande also nicht nur das reine und klare Wasser, sondern auch alle in solchem befindliche, salzige, vitriolische und schwefelichte Theile, und was sonst die Fruchtbarkeit im Erdboden befördern könte, an sich zurück nehmen, und anderwärts hin wieder fallen lassen, wo solches besser in die Tiefe eindringen kan, und verwahret wird.

Was aber diejenigen aufgelöseten Dinge und fruchtbaren Lufttheile anbelanget, welche die Kräuter und Pflanzen über den Erdboden aufgefangen haben und in solchen nicht gelangen lassen, so lieget jedermann täglich vor Augen: daß sothane Tropffen von Thau und Regen fast den ganzen Morgen, und bis die Sonne recht hoch kommt, und warm scheinet, auf den Pflanzen stehen bleiben, folglich von solchen nicht eingesogen werden, sondern wenigstens gröstentheils wieder den Sonnenstrahlen und der freyen Luft zur Beute und zur Fruchtbarmachung anderer Gegenden verbleiben; daß also die Pflanzen und Kräuter von solchem fruchtbaren Thau dem Erdboden, worinne sie wachsen, wenig zufliessen lassen, vielmehr durch ihr

Wachs-

Wachsthum, und sich mehr und mehr ausbreitende Wurzeln solches vollends aussaugen.

Daferne es nun zu bewirken, daß man dem Brachfelde alle Ausschlagung des Grases verbieten und verhindern könte, so würde dieses für eine wirkliche Ruhe der Brachfelder zu halten, und dahero zuverläßiger zu hoffen seyn: daß das Feld, so 1 oder 2 Jahre solche Ruhe genossen, und dabey doch so viel fruchtbare Theile als andere besäete Felder eingesogen hat, nachhero desto reichlichere Getreydefrüchte bringen könte.

So lange aber jedes unter der Sonne und in freyer Lufft liegendes Land alle Jahre seine Entkräfftung hat, so ist leicht zu übersehen, daß der Acker, so Dornen und Disteln träget, zu solchen eben sowohl alle seine Kräffte anstrengen und hergeben muß, als ein anderer, welcher den besten Weitzen bringet. Dieses wird hoffentlich genung seyn, den aufmerksamen Leser zu überzeugen:

1.) daß unsere zeitherige Brachen, die wir zur Abhütung und Fütterung unseres Viehes gebrauchet, dem Felde nichts weniger als eine Ruhe gegönnet.

2.) Daß solche Ruhe der Felder entweder gar nicht, oder doch nur einiger massen durch öffters Umackerung derselben zu erlangen möglich ist, und daß

3.) dieselbe auch keine dergleichen Ruhe bedürfen, sondern bey ordentlicher Bestellung und öfterer Besäung, wegen des mehr zuwachsenden Strohes öffter bedünget, folglich auch

mehr Getreyde bringen werden, als durch ein und mehr jährige Brache.

Von dem Nutzen der Trebern bey der Hauswirthschafft.

Ich weiß nicht, wer verschiedenen Landwirthen, und welches mich am meisten betrübt, auch solchen, die sonst einen starken Geruch der Erfahrung von sich geben, das unglückliche Vorurtheil beygebracht hat, daß die Treber bey der Fütterung des Rindviehes von gar keinem Nutzen wären, und theils nicht mehr, theils keine gute Butter aus deren Gebrauch zu erhalten wäre.

Ich muß der Wahrheit die Ehre thun, und es ihnen hier öffentlich unters Gesicht sagen, daß die Sache a priori & posteriori falsch ist. Denn zuförderst ist es eine ausgemachte Sache, daß die Gerste an sich, so, wie fast alles Sommer-Getreyde, eine süsse Frucht ist, und daß ihr süsser und angenehmer Geschmack durch das Austreiben des noch ein wenig herben Keimes auf dem Malztenne, sowohl auch durch das Darren, dafern man dieses nur mit der behörigen Behutsamkeit tractiret, um ein Grosses vermehret wird. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß durch das Brauen die meiste Krafft aus dem Malze gezogen werde; allein, es hindert doch dieses nicht, daß nicht noch immer, ausser den unzerschrotenen Körnern, auch in denen geschrotenen ein kleiner Rest der Süßigkeit und Krafft zurück bleiben sollte, die ausser dem, daß die Treber an sich dem Vieh den Ranzen ausfüllen, selbigem nothwendig zu einer Milch vermehrenden Nahrung die-

dienen muß. Ich habe, um desto gewisser hinter die Wahrheit zu kommen, mir zu verschiedenen malen die Mühe gegeben, und in einem Topfe etwas Treber, wie sie dem Vieh vorgegeben worden, gethan, darauf siedend Wasser gegossen, und es grösstentheils auf dem Kohlfeuer einkochen lassen, alsdenn das noch übrige Wasser rein abgegossen, und die Treber in einem leinen Tuche rein ausgedruckt; da ich denn nicht nur das abgegossene Wasser stark gefärbet und recht schmackhaft, sondern auch das durch das leinene Tuch gedruckte, als einen trefflich starken, süssen und überaus nahrhaften Schleim oder Safft, wie den Habergrütz-Schleim, jedoch noch weit süsser und angenehmer befunden. Kan man nun dieses durch eine bloß äusserliche Kochung noch daraus zuwege bringen; was wird nicht erst der Magen eines Viehes heraus distilliren? Wenn ich nun hiernächst auch von der, wenigstens bey meiner Viehzucht gethanen Wirkung der Treber auf deren Nutzen schliesse: so muß ich gestehen, daß selbige gewiß beträchtlich sey. Ich will die Erfahrung und Wirkung, so ich davon gehabt, ohne allen Rückhalt mittheilen. Als ich vor ungefehr 8 Jahren mein Guth verpachtet hatte, und der Pachter das Brauen, gleich wie andere Stücke der Wirthschafft, über die massen negligirte, so, daß er kaum in 3 Wochen einmal, und zwar wenige Scheffel brauete, so konte er von 21 Stück melkenden Kühen mit Mühe und Noth etwa 400 bis 450 Kannen Butter zuwege bringen, ungeachtet die Frau ihm ohne sein Wissen fleißig über die Ge-

treyde-Haufen gerieth. Nachdem ich aber die Wirthschafft selbst wieder übernommen, und das Brauen als ein Hauptstück derselben sofort wieder in die Höhe zu bringen gesucht habe, auch so glücklich gewesen bin, es alle Wochen wenigstens auf ein starkes Gebräude zu bringen: so kan ich ohne alle Prahlerey versichern, daß ich alljährlich von eben so viel Kühen an die 1100 Kannen Butter und drüber erhalten habe. Nun will ich zwar nicht in Abrede seyn, daß nicht die ordentliche Wartung des Viehes, die vorher gefehlet, etwas zu dieser unproportionirlichen Vermehrung sollte beygetragen haben; allein, dieser Beytrag kan doch so erheblich nicht seyn, daß ich nicht den gröSten Theil des Uebertrags der Treber Fütterung zuschreiben solte, und dieses um desto zuverläßiger, da meine Leute gewiß, wo nicht weniger, doch auch nicht mehr anders Anmengsel, als die Pachterin gefüttert haben.

Besonders habe ich die gute Wirkung der Treber in dem letztverwichenen Sommer des Jahres 1754 augenscheinlich gespühret. Denn da in selbigem, wie jederman bekannt seyn muß, wegen der lang anhaltenden Dürre, das Vieh überall, und auch in den fruchtbarsten Gegenden, auf der Weyde ausserordentlich Hunger leiden müssen, dieser auch durch das aus gleicher Ursache in den Gärten sehr sparsam gewachsene Gras nicht gestillet werden, folglich das Vieh bey halben Futter auch nur die halbe Nutzung geben, und auch nur halb so gut bey Leibe bleiben können, als andere Jahre: so ist doch mein Vieh, dem ich nichts mehr von Weyden- und

Garten-

Gartenfutter vorsetzen können, als andere, bey dem ziemlich reichlichem Genuß der beständig frischen Treber, immer bey einerley Leibesverfassung und Nutzung geblieben. Hierbey muß ich noch erinnern, daß meine Butter allezeit von recht gutem Geschmack, dabey derb und von schöner gelber Farbe ist, sich auch von einem Sommer bis zum andern in Töpfen bey unveränderten Geschmack erhält, so, daß sie der sogenannten niederländischen wenig oder gar nichts nachgiebt. Es wäre in der That kein Wunder, wenn die meisten meiner Leser sich einbildeten, als ob ich in Ansehueg des Nutzens der Trebern bey der Rindviehzucht mich hier nur mit Hirn-Gespenstern herum tummeln wollen; ich kan aber nochmals als ein ehrlicher Mann versichern, daß ich zu verschiedenen malen mich mit feinen und angesehenen Landwirthen über diese Sache in Streit einlassen müssen, als denen und andern Ungläubigen von ihrer Art, ich auch lediglich diese Anmerkung gewidmet.

Fortgesetzte Nachricht von denen sichersten Hülfs-Mitteln vor ansteckende und andere Krankheiten bey denen Schaafen.

Weil oftmals schon so viel böse Feuchtigkeiten in die Theile bey denen Schaafen gezogen, und daher mit blosen Präcautions-Mitteln, wie das im 22sten Stücke dieser ökonomischen Nachrichten communiciret worden ist, nicht viel auszurichten, so kan man, wenn auch schon die giftige Feuchtigkeit sich nach einem gewissen Ort der Thiere gezogen, am füglichsten die

die Salbey und weissen Andorn gebrauchen. Man druckt den Saft aus, und giebt davon den Schaafen vierzehen Tage nach einander einen guten Trunk ein, welches bey denen Schaafen, die sich schon fest setzenden Feuchtigkeiten zertheilen und sie gesund erhalten wird. Es ist zwar ohnstreitig, daß dieses Mittel die besten Dienste bey denen Schaafen leistet, wenn man es im Frühling gebrauchet, doch wird es auch zu anderer Zeit gar wohl gebraucht werden können, und ich kan dieses um desto zu verläßiger versichern, da ich selbst bey meiner starken Schäferey den Nutzen dieses von mir oft probirten Mittels erfahren habe. Vor den Husten der Schaafe habe nichts bessers gefunden, als wenn man denen alten Schaafen Feldeypreß und Agrimoniam ein gut Theil zu fressen giebt. Denen jungen Schaafen oder Lämmern aber muß man Triebsand und Wallwurz zu fressen geben. Es pflegen auch manchmal die Schaafe unvermuthet, und bey dem besten Futter sehr abzunehmen, welches denn, so es oft geschiehet, den Herrn in grosen Schaden bringen kan, weil solche alsdenn weder zur Zucht tauglich, noch denen Metzgern zum Kauffe anständig sind. Es ist mir dieses zwar sehr selten mit einigen Stücken begegnet, und ich habe dagegen folgendes Mittel gebraucht. Man muß denen Schaafen erst morgens von denen Hollunder-Beeren, alsdenn aber ein acht Tage hinter einander die Früchte oder Saat von Schaaf-Linsen oder Lombardischen Linsen zu fressen geben, als welche überhaupt zur Mastung der Schaafe vortrefflich sind. Bisweilen bekommen auch die Schaafe Flechten oder grindigte Mäuler, wenn sie von den Kräutern gefressen, darauf ein giftiger Meelthau gefallen ist. Diese zu vertreiben, nimt man Isop und Salz in gleicher Masse, zerstößt und mengt beydes untereinander, und hiermit reibt man ihnen den Mund, die Lefzen und den Gaumen.

Sammlung
öconomischer und anderer nützlicher Anmerkungen.
Fünf und zwanzigstes Stück.

Von dem Stockblute bey denen Schaafen.

Es ist zu verwundern, daß unter so vielen Wirthschafts-Büchern, die zum Theil ganz gründlich die Schaafzucht abgehandelt, keiner, so viel mir bewust, zu finden ist, der einer gewissen Krankheit Erwähnung gethan hätte, die, besonders am letzt verstrichenen Winter im Jahr 1753 das Schaafvieh überaus stark angefallen, so, daß gar wenige davon befreyet geblieben.

Die Schäfer nennen diese Krankheit das Stockblut, und dieses zwar ganz proprie, weil ihr eigentlicher Ursprung und Wesen in nichts anders, als einer Stockung des Geblütes bestehet. Dieses äussert sich besonders im Mastdarm, wo sie verursacht, daß die Excrementa sich verstopfen, und von dem Vieh nicht völlig zum Auswurf gebracht werden können; wodurch denn gar leicht zu geschehen pflegt, daß, wenn die damit befallene Stücke nicht bald wahrgenommen werden, und Hülfe bekommen, der Brand in den Gedärmen entsteht; und

da dieser unheilbar, das Vieh in kurzem crepiret. Es zeiget sich aber das Uebel am ersten dadurch, wenn das Schaaf auf einmal wie dumm auf einem Flecke unbeweglich stehen bleibt, nicht frißt, und dabey einen krummen Buckel macht; welches letztere daher rühret, weil es sich bemüht, den Unflath mit der Gewalt, obwohl vergeblich, von sich zu drücken. Das tragende Schafvieh schien dieser Krankheit mehr ausgesetzt zu seyn, als die Hammel und das junge Vieh; wie denn die meisten derselben zu 2, 3, 4 und mehrmalen davon überfallen worden; daher es auch an der Frucht nicht gänzlich ohne Schaden abgegangen; immassen 10 bis 11 Stück von 100 jungen Lämmern bald nach der Geburt gestorben; welches jedoch auch aus andern Ursachen herrühren kan. Was den Ursprung dieses Uebels anlanget, so wollte mein Schäfer solchen nichts anders, als der jetzigen allgemeinen Ursache der Vieh-Seuchen, nemlich den vielen Mehlthauen zuschreiben, welche nicht nur die Trifften, sondern auch die Wiesen und Saatfelder dergestalt vergifftet, daß das darauf erbauete Gras, Grummet und Getreyde, auch das in diesen letztern befindliche Futter dadurch inficiret, und also dem Vieh die Winter-Fütterung so schädlich, als die Sommer-Hütung worden. Ich meines Orts konte demselben hierinnen zwar wohl nicht gänzlich abstimmen; immassen leider allzusehr am Tage liegt, was für üble Wirkungen die giftigen Mehlthaue seit 10 und mehr Jahren unter dem Vieh hervor gebracht; jedoch da eine Sache, wie bekannt, mehr als eine Ursache

sache haben kan: so hielte dafür, daß an solchem Zufalle, nebst dem Mehlthau, auch die im Sommer des 1753sten Jahres lang anhaltende Dürre, grosen Antheil haben könte; als welche dem Grase, besonders auf trocknen Wiesen, welche doch ohnedem meistens dem Schafvieh zu Theil worden, sowohl als dem Stroh bey den Feldfrüchten, die nöthigen Säfte alzusehr entzogen; und daher eines wie das andere in der Reifung übertrieben, und ausgetrocknet; folglich da es nichts als lauter trockene Theilgen in sich behalten, zum Genusse allzu hitzig gemacht.

In solcher Meynung wurde ich vornemlich dadurch bestärket, weil 1.) es unläugbar ist, daß eine allzulang anhaltende Dürre oder Nässe die Qualitates intrinsecas, oder innerlichen Eigenschafften der Früchte, (wie wir solches für andern an den Baumfrüchten wahrnehmen) ungemein alterire, und entweder zuträglicher oder schädlicher zum Genuß mache; hiernächst aber, 2.) weil diese Krankheit sich nicht eher am Schafvieh äusserte, als biß sich dasselbe wegen anhaltender Schnee-Witterung 8 bis 14 Tage lang allein an der Winter-Fütterung im Stalle begnügen lassen müssen, und also daraus zu urtheilen war, daß die causa morbi mehr im Rauch-Futter und Stroh, als in der Trifft stecke; und über dieses 3.) das Uebel, wenn man nur fleißig auf seiner Hut blieb, gar nicht tödtlich war; auch endlich 4.) die Cur selbst zeigte, daß eigentlich kein Gifft, sondern vielmehr eine ausserordentliche Hitze im Blute solches verursachet

habe. Denn, um nun dem geneigten Leser diese letztere auch mitzutheilen; so muß ich gestehen, daß ich und mein Schäfer in unserer ersten Unwissenheit, die mit aller weit und breit herum liegender Schäfer Wissenschafft eines war, durch die häufig applicirte austreibende Arzeneyen und Gegengifte, als die gemeiniglich alle an sich hitzig sind, das Uebel nur ärger machten. Man sahe sich also genöthiget, in der Sache den geradesten Weg zu gehen, und ein Mittel zu ergreifen, das der Natur der Krankheit aber am conformsten, meinem Schäfer aber und dessen Gehülfen desto beschwerlicher und unappetitlicher war. Denn so bald sich ein Stück Schaafvieh durch die obangezeigten Symptomata, daß es mit der Krankheit behafftet, angegeben hatte, muste der Schäfer solches zwischen die Beine nehmen, und ihm mit dem Finger so lange in die Posteriora bohren, bis er den Unflath, so sich in dem Mastdarm fest an- und vorgesetzet hatte, und der meistentheils schon ganz verbrannt war, heraus gegraben hatte; welches dann ohne Blutvergiessen nicht leicht abgieng; oder wenn auch dadurch das Schaf nicht zum Bluten kam, so rührte der Schäfer doch so lang noch mit dem Finger, bis derselbe ganz voll Blut wurde; Hierauf muste er das Schaf bey den Hinterbeinen etwas von der Erde in die Höhe ziehen, und etlichemal schütteln, hernach aber selbiges umkehren, und ihm bey dem Forderfüssen eine gleiche Capriole machen lassen. Durch diese Operation, und besonders durch das fleischerne Clistir, wurde dem kranken Vieh erstlich die fernere

nere Verstopfung benommen, und zugleich dem Geblüte, welches bey den meisten schon ganz schwarz worden, und verbrannt war, Lufft gemacht, hernach aber durch das Schütteln die Circulation des Geblütes befördert. Ich muß es meinen Schäfern zum Lobe nachsagen, daß sie sich rechtschaffen dabey gewehret; indem sie ganzer 3 Wochen lang Tag und Nacht fast ohne Aufhören auf diese seltsame Art operiret, und dadurch auch verhindert haben, daß mir von der ganzen Heerde nicht mehr als ein einziger Hammel crepirte; der aber auch seinem Schicksal unfehlbar entgangen seyn würde, wenn der Schäfer nicht allzu sicher gewesen wäre, daß es unter diese Art von Schafvieh gar nicht kommen würde. Vielleicht würde diese epidemische Krankheit den ganzen Winter hindurch den Schafstall nicht verlassen haben, wenn nicht eine Generalblutreinigung derselben Maas und Ziel gesetzet. Denn, als eine Zeitlang der Schnee weggieng, und sich offener Frost einfand, konnte der Schäfer sein Vieh einige Tage lang beständig auf die Saat treiben; welches denn selbigem zu so einer merklichen Erfrischung und Reinigung des Geblütes, auch innerlichen Heilung dienete, daß sich nach der Zeit dieses Uebel weiter nicht, als nur ganz selten an einzelnen Stücken, und zwar in weit gelindern Grad spühren lies. Bey Beschreibung dieser Schafkrankheit, und deren Cur will ich ganz und gar nicht in Abrede seyn, daß selbige nicht auch anderwärts bekannt seyn solte, immittelst da ich, wie schon zu Anfang erinnert worden, in keinem Wirthschaftsbuche,

deren ich eine gute Anzahl besitze, etwas davon befindlich, so habe ich, theils zu Supplirung derselben, theils den Unwissenden zu gefallen, hiervon einige Meldung thun wollen.

Mittel für den Grind und Schäbigkeit der Schafe.

Wenn die Schafe räudig und schäbig sind oder den Schurf haben, so kratzen sie mit denen Füssen, und reiben sich an denen Wänden und Bäumen, netschen mit dem Maule an demselben Orte und pflücken daselbst die Wolle aus, welche ganz röthlich scheinet; So bald man dieses an einem oder andern Stück merket, so ist die gröste Behutsamkeit nöthig, weil es sonst im ganz eigentlichen Verstande heisset: Ein einziges räudiges Schaf verdirbt den ganzen Stall. Man muß das räudige Stück alsobald von denen andern absondern und wenn der Schurf schon stark überhand genommen, so ist damit nicht nur gar nichts zu thun, sondern man muß auch befürchten, daß die übrige Heerde schon angesteckt ist, und im Frühling fallen wird. Jedoch trägt es sich auch offt zu, daß die Schafe, wenn nasse Sommer sind, am Leibe unrein werden und dann im Herbst erkranken und fallen. Hiervor ist nun das Salz das beste Mittel mit. Sonst aber hat man auch gegenwärtiges Mittel zur Präcaution vor die ansteckende Raude der Schafe an einigen Orten mit vielen Nutzen gebraucht: Man nimmt Laub und Wag;n-Schmiere, kocht einen Brey von Roggen-Mehl und thut Fett von Schweins-

Schweins-Füssen darein, schüttet den Brey in einem Topf voll Schmeer und menget es wohl unter einander. Mit dieser Salbe müssen die räudigen Stücke fein fleißig geschmieret werden, so wird dem weitern Verderben vorgebeuget. Will man aber sich mit der Schmiererey nicht besudeln und lieber trockene Mittel bey denen Schafen zur Präservation vor die Raude gebrauchen, so ist dies wohl das bewährteste Mittel, wenn man Langwurzel, das Kraut Kinitz und Wermuth wohl dürret, sodann es ganz klein stösset und unter das Salz thut, als wodurch eine Heerde gar wohl vor dieser schädlichen Krankheit kan erhalten werden, wenn man es zumal fein offt brauchet.

Fetten Steinkütt zu machen.

Man thut den aus dem Ofen kommenden Kalk in ein steinern Behältniß, wo er nach einiger Zeit in feinen Staub zergeht. Diesen vermischet man mit guten Cement, der durchs Haar-Sieb gereiniget worden, und giesset hernach Nußöl, Nelken- oder Leinöl, oder ein ander trocknendes Oel darüber. Das vornehmste ist, daß diese Art Mörtel in einem hölzernen oder steinernen Gefässe recht eingerühret werde, welches mit einem Rührеisen geschiehet, das mit einem langen Stiele versehen ist. Will man nun diesen Steinkütt gebrauchen, so machet man die Fugen vorher recht rein, und bestreichet sie mit einem in Oel getauchten Pinsel. Hierauf schmieret man den Kütt mit einer kleinen Mauerkelle oder mit einer Messerklinge genau hinein, wie es die Gla-

Glaser mit den Fensterscheiben machen. Man könte auch ohne viele Kosten ihren Kütt gebrauchen, der aus Bleyweiß und Leinöl gemachet wird, wenn man nur darauf siehet, daß man, wie zu dem vorher angezeigten Kütt ein trockenes und warmes Wetter wählet.

Wenn man harzigten Steinkütt machen will, so läßt man in einem eisernen grossen Kessel zwey Theile Harz, ein Theil schwarzes Pech und ein halb Theil Inselt zergehen und untereinander kochen. Hierauf thut man trocknen und durchgesichteten Cement hinein, damit der Kütt dick werde. Wenn er noch zu fett ist, so thut man mehr Harz hinzu; ist er zu trocken, so wirft man noch etwas Inselt und ein wenig schwarzes Pech hinein.

Die Art, wie man diesen Kütt gebrauchet, bestehet darinn, daß man ihn ganz heiß und geschmolzen in die Fugen giesset, und ihn hernach an der Oberfläche mit einem heissen Eisen glättet, das mit dem Biegeleisen eine Aenlichkeit hat, welches die Schneider zu ihren Näthen gebrauchen.

Einen Steinkütt von Rost zu machen.

Wenn das Quaderstück sehr hart wäre, so könte man zu den Fugen einen Kütt brauchen, der aus Eisenspänen und Weineßig gemacht wäre. Man nimmt nemlich guten Feilstaub, so wie er auf den Werkstätten der Schlosser häufig beysammen lieget; man läßt ihn in einer Pfanne über dem Feuer glüend werden, damit der darinn vermischte Staub wegbrenne. Ueber den noch heissen Feilstaub giesset man genugsam Weineßig, bis daraus eine Art von Mörtel wird, den man hernach in die Fugen streichen kan. An der Oberfläche derselben machet man ihn mit einer Mauerkelle glatt, die man von Zeit zu Zeit in Weineßig tauchet.

Sammlung
ökonomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Sechs und zwanzigstes Stück.

Von dreyerley Arten der Kühwirthschafft.

Mir sind nur dreyerley Arten der Kühwirthschafften bekannt:

Die erstere, wo solche den ganzen Sommer auf der Weyde bleiben, und nur im Winter zu Stalle kommen und darinnen gefüttert werden.

Die andere, wo die Kühe beständig den Winter und Sommer hindurch im Stalle bleiben, und gar keine Hutweyde geniessen.

Die dritte Art, wo die Kühe nebst der Hutweyde in Feldern und Wäldern auch noch besondere Grasfütterungen im Stalle haben müssen.

Die erste Art ist die leichteste, und am wenigsten kostbar, aber gemeiniglich auch desto einträglicher und nutzbarer, sowol an der Milchnutzung, als am Dünger, wenn genugsames Futter vorhanden ist.

Die dritte Art ist dermalen noch die gemeinste, wobey am Gesinde, wegen des erforderlichen Hirten nichts menagiret wird, hingegen die Milchnutzung auch gemeiniglich nicht so ergiebig wie bey denen zwey ersten Arten ist.

Man siehet leichtlich ein: daß diese 3 Arten nicht jeden Ortes anzubringen sind, sondern daß eine vor der andern nach den Umständen des Ortes weniger oder mehr nützlich seyn kan.

Die erste Art der Kühwirthschafft, dabey das Vieh den ganzen Sommer, und wenigstens 6 auch wohl 7 Monate durch auf der Weyde und Hütung bleibet, ist in Schlesien, mehrentheils nur an dem Oderstrohm und bey andern weitschichtigen und nassen Fluren zu finden, wobey der Ackerbau nicht so sicher und gut anzubringen ist.

Dergleichen weitschichtige Viehhütungen werden gemeiniglich in 3 oder 4 auch öffters in 6 Schläge eingetheilet, und so viel sich thun lässet, jeder Schlag besonders und wohl verzäunet, damit solche so lange geheget, und nicht betrieben werden können, bis die andern von 14 zu 14 Tagen, oder auch von 3 und 3 Wochen ausgehütet worden. Es liegt an richtiger Beobachtung dieser Ordnung sehr viel, damit das Vieh niemals den Ueberfluß vertrete, noch jemalen Mangel oder Hunger leide, als welches sich bald in der wenigern Milch äusert und alsdann schwer wieder zu redressiren ist.

Es kömmt hierbey auch sehr viel auf einen geschickten Hirten an, daß er bey Behütung eines neuen Schlages das Vieh nicht sogleich über und

über

über laufen lasse, sondern auch in solchem gute Ordnung halte, und denen Kühen nach und nach immer etwas frisches Graß einräume.

Diese Kühwirthschafft trifft mit der Einrichtung am meisten zu, welche man in dem Mecklenburgischen und Holsteinischen als höchst vortheilhafft rühmet, nur daß diese auf wirklichen Aeckern und Feldern 5. 6 und mehr Jahre nach einander, jene aber auf beständigen Lehden und unbeackerten guten Graßlande ist.

Der hauptsächlichste Vortheil bey diesen Weydekühen bestehet darinne, daß wenigstens 2 Dritheil des Gesindes ersparet, und die sonst weitschichtigen Graßgarten als Aecker gebrauchet oder zum künftigen Winterfutter geheuet werden können.

Die Ersparung des Gesindes ist beträchtlich, und alleine hinlänglich diese Kühwirthschafft allen übrigen Arten vorzuziehen, wenn dabey auch nicht weit mehr Milch erbeutet würde. Man rechnet bey der ordinairen Kühwirthschafft, und wenn solche täglich aus- und eingetrieben werden, sonst auf 10 Kühe eine Magd, folglich auf 100 Kühe 10 Mägde, und eine Schliesserin, wobey für dasjenige junge und Geldevieh, so wie vor das Brackvieh, noch besonders 1 oder 2 Mägde gehalten werden müssen.

Dahingegen brauchen 100 Kühe, so 6 Monate Tag und Nacht auf der Weyde bleiben, nebst einer Schliesserin höchstens 3 Mägde, welche die Kühe täglich dreymal unter freyen Himmel melken,

und die Milch nach Hause fahren, sodann aber sich mit der Milch, Butter- und Käsewirthschafft beschäfftigen, und dazu genugsame und sehr gute Zeit haben, weil sie kein Graß einschleppen dürfen.

In denen 5 oder 6 Wintermonaten können diese 3 und 4 Personen auch denen 100 Kühen, und etwa 20 bis 30 Stück Geldevieh genüglich vorstehen, wenn solches nur nicht ohne Noth zu gebrüheten und gekochten Speisen und zu dergleichen gekünstelten, auch ohne hinreichenden Grund beschwerlich gemachten Fütterung gewöhnet worden, welches sich aber auch bey grossen Kühställen von selbst verbietet.

Da man nun jede Magd an Lohn, Kost und andern Ausgaben auf 20 rthlr. jährlich rechnen kan, so ist die Menage bey 6 bis 7 Mägden 120 bis 150 Rthlr. welche anderwärts ein Stall voll Kühe von 20 bis 30 Stücken seinem Eigenthumsherrn kaum gewährete.

Ausser diesem erspareten Gesinde aber ist auch die mehrere Milch noch ganz beträchtlich, welches dergleichen Weidevieh liefert, da hingegen andere Kühe, welche täglich zweymal in die weit abgelegnen Wälder, Felder und Brücher getrieben worden, nicht nur durch das Ein- und Austreiben ermüden, sondern auch so viel Zeit zum Fressen versäumen, und durch das Hereintreiben die auf der Hütung erworbene Milch verlieren, anbey aber auch, welches sehr beträchtlich ist, nicht Zeit haben, ordentlich wieder zu käuen, und die rechte Verdauung des Futters abzuwarten.

Die

Die Unannehmlichkeiten bey diesem Weydevieh bestehen hauptsächlich darinn, daß bey übler Witterung unter freyen Himmel das Vieh gemolken, und die Milch weit nach Hause geführet werden muß; auch daß der in der Wirthschafft so nöthige Dünger den ganzen Sommer hindurch nicht zusammen gehalten, noch so gut wie der Stalldünger angebracht werden kan. Welchem ersten aber durch gewöhnliche Viehschuppen, worunter das Vieh zur Melkzeit, und durch die Nacht zusammen getrieben wird, einigermassen abgeholffen werden kan, wodurch auch wenigstens der Nachtdünger beysammen erhalten wird, welcher schier so viel ausmachen kan, als derjenige, der von andern Weydevieh gesammlet wird, welches täglich zweymal aus- und eingetrieben wird, und also auch den mehresten Dünger unterweges verlieret,

Die zweyte, der vorigen ganz entgegen gesetzte Wirthschafft, ist diejenige, wo das Kühvieh den ganzen Sommer und Winter nicht vom Stalle kommet, und wenn es sich thun lässet, auch im Stalle getränket wird, als durch welches letztere viel Unglück unter dem Vieh und daß solches nicht zu schanden gestossen werde, vermieden werden kan.

Diese Einrichtung ist die ungewöhnlichste. Man will sich nicht nur von der Nutzbarkeit dieser Kühwirthschafft auf keine Weise überzeugen lassen, sondern man behauptet vielmehr, daß solche dem Vieh schädlich sey, und solches in den Ställen versäuge und erkranke. Ob man gleich mit dem Mastvieh auf gleiche Art verfähret, und bey solchen das

Gegentheil siehet. Man wird dannenhero diese Stallwirthschafft an wenig Orten, und kaum mit etlichen einzelnen Stücken, und sogenannten Coffeekühen eingeführet finden. Ohnerachtet man nun hierbey mehr als doppelt so viel Milch und Mist erlanget, so will man es doch nicht leichtlich im Grossen wagen, solche einzuführen.

Die größten Schwierigkeiten, die man sich dabey vorbildet, bestehen hauptsächlich darinnen;

1.) daß man bey dieser Stallwirthschafft weit mehr Graßfutter brauche, als wenn die Kühe Vor- und Nachmittags ausgetrieben werden.
2.) Daß man hierbey auch mehr Gesinde zu Einschaffung des Grases und Fütterung des Viehes nöthig habe.
3.) Daß das Vieh nicht gewohnet sey beständig auf dem Stall zu stehen, und deshalb bey ermangelnder Bewegung erkranken und versäugen würde.
4.) Und daß man Exempel habe, daß dergleichen Stallkühe ohne Feldhütung weniger Milch als andere gegeben, welche täglich ausgetrieben worden, und sich auf der Hütung größtentheils ersättiget hätten.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Mittel, wie man von vergüldeten Sachen oder Geschmeiden das Gold herabbringen kan.

Es wird dieses Mittel um desto vortheilhaffter seyn, da man auf diese Weise von allen Sachen

chen dennoch einigen Vortheil haben und das Gold ohne allen Schaden herabbringen kan. Man nimt Borax einen halben Theil und lebendigen Schwefel drey Theile, dieses reibet man mit guten starken Wein-Eßig ganz dünne wie eine Farbe unter einander. Hiermit überstreichet man nun das Geschirr, so verguldet ist, und lässet es darauf bey einer Glut nach und nach trocknen, darnach streichet man die Farbe mit einer Bürsten oder rauhen Tuche von dem vergoldeten Geschirr, welche man alsdenn auswäschet und schmelzet, so wird man das Gold davon ganz lauter haben.

Recept zu einem schönen Gold-Fürniß, womit man ein Ding so schön vergulden kan, als wäre es mit Gold im Feuer verguldet worden.

Man nimmt der feinsten Gummi Laccæ in granis 8 Loth, guten Gummi Sandaraca 2 Loth, Drachen-Blut anderthalb Loth, Colophonii eben so viel, stösset dies alles zu kleinen Pulver, thut es in ein ganz Maas hoch rectificirten Spiritum Vini, welcher so stark als möglich seyn muß, setzet es in einen warmen Sand über ein Kohlfeuerlein und lässet es zwey Stunden kochen oder so lange, biß es so viel möglich zergangen ist, so es nun ausgekochet, so nimt man es vom Feuer, lässet es erkalten, alsdenn ist der Fürniß bereitet biß auf das Durchzwingen. Wenn man mit solchen silberne und verzinnte Sachen drey oder viermal überstreichet, so siehet es auf das schönste verguldet aus. Will

man

man aber solchen Fürniß an der Farbe noch höher haben, so thut man ohngefehr zwey Gran schöner gemahlner Gurgummi, zwey Gran der besten Aloepatic und ein Gran des feinesten Drachen-Blutes darzu, lässet es mit aufkochen, hernach wenn der Fürniß kalt ist, so seihet man solchen durch ein Tuch in ein ander Glas, und denn ist er bereitet. Wenn man solchen gebrauchen will, stellet man das Glas in ein Becken Wasser, so auf Kohlen stehen muß, damit der Fürniß fein laulicht und flüßig wird, so kan man desto besser im Ueberstreichen fortkommen. Es ist auch gut, wenn man das, so verguldet werden soll, auch erwarmen läßt. Diese Verguldung hält über alle massen auch in der schärfsten Laugen, und kan allein mit Spiritu Vini wieder abgewaschen werden.

Zu einem ordentlich Lacc-Fürniß, um damit zu laquiren, ist dieses das beste Recept:

Spiritus Vini rectificatissimi 1 halb Pfund, sehr fein gestossener Lacc 4 und ein halb Loth. Dies läßt man in der Sonne oder in einer gelinden Wärme wohl verbunden sich auflösen, schüttelt es oft unter einander, und drücket es endlich durch ein dickes leinenes Tuch. Was aber in dem Tuche zurück bleibet, muß weggeworfen werden.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Sieben und zwanzigstes Stück.

Fortsetzung von dreyerley Arten der Kühwirthschafft.

Es würden die im vorigen Stück gemachten Einwürfe wider die Stallwirthschafft etwas gelten, wenn man nicht erwägen müßte, daß

Zum 1. jeder Wirth nicht mehr Vieh halten muß, als er vollkommentlich, obgleich nicht überflüßig mit Futter versorgen kan, und man bey unzulänglichen Grase zur Stallfütterung nur den 10ten oder 20sten Theil von der zeitherigen Kühhütung zur Gräserey mehr liegen lassen, oder solche mit Klee, Wickengemenge, oder allerley Kräuterey besäen und bebauen darf, bey welcher wirthschaftlichen Einrichtung man genugsames Graßfutter haben, und die sonstige weitschichtige Viehhütungen entweder zum Getreydebau, oder zu besserer Aushaltung des Schaf- und andern Viehes nützlich anwenden können.

Wenn man anbey

Zum 2. das ungegründete Vorurtheil fahren lässet, daß das Graß, welches mit der Sichel abgeschnitten

schnitten wird, dem Vieh besser gedeye, und demselben mehr Nahrung gebe, als welches mit der Graßsense abgehauen worden, so wird man auch nicht mehr Gesinde als zeithero brauchen, vielmehr noch den bisherigen Kühhirten menagiren können; massen eine Person mit der Sense mehr Graß zusammen hauen, als 4 und 6 Personen mit der Sichel abgrasen können.

Zum 3. findet man nicht, daß das Vieh, so den ganzen Winter nicht vom Stalle kommt, deshalb erkranke, oder an der Milch versäuge, und wenn man also das die 6 Wintermonate durch im Stalle behaltene Vieh bey heranwachsenden jungen Grase nicht auf die Weyde lässet, sondern es im Stalle, so bald es sich thun lässet, mit grünen Graßblumen und Nesseln versorget, und davon satt füttert, so wird es nicht nach frischer Weyde verlangen, vielmehr bey der Stallfütterung gesünder, und milchreicher bleiben, als wenn es auf die magere Weyde gebracht wird, und sich müde hinaus und herein gelaufen hat. Dannenhero wird alsdenn

Zum 4. sich von selbst zeigen: daß dergleichen Stallkühe bey voller Stallfütterung gewiß noch einmal so viel Milch, als andere bey voller Weyde, wenn diese nemlich etwas abgelegen ist, geben werden. Anbey aber auch jene viel besser und fetter, als diese aussehen werden, welche durch das tägliche Ein- und Austreiben abgemattet, und in der grossen Sonnenhitze von den

Flie-

Fliegen und andern Ungeziefer täglich geplaget worden sind, wovon die Stallkühe in denen finster gemachten Ställen weit mehr befreyet sind.

Ich gebe aber gerne nach, daß schlecht gewartete Stallkühe weniger Nutzen bringen werden, als solche Kühe, welche sich auf mäßiger Weyde ziemlich satt fressen können, weil jene erst erwarten müssen, ob, zu welcher Zeit, und wie viel man ihnen vorleget. Man wird mir aber auch nachgeben, daß von dergleichen üblen Wirthschafft kein Urtheil von der Richtigkeit der Sache an sich selbst zu machen ist.

Wer nahe, gute und genugsame Kühhütungen hat, der brauchet nicht diese Stallfütterung einzuführen, und dem Vieh die Hutweyde zu entziehen, auf welchen es sich ohne Menschenhände sättigen kan; An denen Orten aber, wo nicht besondere Graßviehhütungen sind, sondern wo das Kühvieh sich auf blosser Feldbrache und Stoppelweyde erhalten soll, auf welchen nicht recht viel, noch auch gutes Milchgraß wächset, da wird man allemal bey der Stallfütterung besser fahren, wenn man auch weiter nichts, als allenfals den sonstigen ordinairen Ertrag einer Landkuh von 5 bis 6 rthlr. erlangte, und dabey doppelt so viel Dünger den Sommer hindurch profitirte, der bey vielen und weitschichtigen Ackerbau höher, als die halbe Kuhviehnutzung zu schätzen ist.

Wie man nicht siehet, daß das Mastvieh, welches 2 und 3 Monate nicht vom Stalle kommet,

deshalb ungesund oder schlechter wird, also werden auch die Kühe, so nicht vom Stalle kommen, besser und sicherer von der Viehstaupe befreyet bleiben, als diejenigen, welche Mehlthau, Staub und andere Unreinigkeiten auf der Weyde einfressen, und bey grosser Hitze schmachten und Durst leiden müssen, als welches die hauptsächlichsten Ursachen der Viehstaupen bey zeitherigen trocknen Jahren sind, und wovon des Grafen v. S. in Böhmen kostbare Kühställe auf allen seinen weitläuftigen Herrschafften und Gütern, woselbst die Kühe niemalen auf die Weyde kommen, durchaus befreyet geblieben sind, ob gleich sonst die Viehstaupe in Böhmen etliche Jahre durch fast allgemein gewesen ist. Welches Exempel also jedermann zur vernünftigen Nachfolge hinlänglich seyn kan.

Die dritte Art der Kühviehwirthschafft ist bekannt genung, daß ich davon weniger zu sagen Ursache habe. Es ist nemlich diejenige, wo man das Vieh Vor- und Nachmittags auf die Weyde und Graß-Wald- oder Feldhütungen treiben lässet, bey deren Retour aber ihnen früh, zu Mittag und Abends 1 oder 2 Futter Graß im Sommer vorlegen lässet, auch solchem überdiß wohl noch 1 oder 2mal täglich gewisse Tränke von Kleyen, Getreydeschroth, Leinkuchen, Molkenspülicht und dergleichen vorsetzet, und solche bey diesem Futter zu melken pfleget.

Da nun diese dritte Art der Kühviehwirthschafft von beyden vorbeschriebenen etwas gemein hat, und bishe-

bishero auch noch in denen mehresten Orten beybehalten wird, so sollte es fast scheinen, daß diese noch forthin für die nutzbareste Art paßiren müste.

Es ist aber oben genugsam dargethan worden, daß hierbey, wenn man alles rechnet, und nicht ganz besondern Fleiß und Ordnung anwendet, wenig Vortheil heraus kommt.

Es zeigen dieses nicht nur die gewöhnlichen Verpachtungen der Kühe, da solche landüblich nicht leichte über 5 bis 6 rthlr. genutzet werden, es wäre denn, daß die Kühpacht nahe bey grosen Städten ist, woselbst die Milch besser und theurer, als die Butter und Käse ins Geld gebracht wird. Als bey welchen Städten eine ordinaire Landkuh auch auf 8 bis 10 rthlr. verpachtet wird.

Denn wer solche höher zu nutzen glaubet, muß entweder den Vortheil eines guten Bier- und Brandtweinschanks, oder andere Zugänge vom Getreyde zur Hand und zur Beyhülfe haben, welches aber nicht mehr zur gewöhnlichen, sondern zur künstlichen Wirthschafft zu ziehen ist, wobey man diesen nutzbaren Aufwand, und was solcher kostet, in Abzug bringen muß. Wer von dergleichen Bierträhbern, Brandeweinspülicht, Kleyen und Getreydeschrot nicht grose Beyhülfe hat, der wird sich begnügen müssen, wenn er bey einem Stall voll Kühen von 20 bis 30 Stück oder Köpfen drey Viertel Jahre durch, als so lange die Kühe, einige etwas länger, die andern aber auch kürzere Zeit gemolken zu werden pflegen, eine Zeit in die andere gerech-

net, täglich 3 höchstens 4 Quart Milch und also ein Jahr durch 800 bis 1000 Quart Milch haben kan, da man nun im Sommer 6 bis 7 Quart Milch, im Winter aber auch mehr als 8 Quart Milch auf 1 Quart Sahne oder Rahm, und 4 Quart Sahne, im Winter auch bis 5 Quart zu einem Quart Butter rechnet, welches Quart Butter, ohne Salz gemeiniglich anderthalb Pfund wieget, so kan man sich von jeder Kuh nicht leichtlich über 45 bis 50 Quart, oder 65 bis 75 Pfund Butter versprechen, welche 45 bis 50 Quart nach dem gemeinsten Preiß a 3 und ein halb. bis 4 gr. zusammen, nebst dem Käse etwa 5 und ein halb. bis 6 rthlr. und höchstens 6 rthlr. 20 gr. das Kalb aber ohngefehr 1 rthlr. 10 gr. zusammen also 7 bis 8 rthlr. betragen würden, und dieses wird wohl das höchste seyn, was bey einer regulairen Wirthschafft, und bey ordinairen guten Graß- und Heufutter heraus zu bringen ist, wovon noch das Gesindelohn und dessen Kost abgezogen werden muß. Wer darüber ordentliche Rechnung führen, und alle gemolkene Milch und gemachte Butter und Käse aufschreiben lässet, wird mehrentheils finden: daß z. E. bey 20 Kühen, wenn solchen nicht mit Kleyen, Träbern und Getreydeschrot zu Hülfe gekommen wird, jede Kuh nicht über 800 Quart Milch, und also auch kaum 40 Quart Butter gebracht habe, und daß diese auch mehrentheils nur a 3 gr. höchstens 3 und einen halb. gr. verkaufet, die Käse aber von jeder Kuh kaum auf 10 bis 15 gr. gebracht, und also die ganze Milchspeise inclusive des Kalbes,

bes, a 1 rthlr. bis 2 Gulden kaum auf, oder etwas über 5 rthlr. genutzet worden, und dieses auch nur alsdenn, wenn alles glücklich hergehet, keine Kuh crepiret, oder gelde bleibet, welches sich aber bey 20 Kühen fast alljährlich mit einem oder mehrern Stücken ereignet.

Den Stahl zu guten Messern und andern Instrumenten zu bereiten.

Es geschiehet auf folgende Art, daß man den Stahl überaus hart machen, und ohne alle andere Härtungen die allerbesten Messer daraus machen kan; Man zerhauet den Stahl in kleine Stücklein wie Würffel, leget sie hernach und bindet sie neben einander auf einen eisernen Stab, daran sie mit einem eisernen Drath befestiget werden müssen, stellet sie ins Feuer, daß sie glühen und funkeln, aufs wenigste funfzehn mahl, und überstreuet sie nachmals mit folgenden Pulver, welches gemacht ist aus einem schwarzen Borax und zwey Theil Schnecken-Häußlein und Blockfisch-Knochen, hernach schmeist man sie zusammen, daß ein Stück daraus wird und macht Waffen, oder allerley andere Sachen daraus, welche von ungemeiner Härte seyn. Dies ist die beste Art von Stahl, die überaus gut ist, und wenn sie im Blasen-Wasser abgelöscht wird, eine sehr grose Härte bekommt.

Nach-

Nachricht von einem wunderbaren Wasser, dadurch die wachsende Krafft eines jeden Gewächses überaus vermehret wird.

Im Herbst, wenn die Sonne in die Waage tritt, und uns Tag und Nacht gleich machet, so soll man der schwarzen besten Erden graben, und an einen besondern Ort in eine gevierte Grube schütten, welche zwey Ehlen tief und weit, oder auch so groß, als man sie selbst verlanget, und darnach man viel von dem Wasser bereiten will, seyn muß. Man kan auch mehr denn eine machen, und alle mit bemeldeter Erde anfüllen, denn man dieses in groser Quantität machen kan, weil die Materialien dazu aller Orten anzutreffen sind. Diese Gruben, wenn man sie mit besagter Erde angefüllet, kan man nachgehends der Erde gleich machen, und sodann mit einem Zaun rings herum verwahren, damit kein Thier dazu komme. Auf diese Art bleibet es biß im Frühling unter freyen Himmel, damit die fruchtbar machenden Feuchtigkeiten sich damit vermischen können. Dann kan man noch eine dergleichen Grube machen, und um eben bemeldte Zeit den fettesten Thon oder Leimen, er sey roth, weiß, oder von anderer Farbe, wenn er nur recht fett und nicht sandigt ist, darein führen. Dies wird auch gemachet und darmit verfahren, wie bey den obigen Gruben schon gemeldet worden, und so ist das erste Werk fertig.

Die Fortsetzung wird im folgenden Stück communicirt werden.

Sammlung
öconomischer und anderer nützlicher Anmerkungen.
Acht und zwanzigstes Stück.

Fortsetzung von dreyerley Arten der Kühwirthschafft.

Hingegen fället die Kühnutzung und disfällige Rechnung ganz anders an denjenigen Orten aus, wo nach der ersten Art die Kühe 6 Monate beständig auf der Weyde bleiben, und auch in denen 6 Wintermonaten an rauhen Futter, als gutem Heu und Stroh nicht Mangel leiden, nicht weniger aber auch an jenen Orten, wo die Kühe gar nicht aus dem Stalle, oder doch nicht aus dem Hofe kommen, sondern in denen Ställen mit gnugsamen grünen oder trocknen Grase, und respective Strohfutter ausgehalten werden.

Ich könte viel Oerter nennen, wo nach der ersten und zweyten Art die ordinairen Landkühe niemals unter 10 bis 12 rthlr. verpachtet werden, wenn die Kühwirthschaft auch von grossen Städten weit abgelegen, folglich aus dem Verkauf der Milch kein besonderer Vortheil zu nehmen ist, bey welchem hohen Pachte sich die Pachter doch eben so gut und ofte besser, als jene, bey 5 bis 6 rthlr. Pacht sich befinden.

Dieses verstehe ich nur von solcher Kühwirthschafft, wo diese nicht mit einzelnen Stücken, sondern in grösserer Anzahl von 20, 50 bis 100 Stück Kühen getrieben wird, denn einzelne Stücke, und 2, 3 bis 4 Kühe lassen sich gar leichte höher, und auch auf alterum tantum verrechnen, weil wenige Stücke besser gewartet, ordentlicher gefüttert, und auch mit mehr auserlesenen und nahrhaften Futter, als eine grosse Anzahl derselben versehen werden können, dagegen man bey wenigen Stücken, die schlechten, gelden und wenig nutzenden Kühe auszumerzen, und bessere an deren Stelle anzuschaffen pfleget, welches sich bey grossen Ställen nicht allemal, und auch nicht sonder grosse Kosten practiciren lässet.

Also kan ein gemeiner Mann und Unterthan 1 oder 2 Kühe bey geringerm Heu- und Graßfutter durch ordentliche Wartung höher nutzen, als die herrschafftlichen Kühe bey bessern und reichlicherm Futter sich ergeben. Und wir sehen täglich, daß die Schäfer und Schafmeister ihre Kühe ohne alle Beyhülfe von Getreyde, blos bey denen Kleyen, die sie von ihrem Brodgetreyde erübrigen, und nicht etwa mit dem Schweinvieh verfüttern, geständlich jede Kuh auf 15 rthlr. nutzen, welches nebst dem guten Schafheu von ordentlicher Wartung derselben herrühret, welches in grossen Ställen, wo nur eine Magd auf 10 Kühe gehalten wird, und wo die Kühe nicht des Gesindes Eigenthum sind, wie die Schäferkühe, schwerlich, ja ohnmöglich zu erlangen ist.

Sol-

Solchergestalt lässet sich auch mit geschrotenem Getreyde, mit Kleyen, mit Biertrebern und dergleichen bey einigen wenigen Kühen mehr ausrichten, als bey einer grossen Heerde Viehes, wenn auch nach Proportion eben so viel auf eine Kuh gegeben wird.

Ich habe hievon ein deutliches und überzeugendes Exempel bey einem Unterthan und Gärtner, welcher ehehin mein Kühpachter auf meinem Guthe gewesen, und von 22 Kühen den Pacht à 5 rthlr. nicht abführen können, sondern mir davon fast die Helfte des Pachts, und durch 2 Jahre über 100 rthlr. schuldig geblieben ist.

Er hat dabey keine Fatalität oder Schuld gehabt, als daß wegen trockener Witterung Gras und Heu nicht wohl gerathen, und also auch die Feldhütung sparsam war, und daß er das Aftergetreyde aus den Scheuren, mehrentheils zum Brode vor sich und seine Kinder brauchte, auch die Treber aus dem Brauhause, und die Kleyen vom Gesindebrode größtentheils mit den Schweinen verfüttert. Dieser verdorbene Viehpachter nahm nothgedrungen auf eben diesem Guthe, woselbst ich über 50 Kühe bey eben dem Futter halte, und jede über 6 rthlr. nutze, eine Gärtner Stelle an. Er lag aber dabey mehr der Kühwirthschafft als dem Getreydebau ob, und da andere 2 Küh halten, hielt er sich deren nur eine, erzeugte sich aber mehr Gras, Kraut und Rüben, da andere den Garten mit Getreyde besäeten, er kaufte über dieses Jahr aus, Jahr ein, so viel Kleyen, daß seine Kuh täglich eine

Metze oder den 16den Theil eines breßlauis. und den 12ten Theil eines berlinis. Scheffels bekam, welches, da der Scheffel à 10 bis 12 gr. verkaufet wird, ihm täglich noch nicht 1 gr., und wöchentlich etwa 4 oder fünftehalb gr. kostete; das übrige Futter hatte seine Kuh nicht mehr noch besser als der andern Gärtner Vieh, hingegen hatten diese fast das ganze Jahr an Milch und Butter Mangel, jener verdorbene Viehpachter aber hatte daran in seinem Hause einen Ueberfluß, und konte, eine Woche in die andere gerechnet, 10 Monate durch, wöchentlich vor 12 gr. Butter verkauffen, und das Kalb wurde ihm nach 3 bis 4 Wochen gemeiniglich mit 4 rthlr. bezahlet, daß er also den Nutzen von einer Kuh gar wohl auf 24 bis 26 rthlr. rechnen konte. Wollte man es nun gleich mit eben so viel Kleyen, als welches die Haupt- und fast die einzige Ursache dieser hohen Nutzung war, bey einem Stalle von 30 und mehr Kühen gleichfals practiciren, und ebenmäßig jeder Kuhe täglich eine Metze Kleyen reichen lassen, so würde doch kaum der halbe Vortheil darauf erfolgen. Weil alles Vieh nicht von gleicher Güte ist, so viel Köpfe auch nicht so gute Wartung als wenige haben können, und das Gesinde das herrschaftliche Vieh nicht so gut wie eine Wirthin ihre eigene 1 oder 2 Küh wartet, welche allenfals die weniger nutzbare Kühe weg, und eine bessere an die Stelle schaffet, welches im grossen um so weniger möglich ist, als das Vieh aus grossen Ställen bey kleinen Wirthen durch bessere Wartung sich bessert, hingegen dergleichen von kleinen

Leu-

Leuten erkauftes Vieh in grossen Ställen schwerlich und selten wohl einschläget.

Dieses zeuget gnungsam, was Mühe, Fleiß und gute Obacht in der Wirthschafft, welches man sonst scherzweise

Mit der Kunst wirthschaften

heisset, zu thun und auszurichten vermögend sind.

Man kan mit wenigem und schlechtern Futter bey mühsamen Fleiß eben das erlangen, was andere bey reichlichern und mehrern Futter, bey schlechterer Wartung nicht, oder doch nicht besser zuwege bringen, und man schreibet ofte seinen Unfall und Rückschlag in der Wirthschafft einer Fatalität, oder wenn man christlicher reden will, dem entzogenen göttlichen Segen zu, welches doch durch unsern mehrern Fleiß und bessere Aufsicht auf unser Gesinde, oder durch bessere Eintheilung des uns so reichlich als andern geschenkten göttlichen Segens hätte abgeändert und abgewendet werden können. Wer indessen bey reichlichem Futter so ordentlich wirthschafftet und die Kühe gehörig warten, auch zu gesetzten Stunden füttern und tränken lässet, als andere bey wenigern und mäßig eingetheilten Futter thun müssen, der wird gegen diese gewiß doppelten Vortheil erlangen, und sich davon überzeugen, wenn er von Jahr zu Jahr die genommene Milch und Butter täglich und wöchentlich aufmerken lässet.

Ich würde mich übrigens eben so vergeblich bemühen, denenjenigen die Stallwirthschafft vor der Weydehütung anzupreisen, welche dergleichen weitschichtige und Gras ergiebige Hütung haben, daß

sie ihr Vieh ohne alles Stallgras 6 Monate aushalten können, als wenig ich diejenigen bereden mag, von aller Austreibung der Kühe auf die Feld- oder Waldhütungen abzugehen, welche auf solchen und entweder auf den Brachfeldern oder andern Grasplätzen nahrhaftes Gras haben, und auf solchen die Kühe ganz abgesondert von denen Schafen hüten lassen können, als von welchen Hütungen die Kühe mit gefülltem Leibe herein kommen, und mit wenigem Stallgrase zufrieden sind.

Da aber gewiß zwey Drittheile der Landgüter dergleichen besondere Kühhütungen, welche von anderm Vieh nicht zugleich betrieben werden, nicht mehr, oder doch nicht hinlänglich haben, weil der tragbare Boden nach und nach zu Ackerbau umgerissen worden, oder zu Wiesewachs und Heuschlag vor den Winter gebrauchet wird; die Brachfelder aber theils mit Sommerfrüchten, als Kraut, Rüben, Rübsen, Erbsen, Hierse, Bohnen ꝛc. bebauet, und von dem übrigen Brachschlag der beste Theil zur Hütung vor das Zugvieh, als Pferde und Ochsen, sodann aber der gröste Theil zur Schaafhütung verbrauchet, folglich vor die Kühe nur ein geringer Antheil, oder wohl gar mit dem Schaafvieh gemeinsame Hütung verbleibet, welche, wenn sie auch von dem Schaafvieh nicht betrieben werden soll, doch nach eingetriebenen Kühen, von denen Schaafhirten nicht gänzlich in Ruhe gelassen wird, wornach aber, weil das Schaafvieh alles Gras

sehr

sehr tief abbeisset, schwerlich mehr vor die Kühe etwas nachwachsen kan.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Fortsetzung des Berichts von Zubereitung des zur Fruchtbarkeit der Gewächse dienlichen Wassers.

Wenn auf die im vorigen Stücke beschriebene Weise die beyden Gruben mit Thon und guter Erde gefüllt worden, so muß man die Zeit beobachten, wenn Tag und Nacht gleich werden, und die Sonne die Waage beschreitet, und zu dieser Zeit im Holze folgende Kräuter sammlen lassen, eine gute Quantität Flöh- und Farren-Kraut, welche beyde Kräuter gerne an feuchten und sumpfigten Oertern wachsen, und daher gar leicht in Menge zu bekommen sind. Sollte man aber diese Kräuter etwa an einem und den andern Orte nicht bekommen können, so kan man in deren Ermanglung sich auch des Bohnen-Strohes bedienen. Hat man aber die Kräuter bey der Hand, so ist es damit besser gethan. Es kömt hierbey blos auf die Quantität des Wassers an, welches man machen will, und nach derselben muß man mehr oder weniger von diesen Kräutern haben. Wenn man diese Kräuter nun abgeschnitten, muß man sie auf dem Felde wie das Heu dürre werden lassen, alsdenn muß man es einführen und an einem trockenen Orte verwahren, bis man im Frühling davon Gebrauch machen will: So dann läßt man im Merz eine Grube graben, vier Ehlen lang und breit, in welcher man ermeldete Kräuter zu einer Asche verbrennen, sie von selbst erkalten, und mit Bretern sorgfältig zudecken lässet, damit keine Nässe darzu kommen könne.

Aufs

Aufs längste läßt man sie also zwey Tage stehen, und alsdenn selbige in einem trocknen Gefäs verwahren. Wenn nun Tag und Nacht im Frühling gleich ist, muß man so viel Gefäse bey handen haben, als Wasser zu machen ist, und darein allen Schnee und Regen, so man zu der Zeit haben kan, sammlen. Bis an das Ende des Merzes kan man mit dieser Einsammlung fortfahren. Die Verfertigung des Wassers selbst geschiehet sodann in folgender Proportion auf diese Weise.

Man nimt von oben gemeldeter schwarzen Erde und dem Leimen jedes ein Faß voll, gießt dazu 6 Fässer des gesammleten Wassers, lässet es mit diesem drey Tage und Nachte stehen und rühret es täglich um, den vierten Tag aber lässet man es sich wohl setzen und zapffet es sodann ab, thut die Erde weg und wieder andere frische Erde in die Fässer, und Wasser darauf wie zuvor. Alsdenn nimt man zwey Fässer von der Farrens-Kraut Asche und ein Faß von der Flöh-Krauts Asche. thut sie in eine grosse Kuffen, und giesset des auf die angezeigte Art bereiteten Wassers (wenn es sich wohl gesetzt und klar worden) sechs Fässer auf die drey Fässer Asche, läßt es zwey Tage und Nachte darauf stehen und rühret es wohl um, damit die salzigten Theile sich extrahiren. Sodann zapffet man es in Gefässe ab zum Gebrauch.

Von diesem Wasser wird versichert, daß, so man Korn, Gerste, Hafer in dasselbe einweiche, hernach auf einem Boden trockne, und zu rechter Saatzeit unter drey Theile trockner Erden von selbigen Acker, auf welchen es gesäet werden soll, ausgestreuet würde, es die Fruchtbarkeit des Ackers dergestalt vermehre, daß man fünfhundert fältige Früchte davon zu erwarten habe. Es schicken sich dazu die magern Aecker, so selbigen Jahres nicht gedüngt worden sind, am allerbesten, weil sonst die Früchte sich überwachsen, und taub werden würden.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Neun und zwanzigstes Stück.

Fortsetzung von dreyerley Arten der Kühwirthschafft.

So würde ich an solchen Orten und auch daselbst, wo die herrschaftliche Kühe mit derer Unterthanen Vieh gemeinsame Feldhütungen haben, mich dieser Kühehütungen lieber ganz begeben, und solche die Schaafe geniessen lassen, folglich die herrschaftliche Kühe vom Frühjahr bis in den Herbst, oder doch bis zur Erndte, lediglich bey der Stallfütterung zu erhalten suchen, weil sie in der That auf dergleichen mit der Unterthanen Viehe, und mit denen Schaafen gemeinschaftlichen Hütungen, wenig oder nichts geniessen, und sich weder den Hunger stillen, noch weniger etwas ergiebiges von Milch einsammlen können, diese aber auch gröstentheils wieder verlieren, ehe sie von denen weit abgelegenen Feld- oder Waldhütungen in die Ställe zurück getrieben worden.

Diese Stallfütterung hat würklich nicht so viele Schwierigkeiten bey sich, als man sich vorstellet, und besonders wäre solche an denen Orten sehr nützlich

und leichte einzuführen, wo durch die Viehstaupen die grösten Küheställe leer und wüste gemachet worden sind.

An solchen Orten könten an statt voriger 30 Kühe und 10 Stück jungen Vieh, dermalen nur 8 bis 10 Stück und also nur der vierte Theil beständig auf dem Stalle gefüttert werden, vor welche 8 bis 10 Stück das vorhin auf 30 Stück gehabte Graß in den Grassegärten hinlänglich seyn würde, und ich kan, aus eigner und vieljährigen an unterschiedenen Orten wiederholten Erfahrung, bey dieser Wirthschaft einem von 8 bis 10 Kühen so viel Milch und Butter und auch so viel Dünger als vorhin von 30 Stücken versprechen, wobey sie zugleich von der Viehseuche mehr und sicherer als bey denen Feldhütungen bewahret bleiben werden.

Will man nachhero bey befundener Nutzbarkeit und Möglichkeit dieser Stallfütterung den Viehstand alljährlich vermehren, so wird der Anbau von Klee und Wicken, von Kraut und Rüben, worzu man in jedem Felde einige Scheffel Aussaat durch etliche Jahre hinter einander nehmen, oder einige untragbare Stücke Wiesen umreissen und wohl durcharbeiten lassen kan, ohne sonderlichen Verlust des Feldes und Getreydebaues, diesen Zweck sehr leichte befördern, ja den Feld- und Getreydezuwachs durch den häufig erlangten Stalldünger weit ansehnlicher vermehren, als durch die zum Graßbau genommene wenige Scheffel Aussaat, demselben entzogen worden sind.

Dergleichen nutzbare Stallfütterung der Kühe

lässet sich ohne dieß nicht auf einmal, sondern erst nach und nach, und nicht eher anfangen und einführen, bis etliche Jahre durch gnugsames Graß und Klee angebauet, und solches in verzäunten, oder auch unverzäunten, aber doch von anderer Viehhütung abgesonderten Orten angeschaffet und unterhalten worden ist, bey dessen Ermangelung man im Sommer die Wiesen zum Stallgrase aushauen lassen müste, welches an denen Orten, wo Wiesewachs überflüßig ist, und an andere Gränznachbarn verkaufet wird, so wohl ohne Schwürigkeit, als ohne Schaden zur eignen Consumtion beybehalten werden kan.

So wenig man bis anhero diese Stallfütterung ohne alle Huthweyde eingeführet hat, so sehr halte ich mich versichert, daß derjenige, der solche jemalen zu Stande gebracht hat, wegen des augenscheinlichen Nutzens an Milch und Dünger, davon nicht wieder abgehen wird.

Es ist solche Wirthschaft nicht blos vor Augen, sondern auch vor den Geldbeutel, folglich in der That groß und angenehm, dannenhero aber nachahmenswürdig, und darf ich hievon weder meine eigene, noch andere dießfällige Einrichtungen benennen und weiter anrühmen, da der grosse Vortheil derselben in Sachsen und in der Laußnitz, nicht weniger aber auch in Böhmen auf ganzen und weitschichtigen Herrschaften bekannt ist. Welches auch von vielen Jahren her die Schlesische Dames mit einigen so genannten Coffee und Hauskühen, nütz-

lich practiciren, folglich nach und nach in grossen und in ganzen Vorwerkern fortsetzen können.

Wer meinen und anderer bekannten Landwirthen auf eigne und verschiedener Jahre Erfahrung gegründeten dießfälligen Proben nicht allein glauben will, der kan auch in andern und denen neuesten ökonomischen Büchern und Schriften die Bestätigung dieser vortheilhaften Stallfütterung nachschlagen, als:

Leopoldi Einleitung zur Landwirthschaft p. 13. 389.

Herzogs Gedanken vom Mistmachen in den ök. Nachrichten T. 3. p. 25-27.

Fürstenau Haushaltungskunst p. 197.

Welche einmüthig und aus eignen Versuchen bestätigen, daß durch dergleichen Stallfütterung, und wenn die Kühe den ganzen Sommer auf keine Hutweyde kommen, sondern, wie durch den Winter, also auch durch den Sommer beständig satt gefüttert werden, doppelter Vortheil und Nutzen daraus zu haben sey, und daß durch Getreyde, Schroth, Kleyen, Träbern, Leinkuchen ꝛc. auch wenn man nur an statt ordinairen Grasses, Klee, Kraut und Rüben füttert, der Ertrag von einer Kuhe 3 und 4fach so hoch zu erlangen sey.

Deshalb aber bleibet doch allemal der Satz richtig: daß eine Kuhe so viel Futter frist, als sie Nutzen giebet, und folglich, daß sie so viel zu unterhalten kostet, als sie einträget, wenn man nemlich das sämtliche Futter zur Unterhaltung der Kühe, juxta pretio

tio kaufen sollte, oder wenn man im Stande wäre, das Sommer- und Winterfutter vor eben den Preiß, wie es, ein Jahr ins andere gerechnet, in denen Städten bezahlet und erkauset wird, zu verkaufen, und ins Geld zu bringen.

Da aber dieses oben ausgeführter massen, theils wegen des unentbehrlichen Düngers nicht wirthschaftlich, theils aber auch wegen ermangelnden Käufer zu so viel Stroh und Heu und Graß nicht möglich ist, so muß die Unterhaltung aller Arten Viehes, und besonders derer, so wohl zur Zucht als zur Speise unentbehrlicher Kühe, allerdings beybehalten, hierbey aber nur das plus ultra aufs beste wahrgenommen werden; daß man nemlich diejenige Art der Kühefütterung erwehlet, welche am mehrsten einträget, und an Gesinde, wo nicht weniger, doch auch nicht mehr als sonst kostet, anbey aber auch, daß man an den Orten, wo bishero wenig und schlecht Graß gewachsen ist, durch Fleiß und Arbeit künftig besseres und mehr Graß anbaue und erzeuge; Bey solchen gnugsamen Vorrath aber endlich, das ganze Jahr hindurch gute Ordnung halte, daß niemalen ein Ueberfluß unnützlich verbrauchet, und nachhero ein Mangel erwachse. Welche höchst nöthige Ordnung, wie in allen Sachen, also hauptsächlich in der Landwirthschaft, und am allermeisten bey der Viehzucht und deren Unterhaltung am reichlichsten belohnet und bezahlet wird.

Wir haben vor weniger Zeit einen Brief von einem, der unsere Blätter lieset, und sich in der Unterschrift R::: zu M::: nennet, empfangen. So wie wir nun demselben vor dessen geneigte Zuschrift den verbindlichsten Dank abstatten, und uns die Fortsetzung dessen Gewogenheit ausbitten, so wollen wir dieselbe, in sofern sie unsern Lesern nützlich seyn kan, hier communiciren, in sofern aber diese Zuschrift uns allein angehet, und vor unsere Leser wenig nutzbares enthält, werden wir, hoffentlich mit Zufriedenheit des Herrn Verfassers, deren Inhalt nicht hieher setzen können, zumal da dieser Brief etwas weitläuftig gerathen ist.

Meine Herren,

Ich setze zum voraus, daß ich ein Blumen-Garten-Liebhaber bin, und da ich mich folglich einige Jahre her mit Erziehung dieser und jener Blume beschäftiget, so will ich Ihnen doch berichten, was mir im verwichenen 1753sten Jahre bey Erziehung einer gewissen Sommer-Pflanze vor ein Unheil begegnet, und was ich zu dessen künftigen Abwendung vor ein Mittel gefunden habe. Ich hatte nemlich im Früh-Jahre besagten Jahres auf einen Mist-Beete eine gute Anzahl Pflanzen von der bekannten gefüllten und vielfärbigen Balsamina fœmina erhalten, und waren selbige wegen guter gehabter Witterung mit angehenden May-Monat, bis zum Verpflanzen erwachsen.

Ob ich nun gleich gehöret hatte, daß verweßte Mist-Erde, wenn solche nicht 1 oder 2 Winter vor dem Gebrauch in freyer Luft gelegen, oft umgearbeitet, oder sonst auf eine Art gereiniget worden, viele Wür-

Würmer zum Vorschein brächte, so war doch meine Begierde bald eine schöne Balsaminen-Flor zu haben so groß, daß ich alles dieses nicht wissen wolte. Und weilen diese, und andere gleiche Arten Sommer-Gewächse, nach meiner wenigen Erfahrung, wegen des wärmeren Anscheins der Sonne, in Blumen-Töpfen besser als im Lande zu wachsen pflegen, auch über dieses die Gelegenheit verschiedener es nicht anders erlaubet, man auch solche Gewächse bey herankommender Flor bald in ein Zimmer, bald vor die Fenster der Stube, bald in einen bedeckten Gang, und wer weiß, wo sonst noch, hintragen, und sich an allen Orten an selben vergnügen kan, so war ich Willens, solche in Blumen-Töpfe zu verpflanzen. Ich fand zu diesem Zweck, in einen alten verfallnen Stalle, wo vor mehr als 10 Jahren Rind- und Schaaf-Vieh gestanden war, einen grossen Theil verweßte Mist-Erde, diese vermengte ich mit einen Theil schwarzer Garten-Erde und Sand, worein ich auch meine jungen Pflanzen glücklich setzte. Da nun solche, nachdem sie etwas angewachsen, und hinwiederum an die Sonne bracht worden waren, so wuchsen sie eine Zeit lang nach Herzens Lust, und im Geist sahe ich sie schon so schön blühen als natürlicher Weise in 2 Monaten erst möglich war. Auf einmal fingen einige meiner Balsaminen an von unten rauf gelbe zu werden und zu verwelken, und in 3 bis 4 Tagen hatte ich fast die Helfte von allen verlohren. Hier erweckte Verwunderung bey mir Neugierde, und selbige endigte sich mit Entdeckung der wahren Ursache dieses Zufalls. Bedenken Sie nur, ich eröfnete in dem ersten Topfe die Erde, und fand in

selben, wie in den andern meisten, eine erstaunende Menge lebender Würmerchen von mehr als einem Geschlecht. Sie waren nicht grösser denn etwan 3 neben einander gesetzte Stecknadel-Koppen, einige mit vielen Beinen, einige dem Ansehen nach mit gar keinen, einige ganz weiß, einige grau, und einige hellröthlich. Was hier zu thun? Die Blumen-Stöcke alle zusammen heraus, und wieder anders zu setzen, war zu weitläuftig und wegen Ermangelung behöriger Erde unthunlich, mithin machte ich es so:

Ich nahm einen guten Theil alten Ruß aus dem Camin, that 3 gute Hände voll klein geschnitten Wermuth hinzu, und solches eine Weile unter einander vermenget in einen grossen Kessel, der nach Proportion derer specierum mit hinlänglichen Bach-Wasser angefüllt war, kochen, bis ich vermuthen konte, daß die bittern und salzigten Theile des Rußes und Wermuths hinlänglich ausgezogen wären. Mit dieser Brühe begoß ich, nachdem sie gänzlich erkaltet, meine Stöcke des Morgens und Abends, den Mittag darzwischen aber ließ ich solche jedesmal mit reinen Bachwasser wieder abspühlen, und wurde, da ich solches nur zweymal angetrieben, ein Todtschläger vieler tausend lebendiger Einwohner der Erden, indem ich bey nachmaliger Eröfnung meiner Blumen-Scherben nicht das geringste, so einem Wurme gleich gewesen, antreffen konte. Und wollen Sie wohl glauben, daß ich mich dieses Gusses nachher bey fast allen Insecten, so uns in den Blum..n-Töpfen schädlich sind, mit Nutzen bedient habe? Es ist dieses Mittel desto kostbarer, je wohlfeiler es ist, und ich will jeden Blumen-Liebhaber, der sich so wenig aus dergleichen Todtschlägen als ich macht, zur Probe meiner Angabe hiermit dazu aufmuntern, vor jezt aber ins besondere behare u. s. w.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Dreyßigstes Stück.

Von der Beschaffenheit der Schuttböden.

Ehe ich davon selbst handele, will ich die Gelegenheit zu diesen meinen Betrachtungen vorläufig berühren. In meinem 25sten Jahre fiel mir Jure Hereditario eine Landwirthschaft zu, welche wegen ihrer Lage, da sie nur 100 Schritt von der Stadt, einen besondern Vorzug hatte. Die übrigen Umstände, als das in vier und dreyßig Malter, jedes zu 12 Schfl. bestehende Säewerk, 12 starke Pferde, 20 Stück Rindvieh, 250 Schafe, nebst mittelmäßigem Wiesewachs, hinlänglichem Holz, und nahe bey der Wohnung sich befindenden Obst- und Grasgarten, nebst wohl angelegten Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, bewegten mich, so wenig sonst zur Landwirthschaft Inclination bezeigte, dennoch solche zu behalten, und mich zu derselben, so viel möglich, zu appliciren. Da ich also ein Schüler in der Landwirthschaft war, so muste es anfänglich gehen lassen, wie es vor diesem gegangen; theils die Furcht ausgelachet, theils auch der zu erwartende Schade von einem mißlingenden Versu-

che, hinderten mich, etwas sonderliches zu verändern; ich begnügte mich daher, meine Aecker, welche aus einem mit Leim vermischten, und deshalb etwas festen Boden bestehen, wovon ein gut Theil derselben in 9jährigem Dünger waren, durch mehrere Düngung wärmer und lockerer zu machen, daß ich also selbige in 3 Jahren alle vollkommen in 6 jährige Düngung brachte. Diese Verbesserung aber konte durch nichts eher, als durch Erkauffung des noch hierzu benöthigten Strohdüngers geschehen; darzu ich denn, weil hiesiges Orts eine ungemeine Zu- und Abfuhre des Getreydes ist, einige Gasthöfe in der Vorstadt, allwo viel Dünger gemacht wird, in Accord nahm, mein übriges Rockstroh aber sämtlich a 2 Rthlr. das Schock verkaufte; daraus aber so viel lösete, daß ich den Erkauf des Düngers bey nahe bestreiten konte. Währender dieser Zeit suchte ich meine Wirthschaftsgebäude, die einer Verbesserung bedürftig, durch neue Dachungen in bessern Stand zu setzen. Bey dieser Reparatur kam ich unter andern auch an das Gebäude, in welchem der Schüttboden war. Da ich nun dieses für eines der nöthigsten Wirthschaftsbehältnisse hielt: so wurde gewahr, daß derselbe bey einem reichlichen Zuwachs und Ausdreschen, und bey Zurückhaltung des Getreydes im Sommer viel zu klein war; man hatte daran vorher nicht gedacht, weil alle Markttage war verkauft, folglich niemalen eine grose Quantität vorräthig behalten worden. Da ich nun mit meiner Wirthschaft so gelegen, daß nichts verführet, sondern sowol Milchspeise, als Getreyde aus

dem

dem Hofe geholet wird, die nahe liegende Städte aber beständig Zufuhre benöthiget sind: so glaubte wirthschaftlicher zu handeln, nicht alle Markttage, sondern nur, wenn wenige Zufuhre, hingegen viel Abnehmer vorhanden wären, loszuschlagen; da solches aber gemeiniglich zur Saat- und besonders zur Erndezeit sich äusserte, weil die weit Entlegenen, welche auch noch Vorrath hatten, aus Mangel der Fuhren nicht verkaufen konten: so fand ich, daß zur Erndte eben der rechte Zeitpunct wäre, wo ich mein Getreyde mit Vortheil veräusern könte. Weil nun also mein Bodenplatz zu dieser Absicht zu klein: so resolvirte, da die Gelegenheit in eben dem Gebäude, wo der alte Boden war, sich äusserte, den Schüttboden nicht nur zu verlängern, sondern auch noch einen durch die ganze Länge des Gebäudes anzulegen. Ich hoffe Vergebung zu erlangen, wenn ich hier eine kleine Ausschweifung mache.

Wenn ich von einem Frucht- oder Schüttboden rede, so mache mir hiervon folgende Abbildung: daß es dasjenige Behältniß und derjenige Platz bey einer Landwirthschafft sey, auf und in welchem die in der Scheuer ausgedroschenen und rein gemachten Körner aufgeschüttet, sortiret und zum Verkauf, oder selbst beliebigem Gebrauch aufbehalten werden. Es fällt von selbst in die Augen, daß ich hier nicht von Kornmagazinen groser Herren, sondern nur von einem Fruchtboden eines Landwirths rede. Ich weiß nicht, ob ich irren werde, wenn ich unter die vornehmsten Requisita

eines Schüttbodens rechne: 1.) daß sowohl das Fundament des Gebäudes selbst, als auch Balken und Unterzüge, auf welchen der Boden ruhet, so dauerhaft sind, daß selbige eine, nach Beschaffenheit der Wirthschafft proportionirte Last des Getreydes ertragen können. Darf ich hier zwey Exempel anführen, welche bey Hindansetzung dieses Requisiti bey mir in der Nachbarschafft geschehen? Ich hoffe, daß es nicht ganz unnütze seyn wird. Ein in der Nähe wohnhafter Müller, welcher etwas Acker zugleich besitzet, bauete sich seinen Schüttboden über den Kühstall, welcher von Grund aus gemauert, und der Stall recht schön und neuerlich gewölbet war. Bey dem vor einigen Jahren sehr wohlfeilen Getreydepreis hatte dieser Wirth seinen Vorrath zusammen geschüttet, und mochte, nach Beschaffenheit seiner Umstände, eine ziemliche Quantität beysammen haben, weil er sich auf sein tüchtiges Gewölbe verließ. Ehe es sich der Wirth vermuthete, so geschahe es, daß das Gewölbe, weil dabey etwas versehen seyn mochte, auf einmal zusammen und das Getreyde gröstentheils unter einander und in den Kühstall fiel; dadurch denn auch groser Schaden unter dem im Stalle sich befundenen Rindvieh erfolgte. Das zweyte Exempel geschah einige Meilen von mir, da ein Wirth, welcher sich ein Adeliches Landgut erkauffet, sein Getreyde von mehr als einem Jahre beysammen behalten, und es nicht um einen so schlechten Preiß, als der damalige war, losschlagen wollte; vorher aber nicht die Stärke seiner Balken, Bänder und Unterzüge untersuchet

tersuchet hatte, sondern, ohne darauf zu reflectiren, immer aufschütten und auf über einander gelegte Boden sein Getreyde asserviren ließ. Einsmals als aus der Scheuer abgetragen wird, und der Sackträger seine Last auf dem obersten Boden ausschütten will, dabey aber etwas schwer auftreten mag: so fällt von der starken Bewegung der Boden auf einmal zusammen, und das auf den Böden vorräthige Getreyde, und alle Sorten desselben durch einander; worunter auch eine Quantität Leinsaamen war. Der Sackträger war noch zu allem Glück an einem Bande oder Stück Holz hangen, und also ohne Schaden geblieben. Ich befürchte, daß ich mich hierbey fast zu lange aufgehalten habe; ich komme daher zum 2.) Requisito, welches mir die Reinlichkeit zu seyn scheinet. So nöthig dieses Stück ist, so sehr wird es doch bey vielen Wirthschafften verabsäumet. Was hilft uns alle Reinigung des Getreydes in der Scheuer, wenn der Boden voller Unrath ist, und sich solcher mit dem Getreyde meliret? Wie wenig Abnehmer werden wir besonders bey wohlfeilen Preiß bekommen, wenn das Getreyde voller Staub und Leinklumpen ist? Finden sich ja auch noch Liebhaber, so werden sie uns gewiß den geringsten Marktpreis setzen, obgleich sonst die Körner den besten meritirten. Hieraus wird gnugsam erhellen, daß alle Böden, welche sehr stieben, zu Fruchtböden untauglich sind, daher weder mit Platten oder Ziegeln gepflasterte, noch mit Leimästrichen belegte Böden, etwas nutzen; weil erstere nicht nur stieben, sondern auch darzu noch öf-

ters schwitzen; dadurch das Getreyde nicht nur feuchte und dumfig, sondern auch manchmal, wenn es nicht öfters gewendet wird, auswächst, letztere aber beständig stieben; da denn noch darzu durch das öffters Kehren grose Löcher werden, welche einer beständigen Reparatur bedürfen; um nun aber die Reinlichkeit zu erhalten: so sind wohl keine bessere, als gut gespündete Bretboden, auf welchem das Getreyde nicht nur trocken, sondern auch rein bleibet; an denjenigen Orten, wo die Gebäude mit Schauben gedeckt sind, und die Getreydeboden bis unter das Dach gehen, wird noch überdies zur Reinlichkeit erfordert, daß die Sparren mit Bretern ausgetäfelt, damit das sich abrieselnde Stroh vom Dache nicht auf das Getreyde fallen und dasselbe verunreinigen kan. Ich habe oben bey der Beschreibung gesagt, daß ein Schüttboden auch zu Sortirung des Getreydes sey; dieses ist zwar so was bekanntes, daß hiervon weiter nichts gedacht werden dörfte; da aber doch bey vielen Wirthen sehr wenig darauf gesehen wird, und die verschiedenen Sorten vielmals so nahe beysammen liegen, daß es beym Umstechen und Einsacken fast nicht zu evitiren ist, daß nicht manchmal zweyerley Sorten sich in eines meliren sollten: so wird, diesem Uebel vorzubeugen, ein gnugsamer Platz erfordert, um alle Sorten besonders schütten, gehörig umstechen und wenden zu können. Ich habe auf vielen Boden gesehen, daß man das Getreyde in grosen Schobern über einander schüttet, um das Zusammenlauffen zu evitiren. Wie schädlich aber dieses

beson-

besonders im Sommer sey, erfahren dergleichen Wirthe alsdenn mit ihrem Schaden, weil das Getreyde sich erwärmet; indem beym Umwenden selten das unterste herauf gebracht wird, und daher leicht Würmer generiret werden. Ich glaube es sey nichts bessers, als wenn Landwirthe auch hierinnen den Kaufleuten nachzuahmen suchen, welche ihre Sortimente Waaren besonders durch Fächer absondern, um solche nicht so leichte zu vermengen. Warum können wir dieses nicht auch thun, und die Fächer zum Sortiren auf unsern Getreydeboden appliciren? Wir werden dadurch viele Vortheile erhalten, obgleich die Anlage etwas kosten sollte. Der erste Vortheil ist dieser, daß wenn die Fächer mit gespündeten Bretern abgesondert, man alle Sorten des Getreydes und dann jede Sorte noch besonders, nach den verschiedenen Absichten des Wirths separiren kan. Der zweyte Vortheil bestehet darinnen, daß man das Getreyde über das ganze Fach egal schütten und nicht so auftürmen darf; dadurch denn erhalten wird, daß es leichte, und ohne Gefahr des Melirens der nächsten Sorte, umgestochen, gesacket und geschüttet werden kan; ich bin auch im Stande besser zu wissen, wie viel in jedem Fache befindlich; und wenn die Fächer numeriret, so kan so leicht nichts unrecht geschüttet oder gesacket werden: indem ich nur beym Auftragen oder Einsacken die Nummer des Faches, wo es hinkommen, oder aus welchem es genommen werden soll, benennen darf.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Nürn-

Nürnbergischen weissen Pfefferkuchen zu machen.

Es wird ein Ey mit fünf Loth klar gestossenen Zucker wohl gerühret, biß es recht dicke wird. Denn wird das Gewürze, als anderthalb Messer Spitzen voll Zimmet, Cardamomen, Näglein und Pfeffer, jedes eine Messerspitze voll gestossen darein gethan. Ingleichen von einer halben Citronen nur die Schaale, wie auch zwey Loth gebrannte viereckig geschnittene Mandeln darzu gebraucht, und fünf Loth Mehl mit darein gerühret. Endlich mit halb Zucker und halb Weizenmehl ausgewürket, in Formen gedruckt, zu einer Form anderthalb bis zwey Loth Masse abgewogen, hinein gedruckt, und wie die Marcipane auf Bleche gebacken.

Mittel zu Heilung der Haarschlechtigen Pferde.

Man nimt Sagenbaum ein halb Pfund, Eichen- und Birnbaum-Mistel, Lungen-Kraut, das an den Eichen wächset, jedes ein Pfund, Drachen- oder gelbe Lilien-Wurzel zwey Pfund, hacket es klein, kochet es in jungen Wein; wenn es laulicht worden, presset man es durch ein Tuch, giesset es durch eine Röhre dem Pferde in den Hals, hebet ihm den Kopf auf, daß es in den Leib hinab fliesse, reitet es biß es warm wird, so treibet dies den Schleim und Dampf von ihm.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Ein und dreyßigstes Stück.

Fortsetzung von der Beschaffenheit der Schuttböden.

Weil auf dem Fruchtboden das Getreyde öfters viele Monate durch aufbehalten wird: so ist unumgänglich nöthig, daß der Boden, besonders wenn er vom Wohnhause abgesondert, so wohl an Thür als Laden, theils durch gute und nicht so leicht aufzumachende Schlösser, theils durch eiserne Gitter, verwahret sey; und weil die mehresten Boden unter dem Dache sind: so muß man, insonderheit bey Schaubdächern, dahin sehen, daß nicht durch Aufhebung oder Ausschneidung der Schauben das Getreyde entwendet werde, welches, wie oben bereits bey der Reinlichkeit gesagt, durch Austaselung derer Sparren leicht verhütet werden kan. Zu einem Hauptrequisito rechne ich noch, daß ein Getreyde-Boden erfoderliches Licht und gnugsam hinlängliche Zugluft habe. Daß beyde Stücke nöthig sind, wird wohl kein Landwirth in Abrede seyn. Das erforderliche Licht wird durch die gewöhnlichen Lücken oder Klaffenster auf den Boden gebracht; weil aber wo gleich Licht, dennoch keine Zugluft ist: so

wird erforderlich seyn, daß die Lichtfenster um die Zugluft zu befördern, einander gegen über gesetzet werden. Da ich nun so wohl zum Licht als zur Zugluft Oefnungen, die einander gegen über sind, voraus setze: so bekenne zugleich, daß kein Freund von denen an vielen Orten gewöhnlichen runden, oder ovalen Fenstern bin, sondern vielmehr, sowol zum Licht als Luft, die als oblonge formirten Fenster, da die Höhe mit der Breite ordentlich proportioniret, allen andern vorziehe; weil sowol Licht als Luft von oben kommt, und folglich eher in ein etwas erhabenes als rundes Fenster eindringen kan. Zu Beförderung der Zugluft ist allerdings nützlich, wenn anderergestalt die Beschaffenheit und Lage des Gebäudes es verstattet, daß von allen 4 Himmels-Gegenden Luft und Lichtfenster angeleget werden; weil doch die Luft selten lange Zeit von einer Himmels-Gegend streichet, ich dem ungeachtet, sie mag kommen von welcher Seite sie will, beständig Zugluft habe, dadurch aber das Getreyde immer frisch und trocken erhalte. Lassen es die Umstände des Gebäudes zu, und es verursachet von aussen nicht einen Uebelstand, so halte für sehr nützlich und bequem, wenn ein jedes von den anzulegenden Fächern, auch zugleich sein besonderes Licht und Zugfenster hat; das Getreyde wenn es auch allenfals etwas feucht ist, wird durch die Luft und durch das Umstechen eher austrocknen, und der noch darinnen sich befindende Staub wird durch die offenen Luft-Fenster eher weg fliegen als sonst geschehen würde. Da ich Luft- und Lichtfenster verlange: so ist ohne dieß

wohl

wohl faßlich, daß, um beyden Zwecken ein Gnüge zu leisten, die Fenster beständig offen seyn müssen, daß, so oft ich auf den Boden komme, ich Licht habe, und die Luft sowol bey Tag als Nacht, (weil ohnedieß im Sommer des Nachts, die Luft das am Tage erwärmte Getreyde am besten abkühlet) durchstreichen könne.

Wie ich nun aber bereits oben gedacht, daß zu Vermeidung aller Entwendung des Getreydes, die Fenster durch eiserne Gitter zu bewahren; so würden solche auch in der Absicht, daß weder Tauben, noch Sperlinge auf dem Boden ihre Nahrung suchen können, durch Dratnetze zu versichern seyn. Nun glaubte ich, bey nahe alles gesagt zu haben, was zu einem bequemlichen Schüttboden erfoderlich; und doch habe ich noch ein nöthiges Stück vergessen. Ich habe zwar angerathen, die Fenster vor grossen und kleinen Dieben zu versichern; allein, wir müssen solche vor Sturm, Regen, Schnee und endlich auch im Sommer vor denen Sonnen-Strahlen bewahren; weil uns dadurch entweder das Getreyde vom Schlagregen oder Schnee grossen Schaden leidet, durch die Sounen-Strahlen aber im Sommer sich dasselbe sehr erwärmet, und leicht zu Generirung der Würmer geschickt ist. Diesem allen nun könte man zwar durch Fensterläden abhelfen; dadurch verliere ich aber Zug und Licht; wolte ich auch diejenige Seite, wo der Regen oder Schnee herkommet, zumachen: so kan ja des Nachts unvermuthet ein heftiger Schlagregen sich ereignen; da denn, ehe ich zumachen kan, der Schade bereits geschehen. Habe

ich die Fensterläden offen, und auch gut angehenkt, so kommt öfters ein unvermutheter Sturm, der mir alles, sowol Scheeren als Hacken und Laden ruiniret, daß ich immer zu repariren habe; wie ich solches mit meinem eigenen Exempel, welches weiter unten anführen werde, darthun kan: Vor die Sonnen-Strahlen aber im Sommer wäre also noch weniger Rath, ich wolte denn bald die Morgen- bald die Mittags- bald die Abendseite zumachen, nachdem es die Tageszeit verlangete: kan sich aber im Sommer ein Landwirth, da vorher zu thun genug ist, so viel abmüßigen, oder wer denkt wohl daran? Da ich bey meiner eigenen Anlage meines Schüttbodens, hierinnen mit Schaden klug worden war, und auf Fensterläden und Gitter schon vieles verwendet hatte, so dachte ich nachher erst daran, wie ich beständig Schatten, Luft, Licht, Sicherheit vor dem Geflügel, und vor Regen, Schnee und Sturm haben könte, ohne mich der Fensterladen zu bedienen, und der dabey immer erforderlichen Reparatur entübriget zu seyn. Ich glaubte aber, meinem Zweck am nächsten zu kommen, durch Anlegung der bekanten, und sowol in Zimmern, welche gegen die Sonne liegen, als in Gartenhäusern, gewöhnlichen Jalousie-Fenster. Ich denke nicht unrecht zu handeln, diese Jalousie-Fenster für eines der nützlichen Stücke eines Fruchtbodens zu rechnen. Eine Sache, durch welche ich verschiedene Absichten erreiche, die, alle einzeln genommen, schon nützlich sind, muß noch einen höhern Grad der Nutzbarkeit erlangen, wenn mehrere Absichten concurriren, welche alle durch

eine

eine Sache, oder durch ein Mittel erhalten werden können; nun aber wird durch die Jalousie-Fenster, sowol Licht als Luft, welches beydes zwischen den Bretgen gnugsam eindringen kan, erlanget: ferner erhalte ich, wenn die Bretgen durch das in der Mitte sich befindende Zugstängen schrege gestellet werden, immer Schatten, indem die Sonnen-Strahlen davon apprallen, die Luft aber, dem ungeachtet, durchstreicht; durch die schreg gestellten Fenster, bin ich auch vor dem Schlagregen sicher; weil an denen einen guten Zoll über einander gehenden Bretgen, immer eines das andere deckt, und aller Regen ablauft; und wenn selbige Winterszeit sehr schrege gestellet, oder auf der Wetterseite ganz zugehalten werden; so habe ich keines Fensterladens nöthig, und kan mir weder Sturm, Regen, noch Schnee etwas schaden; da die Bretgen alle sehr beweglich, so komt auch kein Geflügel dadurch; weil, sobald als etwas an ein Bretgen nur rühret, sich solches alsogleich durch die an beyden Enden sich befindenden Zapfen beweget, und daher das Wegfliehen des Geflügels, weil sie es für eine Falle halten, verursachet; welches noch zugleich durch die in der Mitte sich befindende Dräte, wodurch die Bretgens an die Zugstange angemachet sind, wenn selbige an das eiserne Zugstängen, durch die auf dem Bretgen gemachte Bewegung stossen, einen Schall von sich geben, desto mehr befördert wird. Darf ich noch etwas von der Bequemlichkeit dieser Fenster gedenken; so besteht die darinnen, daß ich immer Licht habe, und des öftern Auf und Zumachens der Fensterläden, welches

bey dem unachtsamen Gesinde sehr öfters vergessen wird, dadurch manchmal viel Schaden entsteht, entübriget bin; indem die Fenster, wenn sie einmal so viel, als zu Abhaltung der Sonnen-Strahlen auf der Sommerseite, und zu Evitirung des Schlagregens auf der Wetterseite nöthig, schrege gestellet, solche fast den ganzen Sommer nicht mehr bewegt werden dörfen, ausser, wenn ich in einem oder dem andern Fache mehr Licht haben will. Ich denke daher nicht zu irren, wenn ich diese Jalousie-Fenster für eine nützliche, wirthschaftliche, und sehr bequeme Sache eines Fruchtbodens halte.

Was sowol nöthig als nützlich bey einem Getreyde-Boden, und von dessen Anlage sey, glaubte beynahe angeführt zu haben. Ob es gleich fast etwas Ueberflüßiges von der Bequemlichkeit desselben zu gedenken; so will davon nur weniges erinnern. Je näher der Boden den Scheuern seyn kan, desto commoder ist es zum Abtragen; je bequemer die Treppen auf demselben, nebst hinlänglich breiten, und wohl in der Höhe proportionirten Stufen angeleget werden können, um so viel leichter läßt es sich auf- und absteigen. Wenn auf dem Boden selbst in der Mitten ein Gang, in welchem 2 Personen einander ausweichen können, und die Getreyde-Fächer auf beyden Seiten des Bodens angebracht werden, so läßt es sich bequemer auf- und abtragen. Endlich trägt zur Bequemlichkeit noch vieles bey, wenn auf 2 oder mehrern übereinander gelegten Böden, an beyden Ecken, oder wo es sich am vortheilhaftesten, und wo es am wenigsten Hinderniß verursachet,

ursachet, thun läßt, Röhren durch alle Böden angelegt werden, durch welche das oberste Getreyde, wenn man solches benöthiget, leichter und geschwinder auf den untersten Boden, als durch Tragen gebracht werden kan.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Gegenwärtiges Mittel zu Fruchtbarmachung des Getreydes ist uns communiciret worden.

Nehmt einen Scheffel Korn, thut solches in einen kupfernen Kessel, und giesset sechs Eimer Wasser drauf; lasset solches so lang beym Feuer kochen, bis das Korn geborsten, und das Wasser von desselben Salz geschwängert ist; hernach wringet dieses Wasser durch ein Tuch, und verwahret selbiges. Das Korn aber kan man Hünern oder Tauben geben. Ferner thut in einen grossen Kessel drey Pfund Salpeter, giesset darauf dieses Korn-Wasser, nebst vier Eimer voll Mist-Pfützen-Wasser, und laßt solches zusammen kochen, und den Salpeter also zergehen. Hierauf nehmt ein groß hölzern Gefäß, und thut darein so viel Korn, es sey Rocken, Weitzen und dergleichen als man säen will, und giesset dieses gekochte Wasser drüber, so daß es noch ein wenig warm oder laulicht ist, auch etwan vier Finger hoch über dem Korn, als welches bald aufgehen wird, stehe. Bedecket es wohl, damit die Hitze sich länger dariun halte, und das Salz in Bewegung bringe, lasset es so dann vier und zwanzig Stunden stehen. Hernach giesset das Korn wieder heraus, lasset es

ein

ein wenig im Schatten trocknen, und säet es darauf, jedoch sparsamlich, dann man gewiß den dritten Theil weniger nehmen kan, als man sonst von andern Korn gewöhnlich zu säen gebrauchet, und muß man es lieber mit Heckerling vermengen, damit es nicht im Ausstreuen zu dick falle. Das überbliebene zubereitete Wasser kan man noch allzeit zu obigen Zweck weiter gebrauchen, dann es bis auf den letzten Tropfen gut bleibet.

Von dem Abfallen der Blätter und Früchte bey denen Orange-Bäumen.

Wenn von denen schönen Orangen-Bäumen die Blätter manchmal im Winter abfallen, so liegt meistens die Schuld an dem Begiessen der Bäume, welche zu lang aufgeschoben und alsdenn zu stark vorgenommen wird, da alsdenn dies eine zu schleunige Veränderung in denen Wurzeln verursachet. Man muß daher nicht zu offt, aber auch nicht zu selten die Orangen-Bäume begiessen. Es ist aber auch noch eine andere Ursache des Abfallens der Blätter und Früchte von denen Orangen-Bäumen in der allzugrossen Wärme des Trieb-Hauses oder Kellers, wo dieselben im Winter stehen, und muß man alsdenn denselben durch Lüfftung zu Hülfe kommen, und wo möglich nach Beschaffenheit der Witterung eine gleiche Wärme in denen Gewächs-Häusern zu erhalten suchen, indem man sonst im Frühlinge kranke und schadhaffte Bäume an statt der guten haben wird.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Zwey und dreyßigstes Stück.

Fortsetzung von der Beschaffenheit der Schuttböden.

Ich bin mit meiner Ausschweifung weiter gekommen, als ich anfänglich geglaubet; ich will daher des Verfolgs meines eigenen Schüttboden-Baues nur noch mit wenigen gedenken. Als ich resolwirt hatte, meinen Boden zu vergrössern, so nahm zuförderst alle Gelegenheit wahr, wo ich bey einem Landwirth den Schüttboden konte zu sehen bekommen, um das nützliche und bequeme davon appliciren zu können; ich fande aber sehr weniges, was zu meinem Zwecke dienen konte: viele Wirthe sind zufrieden, wenn sie nur einen wohl verwahrten Platz zum Getreyde haben; und da selbige Winters-Zeit ihr Getreyde verführen, so bleibt selten mehr, als die Brödterey übrig. Da ich nun mit meiner Wirthschaft so gelegen, daß ich, um der Fuhren willen, nicht Winters-Zeit verkaufen dorfte, und ich Willens war, allererst gegen die Erndte mein Getreyde zu veräussern; daher eine ziemliche Quantität zusammen kam, welches die heissen Sommer-Monate conserviret werden sollte; so suchte meinen

Schüttboden nach der vorher gemachten Abbildung anzulegen, weil ich bis anher noch keine bessere Art gesehen hatte. Es besteht daher mein Fruchtboden, welcher ausser meinem Wohngebäude befindlich, und an die Hauptscheuer anschließt, in drey übereinander gelegten von Bretern wohl gespündeten Boden, wovon die Länge der zwey obersten Boden, von Abend gegen Morgen, 160 Fuß, und die Breite des untersten Bodens 48 Fuß beträgt. Weil alle 3 Boden unter dem Dache befindlich, so nehmen die obersten zween nach der Schräge des Daches, in der Breite, nach Proportion, ab. Da in der ersten Etage, wo mein Fruchtboden angeleget, andere unumgängliche Wirthschafts-Behältnisse waren, so konte zu demselben nur die Hälfte der Länge des ganzen Gebäudes genommen werden.

Auf einer sehr commoden Treppe kommt man also auf den ersten Boden, da beym Aufgang der Thüre also gleich ein breiter Gang, wo zwo Personen einander gut ausweichen können, befindlich. In diesem Boden sind auf jeder Seite 4 und also in allem 8 wohl geplündete Fächer, deren jedes, wenn das Getreyde 1 Fuß hoch geschüttet 60 Scheffel fassen kan. In demselben sind 6 Kappfenster, jedes 3 Fuß hoch und 2 Fuß breit. Bey dem Eingang im ersten Boden, fällt sogleich die nahe dabey liegende Treppe auf den zweyten Boden in die Augen, welche noch darzu mit einem im Giebel grossen Licht- und Luft-Fenster versehen ist. Der zweyte Boden hat die Länge von 160 Fuß; auf demselben sind zwo Abtheilungen. In der Mitte des Bodens ist wiederum

wiederum ein breiter Gang, und auf jeder Seite der foderſten gegen Abend gelegenen Abtheilung ſind 6 geſpündete, und alſo in allem 12 Fächer, deren jedes 12 Scheffel behalten kan. Die zweyte Abtheilung gegen Morgen hat nur 2 Haupt-Fächer, weil darinnen nur zweyerley Sorten aufbehalten werden; indem 22 Fächer für mich hinlänglich genug ſind. In dieſem Boden ſind in allen 4 Himmels-Gegenden, und zwar zuſammen 15 Fenſter angelegt, die nach Proportion etwas kleiner als die unterſten ſind. Auf dieſem Böden habe ich nun gnugſam Licht und beſtändig Zugluft.

Weil meine Aecker faſt alle in Weitz-Boden beſtehen, daher nicht hinlänglich Hafer, ſondern deſto mehr Gerſte erbauet wird, zwölf Pferde aber, deren jedes Tag vor Tag zwey Metzen Futter bekommen, durch das ganze Jahr was Anſehnliches wegfreſſen; So muß, wenn der Zuwachs nicht auſſerordentlich ſtark, jährlich noch Futter kaufen. Um nun dieſen Einkauf bey wohlfeilen Zeiten zu beſorgen, und eine Quantität aufſchütten zu können, iſt der oberſte und dritte Boden, auf welchem man auf einer ſehr bequem zu ſteigenden und überaus lichten Treppen kommt, angeleget worden. Dieſer hat ebenfalls die Länge von 160 Fuß, und von Morgen, Abend und Mitternacht, Licht und Luft, und in allem 9 nach der Höhe des Bodens proportionirte Fenſter. Zu gröſſerer Bequemlichkeit ſind an beyden Treppen angeleget worden. Da auf dem unterſten Boden, um die Futter-Knechte geſchwinder zu expediren, das Futter gegeben wird, und es ſehr

unbequem, wenn der auf dem obersten Boden befindliche Hafer 2 Treppen herunter getragen werden solte; so habe in der einen Ecke des obersten Bodens eine weite Röhre, welche bis auf den untersten Boden, in das Fach, wo das Futter täglich distribuiret wird, langet, angebracht; durch welche der auf dem dritten Boden befindliche Hafer, so viel als monatlich erfoderlich, herunter geworfen wird. Weil das Dach von Schauben, so sind die Sparren auf den Seiten mit Bretern ausgeschlagen, um die Reinlichkeit, als auch die Sicherheit vor dem Einsteigen und Ausschneiden der Schauben zu erhalten. Die auf allen 3 Böden befindlichen 30 Fenster, sind mit Gittern versehen; und anfänglich ließ ich, weil ich es nicht besser wußte, um vor Regen und Schnee gesichert zu seyn, Fensterladen machen.

Das Dachwerk war wohl und gut versehen, und hiermit dachte ich meinem Schüttboden-Bau ein Gnügen geleistet zu haben. Den ersten Winter, nach vollbrachtem Bau, revidirte ich fast täglich meinen Boden; bald wurde ich gewahr, daß der Wind einen oder ein paar Fensterladen ausgehoben, bald zerschmettert, bald sonsten Schaden gethan; bald sah ich, daß der Regen durch die offenen Fenster eingeworfen, und das Getreyde, ehe man es gewahr worden, davon ausgewachsen war. Ich konte daher gar nicht damit zufrieden seyn, indem ich immer zu repariren hatte, oder ich mußte meine Laden beständig zuhalten. An das wichtigste aber hatte noch am wenigsten gedacht. Den Sommer drauf hatte ich eine ziemliche Parthie Getreyde auf dem Boden, welches

welches ich bey dem sehr wohlfeilen Preis bis zur Erndte liegen lassen wolte; das Getreyde lag zwar nicht hoch, weil Platz genug da war; weil aber auf dem mittelsten Boden 6 Fenster und auf dem untersten 3 Fenster gegen Mittag gelegen: so schien die Sonne sowol von dieser Seite, wie nicht weniger von Abend und Morgen ziemlich heftig herein, daß, des vielen Zuges ungeachtet, da alle Fenster einander gegen über sind, es ungemein warm war; und wo die Sonnen-Strahlen hintrafen, so erhitzte sich das Getreyde, ob ich es gleich öfters umarbeiten ließ. Als einsmals in der Heu-Erndte, wegen anderer vielen Arbeit, das Umstechen war versäumet worden: so ersah mit dem größten Schrecken, da ich in die Mühle sacken ließ, daß mein Brod-Korn voller schwarzer Würmer war. In der Angst wußte kein anderes Mittel, als das sämtliche Getreyde fegen zu lassen, um die Würmer heraus zu bringen; ich bemächtigte mich auch eines grossen Theiles derselben: aber doch blieben noch viele zurück; ich suchte deshalb in allen Wirthschafts-Büchern Mittel zur gänzlichen Tilgung dieser ungebetenen Gäste; ich fand unter andern auch einen Tractat de Curculionibus, in welchem verschiedene Mittel vorgeschrieben waren; ich nahm das leichteste darunter, welches zugleich einen starken Geruch von sich gab, und besprengete mein Getreyde und mein Breter-Werk damit; wodurch sich denn die Würmer, so lange der Geruch und das in die Breter sich gezogene Oleum dauerte, ziemlich verlohren, und nicht sonderlichen Schaden mehr thaten. Wie ich von der

Plage in etwas befreyet war, so dachte ich der Ursache nach, wie die Würmer auf den Boden gekommen; bey der Untersuchung fand ich, daß selbige auf der Mittags-Seite sich am mehresten gezeiget hatten, und daß also die heissen Sonnen-Strahlen, und das vermuthlich etwas feuchte und nicht vom Staube gnugsam gereinigte Getreyde, die Ursache davon war. Weil ich nun mit meinen Fensterladen ohnedieß immer viel zu schaffen hatte, und ich auch gern die Sonnen-Strahlen vom Boden abweisen wolte: so fand ich hierzu kein bequemeres Mittel, als die oben angerathenen Jalousie-Fenster; nur die Kosten befremdeten mich anfänglich ein wenig, indem ich in allem 30 Fenster nöthig hatte. Da ich zu der Zeit einen Zimmermann, welcher etwas repariren mußte, im Hofe hatte: so erkundigte ich mich bey demselben, ob er, wenn er ein Modell von einem solchen Fenster hätte, sich getrauete, eines nachzumachen? Er versicherte mich dieses. Ich machte daher alsogleich Anstalt, und bestellte mir ein paar dergleichen Fenster bey einem Schreiner, und ließ den Beschlag darzu von einem Schlosser verfertigen.

Wie ich nun das Modell hatte, so ließ die übrigen von meinem Zimmermann, von den abgängigen Bretstücken, die bey seiner mir gemachten Arbeit abgefallen waren, und welche fast zu sonst nichts, als zum Verbrennen taugten, verfertigten; und, um die Kosten zu menagiren, wurden solche von meinem im Hof arbeitenden Schmidt beschlagen. Zu meinem größten Vergnügen waren sie fast eben so gut, als

als die vom Schreiner, und ich hatte solche um 2 Drittel wohlfeiler, als das Probe-Fenster. Weil nun diese Fenster von weichem Holze waren, so ließ selbige, um sie vor der Fäulnis länger zu conserviren, auf der auswendigen Seite mit Oelfarbe anstreichen; ich caßirte daher alle meine Fensterladen, und setzte dafür meine Jalousie-Fenster ein. Nach Applicirung dieser Fenster, und des Gebrauchs des Mittels wider die Curculliones bin ich ziemlich von meinen Würmern befreyet gewesen; ausser, wenn in dem Julio, wegen anderer vieler Arbeit, das Umstechen versäumet worden. Da ich aber meiner ungebetenen Gäste gern völlig los gewesen wäre, und das in den öconomischen Nachrichten, von einem wahren Menschen-Freunde, bekannt gemachte Mittel, so leicht zu appliciren ist: so bin ich Willens, künftigen Sommer mich dessen zu bedienen. Ich habe das mir übersendete Kraut, nebst dem in demselbigen sich befindenden Saamen, Kräuterverständigen gezeiget; und sie versichern mich, daß es hiesiges Orts ebenfalls zu haben, nur würde es nicht Pfennig- sondern Großtäschelkraut, oder Bursa Pastoris major genennet.

Einem Baum zu helfen, dessen Blüth und Blätter vor der Zeit abfallen.

Wann den Bäumen die Blüthe und Blätter abfallen, so kan man ihnen auf solche Weise zu recht helfen: Man umgräbet die Wurzeln, nimmt einen guten Theil Bohnen-Spreu, weichet und beitzet sie mit Wasser, und schüttet sie alsdann rings herum; nachdem der Baum groß oder klein ist, nachdem muß

man

man der Spreu wenig oder viel nehmen, davon wird das Abfallen der Blüth und Blätter nachbleiben.

Zu erkennen, ob die Schaafe frisch oder faul sind.

Sammle im Herbst Erlen-Laub, und gieb es den Schaafen im Jenner zu fressen; welch Schaaf es frisset, das ist frisch, welches aber nicht frisset, das ist faul. Oder: Siehe ihnen in die Augen, haben sie rothe Adern darinnen, so sind sie frisch, sind sie aber bleich wie Unschlitt, so sind sie faul. Oder: Dehne sie oben auf den Rücken bey der Wolle, halten sie die Haut fest an sich, so sind sie frisch, lassen sie sie aber leichtlich gehen, so sind sie faul.

Einem Vieh, so von Ottern, Schlangen oder andern giftigen Ungeziefer gestochen wird, zu helfen.

Wann ein Vieh von Ottern, Schlangen oder anderm giftigen Ungeziefer gestochen wird, so kriegts grose Knollen an Beinen, Bauche, und wo es hingestochen ist, zwo Fäuste groß, die Bauren nennen es gezeichnet, wenn das Vieh gezeichnet ist. Die Beulen werden oft so groß als Boskugelen, darnach als der Wurm sehr giftig gewesen ist. So nimm Marien-Distel-Kraut, zerknirsch es zwischen zweyen Steinen, oder zerreibe es, und bestreiche es mit dem Saft, oder legs nur also mit dem Kraut wohl zerschlagen darauf, und gieb dem Vieh das Kraut auch zu essen, wann das Vieh aus der Weyde zu Hause kommet, es sey zu Mittag oder Abends, so muß das Gesind allzeit darnach sehen.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Drey und dreyßigstes Stück.

Einige wirthschaftliche Anmerkungen bey Gelegenheit einiger Reisen durch Sachsen.

I.

Ein alter sehr erfahrner Pachter bey Leipzig versichert, daß er von 30 Stück Rindvieh 220 bis 240 starke vierspännige Fuder Mist bekomme. Die sehr gute Fütterung, und das starke Einstreuen vermögen solches, indem es sonst wohl nicht möglich seyn würde, weiln die dasigen Fuder zweymal stärker sind, als die ordentlichen Fuder. Dieser Mann, welcher auf dem einen ihm verpachteten Guthe, in einer Art 33 Acker Feld hat, besäet solche ohngefehr mit 40 Dreßd. Scheffel, und erbauet in Mittel-Jahren nur allein an Roggen über 180 bis 200 ßo. deren jedes meist 2 Scheffel schüttet, daß er also das 8, 9, 10te Korn erbauet. Die ordinaire Bemistung ist 12 starke Fuder auf 1 Acker. Er dünget das Feld alle 3 Jahre durch. Auf dem Brand-Vorwerge eine Viertelstunde von Leipzig, hat er sonst 10 Thaler Pacht von einer Kuh gegeben, ohne viele Milch und Butter, dabey

er zum Saufen alles Getreyde-Schroot, Oel- und Lein-Kuchen, Treber und Brandewein-Spühlicht vor sein Geld noch kauffen müssen. Im Spital wird eine Kuh im Nutzen 16 bis 18 Thlr. gerechnet. Daselbst wird das Roggen-Stroh meist verkauft, dagegen der Stadt-Mist vor 10 bis 12 Gr. das Fuder gekauft, welches ein sehr nutzbares Commercium ist.

2. In der Gegend Lommatzsch, welche sonst in Ansehung des Acker-Baues, eine der gesegnesten des Landes ist, bemerkte ich im Frühjahre 1751 unter dem damals auch hier, wie im ganzen Lande dünne stehenden Getreyde eine ausserordentliche Menge wilden Knoblauch, dergleichen ich sonst nirgend so viel, als etwa noch bey Liebenwerda gefunden habe. Man sagt, daß hiesige Felder von Natur gar sehr darzu incliniren. Die Land-Leute pflegen ihn auszuraufen, und dem Melk-Vieh zu geben. Es schmeckt zwar allerdings die Butter etwas darnach, wem aber dieser Geschmack sonst nur nicht schlechterdings zuwider ist, der wird finden, daß solche daher um so viel fetter und auch gesünder werde.

3. Hier herum, und weiter hin, nach dem Gebürge zu, fand ich die meisten Bauer-Gärten mit lebendigen Hecken vermacht. Allerley Arten der Dornen waren hierzu angewendet, und überdem wurden die meisten derselben ordentlich unter der Scheere gehalten. Das Institutum ist vortreflich, und giebt auch ein gutes Ansehen; gleichwohl wurde ich auch aus denen vielen Lücken, welche theils

theils durch andere Vermachungen wieder verstopft worden, theils durch neue Einpflanzung junger Dornsträuche ausgebessert waren, gewahr, daß auch diese von allen Wirthen so belobte Art der Vermachungen sehr wandelbar sey, und ausser vieler andern Sorgfalt, auch öftere Reparaturen nöthig habe, womit es so viel langsamer hergehet, je mehr die Natur selbst Zeit haben will, durch neue Triebe die Oeffnungen wieder auszuflicken.

4. Im Altenburgischen, und auch im Voigtlande, sahe ich in denen meisten Dörfern auf unterschiedenen Bauerhöfen eine ganz besondere Art von Küchen-Gebäuden. Es stehen selbige ganz alleine und separat von denen übrigen Gebäuden. Ihrer Architectur nach, bestehet eine solche Küche aus einem, nach Proportion der Erforderniß weiten und hohen viereckigten steinern Gewölbe ohne Dach, statt dessen der Rauchfang ziemlich erhöhet ist, in dessen Mitte die Feuer-Esse selbst heraus, und wohl auf 6 Ehlen hoch in die Höhe gehet, welches alles von puren Steinen aufgeführet und weiß abgeputzet ist. Der Landmann hat hierinnen seinen Heerd, und seinen Backofen, auch wohl seine Branntewein-Blase, und Obst-Darre; und da solches alles an sich Feuerfeste gebauet, auch noch darzu von denen Wohn- und Wirthschafts-Gebäuden ziemlich abgesondert, und in gerechter Distanz entfernet ist, so siehet man von selbst, wie rühmlich es wäre, diese Einrichtung, in Ansehung der Feuers-Gefahr, die sich auf Bauer-Gelagen ohnedem nur alzuofte äussert, auf allen und jeden Dör-

fern, auch anderer Gegenden, wenigstens wo der Landmann die Kosten darzu erschwinden kan, einzuführen.

5. In der Meißnischen Pflege machet man sich heuer eine gemäßigte Hoffnung zu einem guten Weine. Man befürchtet sich der noch übrige wenige Sommer werde selbigen nicht zur Zeitigung bringen können, dagegen die viele Nässe gar leichte eine Fäulung desselben verursachen könte. Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich eines Vorfalls, so sich seit 1749 in einem Dorfe gegen Hayn zu, zugetragen hat, welcher mir des Weinbaues wegen zu bemerken würdig scheinet. Man wird sich entsinnen, daß im benannten Jahre die öftern Regen der Weinblüthe sehr schädlich waren, auch selbigen hernach nicht zu seiner Reife kommen liessen, daher wir sowohl gar wenig, als auch einen gar schlechten Wein erhielten, worüber die Klagen im ganzen Lande gemein waren. Ein Bauer aber, dessen Umstände nur in gar mäßiger Verfassung stunden, und daher blos mit seiner Frau und 1 oder 2 halberwachsenen Kindern wirthschaften muste, hatte über dies noch das Schicksal, mit allen den Seinigen den ganzen Sommer durch krank zu liegen. Seine Nachbarn stunden ihm zwar in seinen wenigen Feldbau, so viel ihnen selbst möglich war, etwas bey; sein bisgen Weinberg aber war desto übler dran; niemand wollte sich seiner erbarmen, und also ward nebst denen übrigen Arbeiten, auch insonderheit die Braache versäumet. Man sollte meynen, es würde auf diese Art die Blüthe unter

den

den vielen Regen vollends gänzlich verdorben seyn; keinesweges, die überleyen Blätter hatten ihr Schutz vor der Nässe gegeben; und als der Eigenthümer endlich wieder auf kam, und die versäumten Arbeiten so viel möglich nachholete, so war er der einzige seiner ganzen Gegend, welcher sich eines vielen, obwohl freylich dennoch schlechten Weins zu erfreuen hatte.

6. In der Gegend Grossenhayn, wo man viele Teiche hat, hoffet man heuer eine gesegnete Fischerey. Diese Hoffnung gründet sich hauptsächlich auf den nassen Jahrgang, wodurch die Fische nicht allein einen Ueberfluß ihres Elements, sondern auch durch die abschiessende Guß-Regen viele Geilung aus denen Feldern erhalten haben. Seit einigen Jahren her ist man mit der Teich-Nutzung nicht aller Orten vollkommen zufrieden gewesen, insonderheit aber hat man das Jahr 1748 noch immer in Andenken, welches sich nicht allein auf dem Lande, sondern auch im Wasser selbst mißlich erzeiget hat. Man verspürete nicht allein einen grosen Abgang am Einsatz, sondern auch die überbliebenen Fische selbst waren mager, klein, und nicht einmal recht schmackhafft. Unter vielen andern Ursachen wuste man auch den bey der grosen Hitze häufig fallenden Mehlthau anzugeben, welcher von denen schmachtenden Fischen mit offnen Maule angenommen worden, und sie hernach an ihrem gedeylichen Wachsthum so gehindert hätte. Es kan seyn, daß dieses ein sehr groses hierzu beygetragen habe, ich glaube aber, daß die damalige ausseror-

ordentliche Dürre alleine hinreichend gewesen sey, alles dieses zu bewürken.

7. Bey Mühlberg sahe ich das Weiskraut nicht in ordentliche Zeilen gehackt, sondern eine jede Pflanze besonders angehäufelt. Ich habe diese Mode auch an vielen andern Orten mehr observiret, und ich kan nicht leugnen, sie findet bey mir ziemlichen Beyfall. Es siehet zwar ein solches Feld nicht viel besser aus, als ob die Schweine darinnen gewühlet hätten; diese anscheinende Unordnung aber scheinet mir sonderlich bey starken Regen-Güssen überaus vortheilhaft zu seyn; jede Pflanze bekommt ihr eigen Häufgen Erde, und die vielfältigen einzelnen Grübgen halten das Wasser mehr auf, und verhindern dessen allzujählingen Abschuß, wodurch öfters das Land selbst mit hingerissen wird, weit mehr, als die in der quere gezogenen Graben. Dieses aber ist auch wahr, daß bey heftigen Schlag-Regen der Boden, sonderlich wo er an sich bindend ist, viel derber geschlagen wird, als bey jener Bearbeitungs-Art, und daher einer abermaligen Hacke wohl bedürftig ist.

8. Um Liebenwerda und Ubigau habe ich in trockenen Jahren viel wilden Mohn, und dagegen in nassen Jahren sehr viel Klapper in denen Saat-Feldern angetroffen. Man hält dafür, daß solche Unkrauts-Arten in dem Acker lägen, und nach Beschaffenheit der Witterung sich in demselben sichtbar machten. Ich halte dafür, ihr Gesäme liegt mit in den Getreyde-Saamen, und wird zugleich mit ihm ins Feld gebracht, daher ich vor ausserordentlich

deutlich vortheilhafft achte, alles Saamen-Getreyde, wenn es auch dem Anschein nach von der Tenne noch so rein aufgehoben worden, auf dem Boden nochmals durch allerley Arten der Siebe auf das sorgfältigste zu reinigen, wenn solches nur en gros zu bewürken wäre.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Von dem Krebs bey den Bäumen.

Der Krebs ist bey den Bäumen gleichsam eine Erb-Krankheit, zur Ursach giebt man an, wenn nemlich der Baum in einem bösen Zeichen des Scorpions oder Krebs, und bey untauglichem Mondschein gepflanzet oder gebelzet wird. Dieses ist ein innerlicher Zustand, und deswegen schwer zu heilen; so auch dem Baum nach und nach alles Vermögen und Kräfte entziehet; dannenhero bald da, bald dort ein Ast abstirbet und verdirbet, auch die noch grünenden keine oder wenige Früchte tragen. Woraus denn abzunehmen, wie viel daran gelegen, daß man die gesetzte Regeln fleisig in Obacht nehme, wie mit Pflanzen, Versetzen und Pfropfen der Bäume umzugehen. Will man nun den Krebs vertreiben, so muß man Achtung geben auf die Zwieseln zwischen den Aesten und Stämmen, denn daselbst pflegen gemeiniglich die Baumkrebse zu nisten und zu wachsen, indem daselbst der gesammlete Unflath fleisig und genau hinweg zu räumen ist. Findet man aber daselbst, oder anderwärts am Baum eine aufgelaufsene Schelffen, so schneidet und gräbet man dem Baumkrebse nach, bis man ihn findet, und die

Schelf-

Schelffe frisch ist. Alsdenn wird der Schnitt und die Grube auf vorbesagte Weise mit der Baumsalbe verstrichen, auch mit Rinden und Bast wohl verwahret, daß kein Wasser hinein dringet. Ueber dies kan man im nechst folgenden Jahr im Hornung mit einem Neber ein Loch, eines kleinen Fingers dick, bis auf den Kern bohren, und schadet nicht, wenn gleich 3 oder 4 dergleichen Löcher in einen Stamm gemacht werden, nur daß sie nicht gleich zusammen noch übereinander kommen, sondern auf die vier Oerter des Stammes hin und her ausgetheilet; so nun die Löcher mit Hagedornen Zwecken wieder verschlagen werden, so wächset der Krebs nicht mehr darinnen.

Wohlriechende und wohlschmeckende Früchte von einem Baum zu bekommen.

Wenn man den Stamm eines Baumes aufkliebet oder spaltet, dessen Mark daraus nimmt, und hingegen Gewürz oder sonsten wohlriechende Sachen hinein füllet, den Spalt oder das aufgekliebte dichte wieder zubindet, und mit Pott-Erde, Ton oder Leimen wohl verkleibet, so sollen die Früchte den Geruch oder Geschmack der darein gefüllten Gewürze an sich ziehen, und darnach schmecken. Wenn man aber Muscus, Bisam oder andere wohlriechende Dinge hinein füllet, sollen sie eben dergleichen Geruch bekommen.

M

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Vier und dreyßigstes Stück.

Mittel wider den Brand-Weitzen.

Vor einiger Zeit ist der Winter- und Sommer-Weitzen über die massen brandig worden; nur die sind damit verschonet geblieben, die ihren Weitzen im vorhergehenden Jahre gleich von der Sonne weg haben dreschen, und auf den Boden dünne aufschütten, auch fleißig umwenden lassen. Ein erfahrner und glücklicher Bauersmann in meiner Nachbarschaft, dessen Weitzen heuer auch der Brand nichts anhaben können, hat mich versichert, daß ihm ein alter sehr erfahrner Bauer als ein grosses Kunst-Stück vertrauet, man müsse auch noch über obiges, beym rein machen des Weitzens, durchaus lauter neu Handwerkszeug gebrauchen, als neue Siebe, Besen, Schaufeln, auch besonders neue Säcke, sowohl im Auftragen auf den Boden, als auch bey dem Hinausschaffen auf das Feld, nicht weniger ein ganz neu Säe-Tuch und dergleichen. Allein, gleichwie ich dieses letztere alles vor eine übertriebene Einbildung, Eigensinn, oder auch gar Aberglauben halte, weil, wenn daran so viel gelegen wä-

re, man auch allemal neue Pansen, Tennen, und Böden machen lassen müßte, angesehen auf diesen doch auch noch immer etwas vom alten Staube kleben bleibt: also bin ich im Gegentheil auch fast völlig überzeugt, daß das Præservativ durch zeitiges Ausdreschen in der Physic seinen guten Grund habe. Es ist bekannt, daß der Weitzen die allerzärteste und empfindlichste unter allen Früchten ist, auch daher den Getraide-Händlern, wegen des geschwinden Anlauffens und Verdumpfens, das Leben nicht wenig sauer mache; warum solte man also nicht glauben wollen, daß derselbe, wenn er eine Zeitlang in der Scheune über einander liegen bleibt, zu schwitzen anfängt, und endlich in eine mehrere, oder weniger Verdumpfung verfällt, nicht auch in Ansehung seiner innerlichen Structur Anstoß leiden, und die ihm zum Wachsthum nöthigen Säfte dadurch verderben solten können.

Fortsetzung der wirthschaftlichen Anmerkungen bey Gelegenheit einiger Reisen durch Sachsen.

9.

Bey Herzberg, und in dasiger ganzen Pflege bis an Torgau, habe Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie vielen Schaden eine kleine Vernachläßigung der Bauern dem Lande überhaupt bringt. Ein paar Streuleitern, womit die dasigen Einwohner Streue und Laub aus denen Hölzern holen, kosten ohngefähr 18 gl. Wenn aber ein Bauer dergleichen nicht anschaft, sondern sich der ordentlichen

Holz-

Holz- oder Erndte-Leitern darzu bedienet, so thut er damit dem Lande jährlich mehr als vor 1, 2, und nach der Menge der Fuhren wohl mehrere Thaler am Holze Schaden. Denn da durch die ordinairen Leitern die Streu bald durchfallen würde, so reissen die Streuholer die schönsten Reif-Stäbe, und andern jungen Anflug aus, um die Leitern damit auszuflechten. Und diese Verwüstung geschiehet bey jedesmaligen Holen der Streu. Eine dem Ansehen nach wenig bedeutende Sache, welche aber denenjenigen Landschaften, wo Streu geholet wird, viele tausend Thaler Schaden thut.

10. So nöthig als also solche Streu-Leitern sind, eben so nutzbar halte ich die so genannten Block-Wagen, welche unbeschlagene Räder haben, auf nassen Wiesen.

11. Auch ist nichts schädlicher in der Wirthschaft, als die lange Betreibung der Wiesen mit dem Viehe. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn versichere, die Hälfte Heu mehr auf denen Wiesen zu gewinnen, welche nicht behütet werden, als auf denenjenigen, wo solches geschiehet. Besonders werden die Wiesen fast gänzlich zu Schanden gemacht, wenn sie zur nassen Jahrs-Zeit behütet werden. Wenn es trocken ist, gehet es an. Doch hiervon ist schon viel Klagens gewesen, obgleich diesem Uebel noch auf keine Weise abgeholfen worden. Die dabey gemachten Einwendungen sind nicht unüberwindlich.

12. Die Krautpflanz-Gärten in dasigen Gegenden vermachen sie mit Bretern, davon sie zwey übereinander setzen, und durch die dazwischen gesteckten

Pfähle mit Stroh befestigen. So wunderlich als mir dieses zuerst vorkam, so wohl gefallen sie mir doch anjetzo. Das Reiß, welches sonst dazu genommen wird, wird, wenn die Pflanzen verpflanzt sind, verbrannt, verschlept, und verbroset, dagegen die Breter sodann sorgfältig aufgehoben werden, und dabey vollkommen trocken geworden sind.

13. Auf einer zwischen Kirchhayn und Torgau gelegenen Ziegel-Scheune, fand ich einen zweyräderigten Karn, wovon der Kasten 1 Ehle hoch, 1 Ehle breit, und 3 Ehlen lang, die Räder aber drittehalb Ehlen hoch waren, und worinnen die Erde zu den Steinen angefahren wird. Es wird ein Ochse hinein gespannet, und von 20, bis 22, dergleichen mit Erde angefüllten Karren, ein Sumpf vollgeführet, daraus 18 bis 2200 Mauer-Steine, oder 54 bis 6600 Dach-Steine gestrichen werden. Der Ziegelstreicher, welcher den Ochsen auf seine Kosten anschaffen muß, und nichts als ein wenig Hütung zu dessen Erhaltung angewiesen bekommt, erhält vor das Erdeanführen, Streichen und Brennen überhaupt, vor das Tausend 29 Groschen. Ich habe alle genaue Umstände dieses Erdeanführens mit Fleiß bemerkt, weil ich bey andern Ziegelscheunen viele Fehler dieserhalb observiret habe, indem man, theils vor unmöglich hält, daß ein Ochse dergleichen Arbeit zu thun im Stande sey, theils aber gewohnt ist, die Erde mit einem Wagen mit 4 Pferden anführen zu lassen, welches aber unnöthigen Aufwand macht.

14. Die Eichen bey Torgau sterben so wie an allen

allen Orten ab, doch die meisten davon werden nach und nach zu Feuer-Holze geschlagen. Unsere Nachkommen werden, wie ich glaube, an Holz überhaupt wohl eben so grosen Mangel nicht empfinden, desto mehrern aber an nutzbaren Eichen. Und wie kan es anders kommen? die alten sterben meist alle ab; unter 100 sind nicht zwey, welche noch vollkommen frisch wären; und die wenigen jungen, welche man hier und da antrift, werden von denen Wagnern, Böttichern, und andern Holz-Arbeitern sehr dünne gemacht. Die Bemühungen dererjenigen, welche Eichen anpflanzen, und Eichel-Cämpe anlegen, sind daher nicht gnung zu loben.

15. Nicht weit von hier wird mit der Hütung des Rindviehes, besonders sparsamlich, welches ich hierbey wirthschaftlich nenne, umgegangen. Täglich wird die Hüthung um einige Schritte vergrössert, welches mit Horden oder Stangen gar leicht angehet. Das Vieh bekommt auf diese Weise immer neues Gras, und man hat den grosen Vortheil davon, daß nichts vertreten, sondern alles, was Preiß gegeben wird, auch reine aufgefressen wird. Wolte GOtt! daß man überall, wie hier auf Verbesserungen der Wirthschaft mit denen Hüthungen bedacht wäre, eine Sache, deren Nachdenken viel Nutzen schaffen wird. Bey Betrachtung derer in hiesigen Gegenden befindlichen grosen Hüthungen fiel mir die Mecklenburgische neue Wirthschafts-Methode ein, welche mit besondern Vortheilen hier eingeführet werden könte.

16. Die nahe an Torgau gelegenen königlichen

Stutereyen haben das besondere, daß nirgend keine so dauerhafte Pferde zu bekommen sind, als eben diejenigen, welche hier fallen. Dieses ist auch wohl die Ursache, warum solche beybehalten werden, da sonst der Nutzen eben so groß nicht seyn dürfte. Die neuen Veränderungen, welche bey diesen Stutereyen anjetzo vorgenommen werden, geben die gewisse Hoffnung, daß künftig viel mehr Pferde, und zwar mit wenigern Unkosten, als zeithero, daselbst werden gezogen werden. Die 1748, auf allerunterthänigste Vorstellung des sehr erfahrnen, und einsehenden edlen Landwirths, des Herrn C. R. V. r. E. bey Ihro Maj. und darauf bey denen königl. Vorwerken introducirte neue Wirthschafts-Einrichtung, welche der Mecklenburgischen ziemlich gleich kommt, hat seit diesen Jahren ein jährliches Plus von 4000 thlr. gemacht, welches sonst vor Hafer und Stroh, so noch darzu 4 bis 5 Meilen vor die Stutereyen gehohlet werden müssen, ausgegeben worden.

17. Zwischen Torgau und Düben sind an einigen Orten die Zäune recht gut gemacht. Die Pfähle sind eingegraben, mit doppelten Räthen geflochten, und mit Dornen gedeckt. Die Erfahrung lehret, daß ein solcher Zaun, wenn er nur in der Decke gut gehalten wird, 30, 40 und mehrere Jahre dauerhaft bleibe. Ein Beweis, daß beym Besten, nemlich beym Kostbarsten, der beste Kauf sey, Es ist zu beklagen, daß so wenige dieses glauben, und lieber aller 5, 6 Jahre einen neuen Zaun machen, welcher in 30, 40 Jahren zusammen genommen,

nommen, 4, 5mal mehr kostet, als wenn sie auf einmal einen oben beschriebenen tüchtigen Zaun hätten verfertigen lassen.

18. Hier waren die Kraut-Pflanzen angegossen worden, und man kan nicht glauben, wie sehr sich hernach das angegossene Kraut von dem andern, welches doch auch zu gleicher Zeit gepflanzet worden, distinguiret. Die Bemühungen, welche man mit dem Wasser-Fahren dabey hat, ist nicht eben so sehr erheblich, und kan ein Wagen in einem Tage sehr vieles Wasser darzu anfahren.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Brandewein von Hefen zu machen.

Nehmet Hefen, giesset sie in die Blasen, machet ein brennend Feuer mit Holz darunter, nehmet ein Holz in die Hand, das ein wenig länger ist, als die Blase, forne etwas breiter, und hinten spitziger, damit rühret die Materie in der Blasen um, daß es nicht anbrenne, biß ihr sehet, daß die Hefen in der Blase will überlauffen, so ziehet eilends das Feuer unter der Blase herfür, und legts vor das Ofenloch, und löschet es aus, daß es nicht mehr solche grose Hitze giebet, setzet dann den Hut auf die Blase, doch also, daß die Röhre des Huts in die andere Röhre inserirt und gethan werde, die durch das Faß, darinn Wasser ist, gehet, verlutiret es beydes mit einem Lappen, in Hefen getunkt, und setzet ein Receptaculum oder Krug vorher, hernach lasset es immer allmählig gehen, und trieffen, biß ihr die guten Spiritualischen Materien alle davon gezogen

zogen habt, welches man also merken kan: Man lässet ein wenig in eine Schüssel einlauffen, und giesset es ins Feuer, wenn es zischet, und nicht mehr ein blaubrandeweinisch Feuer über sich fähret, so hebet den Hut wieder ab, giesset dasjenige, so ihr im Krug aufgefangen habt, in ein Fäßlein, und verwahret oben das Spundloch wohl, daß euch die Spiritus evaporiren, und thut die Hefen aus der Blase auf die Seite, für die Schweine zu gebrauchen, und giesset wieder andere Hefen in die Blase, und machet es wie zuvor. Thut es zum dritten- oder viertenmal, biß so lang ihr so viel von den fæcibus colligirt per destillationem, daß ihr genug zum Läutern gesammlet habt, nemlich wenn so viel gesammlet ist, daß man mit dem colligirten Phlegmate die Blase wieder halb füllen kan; alsdenn säubert die Blase, den Hut, und die Röhre fein sauber, schneidet Ingber und Calmus sehr klein, daß es ein klein Trinkschüsselein voll wird, ihr möget auch wohl Pfefferkörner und andere Gewürz mitzuwerffen, giesset die Phlegma aus dem Fäßlein in die Blasen, schüttet die Gewürz hinein, setzet den Hut auf, und verlutiret es wohl, wie zuvor, und gebet ihnen ein gelindes Feuer vor dem Ofenloch, setzet ein Receptacul vor, und distilliret es darüber, biß das Beste von dem Phlegmate herüber ist, welches man auch erfähret mit Giessung in das Feuer, wie oben, das ist alsdenn der rechte Brandewein.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Fünf und dreyßigstes Stück.

Von Bestellung der Hafer-Aecker.

Ich habe seit einigen Jahren verschiedene Versuche mit Zubereitung des Hafer-Ackers anstellen lassen. Denn weil ich durch vieljährige Erfahrung belehret worden war, daß die an meinem Orte weit und breit angenommene Methode, den Hafer auf die erste Furche zu säen, ungeachtet die Aecker fast durchgängig mehr oder weniger leimig und schwer sind, die Arbeit im Eggen sehr langweilig und beschwerlich, den Acker aber durch das viele Hin- und Hergehen und Eindämmeln der Pferde, nur derb mache, folglich dem Wachsthum und Bestockung des Getraides nicht wenig hinderlich sey. Ich wagte es also im vorigen Jahr durch einen neuen Versuch, meiner Nachbarschaft ein Spectacul zu geben, und ließ, ohne an das vielfältige Einwenden und Murren meines Schirr-Meisters mich zu kehren, im Früh-Jahr, so bald ich in die Erde konnte, ein Gewende von ungefehr 18 Schl. erst haacken, und so einige Wochen lang liegen, hernach wieder eineggen, alsdenn ackern, und endlich den darauf gestreueten

Saamen untereggen. Um aber die Zweifler, so mich überall umgeben hatten, recht augenscheinlich zu überführen, daß ich dergleichen Neuerung nicht ohne Grund unternommen, ließ ich ein daran anstossendes Gewende von gleicher Gattung, so aber nur 14 Schl. hielt, nach der alten Leyer bestellen und besäen. Der Effect von dieser unterschiedenen Bestellung war, daß die ganze Arbeit auf dem grössern Stücke in allen in 11 bis 12 Tagen mit 2 Geschirren geendiget war, dahingegen die auf dem kleinern Gewende über 16, und nur allein das Eineggen an die 12 Tage mit eben so viel Geschirren dauerte. In der Erndte aber zeigte es sich, daß der Hafer auf dem erstern Stücke, wegen der eingefallenen langwierigen Sonnen-Hitze, zwar nicht länger, aber mehr als 2 mal dicker als der auf dem andern Gewende, stund, so daß die Mäder genug zu thun hatten, ihn mit der Rist-Sense zu gewältigen. In diesem Jahre machte ich einen dergleichen Versuch, allein, ungeachtet wir nasse Witterung genug hatten, so war doch auf diesem Stücke vor diesmal keine sonderliche Wirkung davon zu spüren; ja ich muß, um mein Gewissen zu bewahren, frey bekennen, daß der Hafer auf diesem Gewende fast noch schlechter stund als auf dem andern. Ich glaubte anfänglich, der so gar merkliche Unterschied zwischen beyden Versuchen rührte daher, weil im vorigen Früh-Jahr die Aecker ungemein derb, im heurigen Früh-Jahr aber selbige ungleich lockerer gewesen, und also durch diese doppelte Umarbeitung vielleicht gar zu locker gemacht worden wären. Allein,

da

da ich hierinnen doch den zureichenden Grund noch nicht recht finden konte, in betracht, daß die Aecker überhaupt in diesem Sommer fast nie trocken worden, und also die mehrere Auflockerung ihnen auch nichts schaden können: so führte mich folgender dritter Versuch auf die rechte Spuhr, worinnen der Fehler mit meiner heurigen Probe eigentlich stecke. Ich hatte nemlich im verwichenen Herbst schon ein Stücke Rock-Stoppel, auf welchem der Dünger zur Korn-Saat den Herbst vorher untergeackert worden war, mit dem Pfluge stürzen, alsdenn im Früh-Jahr eineggen, wieder ackern, und also mit Hafer besäen lassen, da ich denn ein solches Getreyde darauf erbauet, als ich mich niemals eingeerndtet zu haben erinnern, und das nicht anders als durchs anhauen abgebracht werden konte. Hieraus nun lernte ich meinen Fehler bey vorhergedachtem Versuche erkennen, und daß, weil auf diesem Stücke der Dünger zur Korn-Saat auch untergeackert worden war, ich nicht wohl gethan hatte, daß ich selbiges hacken lassen, indem der noch nicht gänzlich verfaulte Dünger in der obersten Fläche des Ackers stark, durch das umhacken aber tief hinunter und der unbemistete oder unfruchtbare Boden hingegen herauf gebracht worden war, wodurch denn den schwachen Hafer-Würzelgen, die sich nur ganz in der Ober-Fläche des Ackers zu halten pflegen, der fruchtbare Nahrungs-Saft entzogen wurde; dahingegen bey dem mit dem Pfluge gestürzten Acker der geile Boden immer oben blieb, und also das Seinige im Wachsthum des Hafers

desto besser thun konte. Der Umstand, daß der gestürzte Acker den Winter über gelegen und desto besser faulen, auch mürbe werden können, kan, wie aus dem oberzehlten erstern Versuch zu urtheilen, zwar wohl etwas, aber doch so viel zur Sache eben nicht beygetragen haben, daß der Unterscheid in der Erndte sich so gar merklich zeigen können. Immittelst würde ich doch meines Orts alle Jahre die ganze Rock-Stoppel noch vor Winters zur Hafer-Saat stürzen oder umhacken lassen, wenn es nicht in Ansehung der Schafe Unmöglichkeit blieb, als denen dadurch an der höchstnöthigen nahen Winter-Trift allzuviel abgehen würde. Hierbey muß ich zum Beschluß noch erinnern, daß in dergleichen zum Hafer vor Winters gestürzten oder gehackten Aeckern das folgende Jahr darauf gar wenig Brache wachse, so wie sich gemeiniglich auch auf den Feldern zu zeigen pfleget, wo Gerste gestanden; man thut aber wohl, wenn man, um diesen Abgang der so nöthigen Vieh-Weyde zu ersetzen, etwas Klee-Saamen mit unter den Saamen-Hafer menget, und an statt ihn, wie sonst gewöhnlich, hoch erwachsen und hauen zu lassen, gleich in der Brache von dem Vieh mit abhüten läßt.

Da ich einmal was von der Hafer-Saat gedacht, so will ich jungen Landwirthen zum besten noch eine hier einschlagende kleine Anmerkung mit beybringen. Ich habe angemerket, daß viele auch sonst sich klug dünkende Ackers-Leute, wenn sie im schweren Boden den Hafer auf die erste Furche säen, die Furche über die massen breit machen, un-

ter

ter dem Vorwand, daß sie mit der Arbeit eilen müsten, um dem Saamen noch die ersten Winter-Früchte genieſſen zu lassen. Allein, gleichwie ich diese Winter-Früchte in kalten, leimigen und schweren Boden überhaupt vor eine unnütze Chimere halte: also ist auch gewiß, daß dergleichen Leute durch das breite Furchenackern sich nicht nur anstatt die Arbeit zu fördern, solche vielmehr aufhalten, und sich und dem Acker-Vieh sauer machen; sondern auch noch überdies das Aufgehn und Wachsthum der Frucht verhindern, und den Acker auf viel Jahre hinaus verderben. Denn 1.) ob ich zwar solchergestalt wohl 1 oder 2 Umgänge auf jedem Beete im ackern erspare, so muß ich doch die hier ersparte wenige Mühe und Zeit im Eineggen des Saamens vielfach wieder bezahlen; angesehen, daß dergleichen Acker vielmals kaum mit 15 bis 20 Strichen, und nachdem die Witterung naß einfällt, auch wohl gar nicht gewonnen, sondern die Furchen immer fester und derber wie ein Tenne in einander getreten, und also die Saamen-Körngen am aufgehen, und die etwa noch einzeln aufgegangene am fortwachsen verhindert werden, an statt, daß wenn die Furche nur zwey Drittel oder auch wohl nur halb so breit ist, der Acker mit 4 bis höchstens 6 Strichen gut gemacht werden kan. Ueberdieses zeiget sich auch 2.) die üble Wirkung dieses Wühlens im Acker in der Brache, als die durch die Festigkeit des Feldes verhindert wird, sich behörig zu bestocken und dem Vieh recht zu statten zu kommen. Am allermeisten aber zeiget es sich 3.) alsdenn,

wie übel dergleichen Acker dadurch vorgestanden worden, wenn er im nächsten Sommer wieder zur Korn-Saat werden soll, massen man ihn alsdenn so verwildert und ungeschlacht finden wird, daß er nach Beschaffenheit der einfallenden Witterung vielmals kaum durch zwey Arten von Bearbeitung, mehr als sonst gewöhnlich, z. E. durch wenden nach der Brache oder durch zweymal hacken, nur ein wenig wieder wird zurecht gebracht werden können. Die Stücke Rasen werden sich bey der Saat doch immer noch auf dem Acker herumzerren, und den Saamen von dem einen Ort weg, auf den andern aber zusammen schleppen, der übrigen Schäden, welche sich erst bey nächster Erndte entdecken werden, nicht zu gedenken.

Fortsetzung der wirthschaftlichen Anmerkungen bey Gelegenheit einiger Reisen durch Sachsen.

19.

In denen Torgauer- und Dübenischen Holzungen siehet man viel Zimmerleute, welche ganze Gebäude hier abbinden, und alsdenn mit weniger, als die Helfte Fuhren, wie sonst, nach Eilenburg, Wurzen, ja Taucha, und Leipzig abführen. Eine Art, welche ich eben so loben muß, als diejenige, da das Holz getrennet wird, weil es natürlich, daß das geschnittene Holz weit dauerhafter, als das anders bearbeitete ist. Der Kern ist allemal besser wie der Splint, das wird niemand leugnen. Es ist besonders, daß hier herum, wo das kieferne Holz am

am meisten zu finden ist, manche Gegenden gefunden werden, wo das Holz beynahe aus lauter Splint, und anderes von eben der Stärke, in einer Entfernung von 1 bis 2 Meilen fast aus lauter Kern bestehet. Daß diese starke Veränderung von dem Boden herkommt, ist wohl ausgemacht, es fehlet uns aber demohngeachtet noch sehr an einem deutlichen Begriff von der Sache Beschaffenheit selbst.

20. Es nimt auch sonst das Holz hier herum gar sehr ab. Die Mühlen bey Düben, welche sonst so viel Holz hatten, als sie gebrauchten, können anjetzo kaum welches mehr bekommen. Die Seltenheit ordentlicher Bret-Stöcke erhellet daraus, daß die meisten Müller nur 8 bis 10 zolligte Breter schneiden, und dieses noch durch die Schwarte. Die Breter sind deswegen zwar etwas wohlfeiler wie sonst geworden, aber wie leicht ist nicht zu sehen, daß 3 jetzige Schocke lange nicht so viel Nutzen geben, wie sonst 2 Schock, da sie damals 16, 18, 20 Zoll breit waren.

21. In dieser Gegend zwischen Torgau und Düben, welche sonst, und zwar mit vielen Rechte, eine Holz-Gegend hieß, fehlet es demohngeachtet an Weiden, welche doch die Einwohner zu ihren vielen Zäunen gar nöthig gebrauchten, um solche von Holz gar dauerhaft zu machen, da steinerne Mauern an denen wenigsten Orten zu erlangen stehen.

22. Auf einem ohnweit Düben gelegenen schönen Ritter-Guthe sprach ich den berühmten Forstmann Döbel in denen dasigen Gärten. Wir unterredeten uns unter einander über die daselbst befindli-

findlichen sehr schönen Hecken von Buchen und Linden, und seine Meynung war, wie die Gärtner diesem Holze sehr grosen Schaden durch das unzeitige Beschneiden zu Johannis thäten, da es doch denen Bäumen viel zuträglicher wäre, wenn sie erst um Bartholomäi, da das Holz ziemlich reif ist, beschnitten würden. Bey dieser Gelegenheit sprachen wir vom Holz-Schlage, wobey er erinnert, daß diejenigen Herrschaften nicht wohl thäten, welche das Klafter-Holz zu eigener Consumtion so kurz, wie das zum Verkauf schlagen liessen. Das erste wäre besser acht Viertel zu machen. Desgleichen wäre mehr Nutzen vor die Herrschaft, wenn sie 18 pf. vor das Schock Reiß-Holz zu machen gäbe, weil die Bündel alsdenn noch einmal so stark, wie vor 15 pf. gemacht werden müsten. Die Roth-Buchen Stöcke wären im ersten Jahre mit Nutzen auszurotten, da sie hingegen in den folgenden gar nicht, oder mit grosen Schaden heraus müsten.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Ein Bier im Brauen bald wohlriechend und scharf zu machen.

Nimm ein Stück Harz, und wirfs in den Hopfen, wenn man den Hopffen seihet, und laß damit sieden, so wird es fein frisch, und bekomt einen feinen herzhaftigen Geschmack. Etliche nehmen auch Wachholderbeere, und werffen sie in den Hopfen, daß sie darinn mit aufsieden, davon soll das Bier auch wohlschmeckend, frisch und gut werden.

Sammlung
öconomischer und anderer nützlicher Anmerkungen.
Sechs und dreyßigstes Stück.

Nachricht von dem Acker-Bau und Viehzucht in Dännemark.

I. in Seeland.

Mit dem Saamen alterniret man gerne also, daß, wo man ein Jahr Roggen säet, da wird das folgende Jahr Gerste gesäet. Doch finden sich gleichwohl einige, die diese Beobtung so genau nicht in Acht nehmen, sondern 3, 4, 5, biß 6 Jahre nach einander einerley Saamen säen. Der Roggen wird gesäet um Martini, worzu man nur einmal pflüget, und dann gleich darauf säet; und eben so thut man es mit dem Hafer, ausgenommen daß er im Früh-Jahr erst gesäet wird. Das Land aber, wo Gerste gesäet wird, muß oft und wohl durchgearbeitet werden: denn erstlich wird es im Herbst gepflüget, nachhero im Früh-Jahr wieder umgepflüget und geharket, und endlich wird es noch zum drittenmal gepflüget, da man denn gleich darauf säet.

Zwar giebt es einige, die nur zweymal zur Gersten-Saat pflügen; allein die Ernde pflegt selten so

gut zu gerathen, weil das Erdreich hier in Seeland sehr leimicht befunden wird, und weswegen es auch sehr viel durchgearbeitet und bebauet werden muß.

Obbenannte dreyerley Saat, als Roggen, Gerste und Hafer sind die Haupt-Saamen nicht allein in Seeland, sondern auch in Fyhn- und Jütland, danebst säen sie aber auch Erbsen, besonders wo das Land leimicht ist, und halten einige dafür, daß sie sich besser bezahlen als der Roggen. Das Land, wo sie gesäet werden, bauet man auf gleiche Weise als zur Gersten-Saat.

Nach der Fettigkeit des Landes, wo man säen will, säet man viel oder wenig, denn ein Stück Land auf 8 Faden im Quadrat kan ein Bauer, wo das Erdreich mager ist, mit 1 Scheffel besäen, dahingegen wo es fett ist, können füglich 2 volle Scheffel auf einen Platz von selbiger Grose ausgesäet werden; und die Erfahrung lehret bißweilen, daß man noch mehr als 2 Schffel säen muß, um das Unkraut dadurch zu ersticken; denn ein fettes Land will allezeit etwas geben: hat es nicht überflüsigen Saamen, so giebt es Unkraut.

II. In Fyhn- und Jütland

Ist, was den Roggen und Hafer betrift, der Bau dieser Saamen im geringsten nicht von demjenigen unterschieden, der oben von Seeland angeführet worden ist, nur machet man mit der Gerste diesen Unterscheid, daß das Land zu dessen Einsaat nur zweymal gepflüget und einmal geharket wird, und zwar das erstemal kurz vor Ostern, und das

zweyte-

zweytemal kurz vor Pfingsten, alsdenn man gleich zur Saat schreitet und darauf einmal überharket. Wicken gebraucht der Bauer auch sowohl in Seeland als Fyhnen und Jütlandland zur Fütterung seiner Pferde: Er säet sie nur aus Noth, wenn etwa ein feuchter Winter sein Land überschwemmet, und es im Früh-Jahr nicht austrocknet; da die Wicken ihm wohl zu statten kommen, weil sie auch in sumpfichten Oertern wachsen. Bey der Bebauung derselben verfähret er auf gleiche Weise, wie mit dem Hafer, ja er pflegt sie auch, wo das Land nur mittelmäsig trocken ist, mit dem Hafer zu vermischen.

III. Was die Viehzucht anbelanget, da pflegen die hiesigen Verpachter nur wenige Kälber selber aufzuziehen, sondern machen sie lieber fett und verkaufen sie, und wenn sie ein solches Kalb 6-7 Wochen süsse Milch gegeben haben, werden sie es nicht unter 8 bis 10 thlr. verkauffen. Kühe und Ochsen erhandeln die Verpachter von denen Bauern und werden beyde Arten im Sommer mit Graß, im Winter aber die Kühe mit Heu, und, nachdem sie ergiebig an Milch sind, mit untermengten Stroh, hingegen die Ochsen (die da fett werden sollen) mit Hafer gefüttert. Der Nutzen von jedem paar Kühe rechnet man nur jährlich auf 10 thlr. bißweilen aber können 1 paar Kühe 14 bis 16 thlr. einbringen, und den Gewinst von ein paar Ochsen auf 10 thlr. Die Milch gebraucht man zu Butter und Käse, oder auch, nachdem die Gelegenheit des Umstandes ist, Schweine zu mästen.

Vom Zehend-Erndten.

Das Zehend-Erndten ist an sich weder zu schelten noch zu loben, es kommt hier lediglich auf die Umstände jedes Guthes selbst an.

Der gemeinsten Einrichtung nach, müssen die Drescher, so auf den Zehenden angenommen sind, nebst ihren Weibern, 1.) allen Mist und Düngung auf die Herrschaftlichen Felder laden, und breiten, 2.) das Kraut pflanzen, behacken und abhauen, 3.) das Heu und Grummet abbringen und trocken machen, und endlich 4.) alles und jedes Getreyde aberndten, und bis in die Mandel bringen, vor welches alles, selbige die zehende Garbe in der Erndte, statt des Lohns, erhalten; doch nicht von allen und jeden Getreyde-Sorten, sondern mancher Orten bekommen sie solchen Zehenden nur von sämtlichen Winter-Früchten: an andern nur vom Korne, und von der Gerste; an denen allermeisten aber nur von dem Korne, und zwar von dem Winter-Korne alleine. Danechst sie den Abdrusch des Herrschaftlichen Getreydes gegen den 12, 13 oder 14ten Scheffel Drescher-Schutt mit zu besorgen haben.

Auf solche masse darf die Herrschafft vor alle obbenannte Feld-Arbeiten, die sie sonst mit ihrem Gesinde nicht zwingen könte, und daher verlohnen müste, auch weder in der Heu- oder Grummet- noch auch in der Getreyde-Erndte selbst keinen Heller Geld ausgeben, welches allerdings commode ist, und denen meisten sehr angenehm vorkommt, sonderlich wenn sie von der Gemüthsart seyn, daß sie

nicht

nicht gerne Geld ausgeben, und darneben die vulgaire Meynung hegen, ihr Zuwachs sey vor baares Geld nicht zu rechnen. Ob aber diese Denkungs-Art richtig, oder das Zehend-Erndten an sich vortheilhaft, oder nachtheilig sey? darüber müssen wir die besondern Umstände eines jeden Guthes zu Rathe ziehen. Ich werde aber hier meine Gedanken nur auf die letzt bemerkte Zehend-Einrichtung, nemlich, wo die Zehender nur von dem Winter-Korne abgefunden werden, richten.

Wo nun nicht allzuviel Winter-Korn, dagegen aber desto mehr Weitzen, Gerste, und andere Sommer-Früchte erbauet werden, als z. E. in allen veritablen, und puren Auen-Güthern, da scheinet der Zehende von dem wenigen Winter-Korne gegen die viele Erndten-Arbeit nicht einmal proportioniret, mithin das Zehend-Erndten ganz profitable zu seyn.

Desgleichen auf Güthern, wo wegen Wichtigkeit und fruchtreichen Ertrag des Feldbaues, viele Tennen, und auf jeder derselben etwa 4 Dreschet angeleget sind, mithin die Menge arbeitsamer Zehender vorhanden ist, dergleichen eines an einem Orte zu befinden, welches 20 Dreschet ernähret, und noch darzu meist Weitzen, Gerste, und andere Sommerfrucht erbauet, daselbst würde das Zehend-Erndten ebenfals ohne Nachtheil einzuführen seyn.

Hingegen auf Güthern, wo viel Winter-Korn gesäet wird, und wenig Dreschet vorhanden sind, kan dergleichen Veranstaltung niemals anders als schädlich ausfallen. In meiner Gegend liegt ein

Guth, so in allen Arten, ohngefehr 200 Schfl. auswirft, in der Winter-Korn-Saat aber niemals keine geschloßne Zeit noch Zahl hat. So lange das Wetter offen ist, und so weit man nach und nach mit der Düngung fortkommen kan, säet man drauf loß, und solte es bis Lichtmesse währen, auch 5 Sechstheil des sämtlichen Feldes besaamet werden können; denn zu Weitzen taugt das Land gar nicht, und die Sommer-Früchte sind daselbst ohnedem nicht sicher. Hierzu hält es 6 Zehend-Drescher, welche mit ihren Weibern die ganze Erndte besorgen. Da gehet es denn mit derselben aus dermassen langweilig zu; denn es fehlet überall an arbeitenden Personen, und habe ich verschiedene malen selber erlebet, daß 14 Tage, auch wohl 3 Wochen, nachdem ich und andere meiner Nachbarn mit unserer sämtlichen Erndte völlig zu Stande gewesen sind, daselbst noch viel Winter-Korn, (der andern Früchte nicht zu gedenken) auf dem Halme gestanden hat. Solte hier wohl Vortheil seyn? Wird nicht das ersparte Erndten-Lohn dreyfach selbst im Halme verderben, oder auf dem Felde ausfallen?

Selbst eignes Beyspiel. Ich säe auf meinem Güthgen præter propter 60 Schfl. Winter-Korn, und 60 Schfl. ander Getreyde aus, und halte zu meinem Erndte-Abdrusch 3 Drescher. Solte ich wohl mit Vortheil das Zehend-Erndten einführen können? Wie würde ich mit meinen 3 Männergen im Hiebe und Binden, und mit meinen 3 Weibergen im Harken zurechte kommen? da ich jetzo zu

Einbrin-

Einbringung meiner Erndte 8 Mann zum Hauen und Binden, und 16 Weiber zum Harken und übrigen Erndte-Verrichtungen ins Feld stellen muß, und dabey bemerke, daß diese Anzahl arbeitender Personen mit der bey denen Erndte-Verrichtungen vorfallenden Arbeit selbst, ziemlich accurat proportioniret sey.

Die Rechnung soll endlich klar machen, ob nach sothaner Bewandniß meines Guths, bey etwan einzuführenden Zehend-Erndten, das Versäumniß, und den daher besorglichen gewaltigen Verlust der Körner nicht einmal gerechnet, auch im Aufwande selbst Gewinn oder Verlust zu erwarten stünde.

Meine ganze Erndte im Heu, Getreyde und Grummet, kommt mir, ein Jahr ins andre gerechnet, præter propter, und gewiß mehr nicht als

30 Thlr. jährlich zu stehen, zu dem Mistladen und Bretern aber wende ich, die, denen Drescher-Weibern, in Ansehung des Dreschens aufgelegten Hofetage, nebst dem Viehgesinde an.

per se

Von 60 Schfl. Aussaat-Korn, darf ich kühnlich 150 ßo. im Einschnitt hoffen,

davon gebühret den Zehendern zu ihrem Antheile 15 ßoe.

jedes zu 2 Schfl. Abdrusch im reinen gerechnet, Facit: 30 Schfl.

jeden wiederum zu anderthalb rthlr. Landesüblich angeschlagen, thut: 45 Thlr.

überstiege also das Zehend-Lohn die baaren Erndte-Kosten mit 15 Thlr. Fort-

Fortsetzung der wirthschaftlichen Anmerkungen bey Gelegenheit einiger Reisen durch Sachsen.

23.

In denen Löbnitzer und Delitzscher Holzungen, ohnweit Düben, haben sie viele Linden, und werden auch welche davon, zu Anpflanzung der Aléen anderwärts verlassen. Das Schock kommt 10, 12, 15 thlr. und sind fast wie die Wagen-Deichseln stark. Die Mode, welche in denen Aléen und Bäumen, sowohl wie in andern Dingen herrschet, gestattet jetzo keine andere als großblätterige Linden zu setzen, welche von Hamburg und aus Holland gebracht werden, und damit die neuangelegten grosen Gärten in Dreßden und andern Orten besetzt sind. Sie sind aber zum Beschneiden nicht so gut zu gebrauchen, wie die andern gewöhnlichen. Mit dem Schneideln der Linden wissen sie hier herum nicht umzugehen. Es sind besondere Vortheile dabey, und ist besonders ein scharfes Beil zu adhibiren, weil ohne solchen, und der Direction des Hiebes, daß das Wasser ablaufen, und sich nicht leicht sacken kan, sonsten die geschneidelten Linden, Weyden und andere Bäume in wenigen Jahren eingehen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

An einem tragenden Schaafe zu erkennen, was es vor ein Lamm an Farben im Mutterleibe trage.

Thue dem Schaafe das Maul auf, wenn die Zunge schwarz, so wird das Lämmlein auch schwarz; ist sie weiß, so wird es weiß; ist sie bunt, so wird das Lämmlein auch bunt.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Sieben und dreyßigstes Stück.

Hülfsmittel wider die Unreinigkeit des Rind-Viehes.

Vor allen Dingen muß erstlich dem Vieh zur Ader und eine gute Quantität Blut weggelassen werden; ein paar Tage darauf aber kan man solches mit dem Antimonio purgiren. Wenn nun dieses auch geschehen, so läßt man das Vieh wiederum ein paar Tage ruhen, und alsdenn fängt man folgende Cur an: zuvor aber werden die Vieh-Stände wohl gereiniget und die Krippen abgehobelt.

Den ersten Tag wird jedem Stück Vieh des Morgens nüchtern ein halb Nösel von denen abgezogenen und unter einander vermischten Wassern eingegossen. Eine gute Stunde darauf wird ihnen das ordentliche Morgen-Futter gereichet, und wenn sie gefressen, wird ihnen der Trank No. 2. vorgehalten oder eingegossen: alsdenn den Mittag wiederum gefüttert, und wenn solches geschehen, kan man ihnen Nachmittage laulicht oder verschla-

gen Wasser mit geläuterten Salpeter vorsetzen, und sich satt sauffen lassen. Abends bekommen sie wiederum ihr ordentliches Futter, und wenn solches verzehret, streuet man ihnen von No. 5. das Pulver mit Salpeter vermischet in die Krippen, worauf sie aber nicht sauffen dürfen.

Den zweyten Tag des Morgens wird jedem Stück Vieh nüchtern ein gut Quart von einem Nösel von denen gemischten Oelen No. 3. eingegossen. Eine gute Stunde darauf wird das ordentliche Futter gereichet, und wenn sie gefressen, der Trank von No. 4. vorgehalten oder eingegossen: des Mittags wieder gefüttert, den Nachmittag aber nur mit schlechten Wasser abgetränket ohne Salpeter. Des Abends, nachdem das Vieh abgefressen, wird ihnen das Pulver mit Salpeter vermischet No. 5. wiederum in die Krippen gestreuet, und wohl observiret, daß ein jedes Stück seine Portion davon bekomme. NB. von dem Pulver kan so viel eingestreuet werden, als einem beliebt.

Den dritten Tag wird in allen Stücken wie den ersten Tag procediret.

Den vierten Tag wird wie den zweyten Tag fortgefahren.

Den fünften Tag wird wiederum in allen Stücken wie den ersten Tag, und den sechsten Tag wie den zweyten procediret, und solchergestalt Wechselsweise bis inclusive den achten Tag fortgefahren. Die darauf folgenden 8 Tage aber kan man diese Cur nur zweymal vornehmen; in der dritten Woche aber nur einmal. In der vierten Woche wird

jedem

jedem Stück die Woche ein paar mal früh morgens nüchtern etwas Mithridat, oder auch Wagenschmiere eingeben; und hat man Gelegenheit den Pferde-Urin zu sammlen, so kan man solchen in einem alten Fasse dem Vieh in der vierten Woche vorsetzen, ob sie solchen sauffen wollen; sind die Pferde-Ställe auch nicht weit entlegen, so kan, wenn frisch ausgemistet wird, das Vieh auf diesen Mist getrieben werden, so werden sie unterschiedenes von gedachtem Pferde-Miste begierig hinein fressen. NB. der Pferde-Urin muß aber nicht alt und stinkend seyn, auch muß man das Vieh verwahren, daß es nicht aus einer stinkenden Mist-Pfütze säuft. Wenn diesem also ordentlich nachgefolget wird, so wird mit GOttes Hülfe das Malum vollkommen gehoben seyn, welches von mir offt versucht. Jedoch kan dann und wann mit dem gedachten Salpeter ohne Vermischung, auch mit dem gedachten Pulver, und mit dem Antimonio continuiret werden.

Es ist dieses nicht so wohl ein mühsames als auch besonders ein kostbares Recept, und wird mancher Bedenken tragen, so viel Geld und Mühe daran zu wenden. Wenn man aber in Erwägung ziehet, wie obstinat dieses Uebel ist, so ist auch solches so leicht auf keine andere Weise zu curiren, und meinem Vieh hat dieses Mittel geholfen; würde aber sich ein anderer finden, der dieses Uebel auf eine leichtere und wohlfeilere Art zu heben wüste, würde er sich mir und allen andern sehr obligat machen.

Ich bin zwar ein Oeconom, aber kein Physicus, daß ich den wahren Ursprung dieses Uebels anzeigen oder untersuchen könte; eigentliche Symptomata davon sind auch so leichte nicht kenntbar, denn es ist so schleichend, daß es mancher in seinem Stalle hat, und solches doch nicht weiß, bis es auf das höchste gekommen, und inficiret worden. Ich kan also auch nicht wissen, wie mein Vieh dazu gekommen; den Anfang gab ich einer Kuh schuld, welche etlichemal umgerindert; ich kan aber auch hierinnen geirret haben. Die da sagen, daß die Krankheit sich dadurch generire, wenn die Kalben gleich im ersten Jahre zum Ochsen gelassen werden, irren auch sehr; Ich wolte fast behaupten, daß sich diese Krankheit noch eher vermehrte, wenn der Trieb der Natur aufgehalten würde! Ein Erfahrner, wie ich, kan der Sache den besten Ausschlag geben.

Recepte.

No. 1. Nachstehende Kräuter und Wurzeln werden destilliret und abgezogen, alsdenn aber unter einander vermischet:

Hunds-Zungen-Kraut, nebst der Wurzel.
Bach-Bungen oder Wasser-Gauchheil, das Kraut davon.
Erdrauch, Wurzel und Kraut.
Fette Henne, das Kraut davon.
Flachs-Seide, ein Unkraut, welches in dem Flachse wächset.
Geißbart, Kraut und Wurzel.

Königs-

Königs-Kerzen, das Kraut davon nur allein.
Lachen- oder Wasser-Knoblauch, das Kraut davon.
Linden-Blüt. Löffel-Kraut. Löwen-Zahn.
Eiter-Nesseln. Rosen. Schwalben-Wurz, das Kraut davon. Von jedem gleich viel.

No. 2. Folgende Species werden in Wasser gekocht, und dem Vieh an statt des Wassers zum sauffen vorgesetzet:

Engelsüß-Wurzel.
Engeltrank-Wurzel.
Süßholz. Honig.
Guajacum, oder aufrichtiges Franzosen-Holz.
Hopfen. Von jedem gleich viel; und wenn es tüchtig gekochet, läßt man es kalt werden, thut etwas Birken-Saft darunter, und giebt es dem Vieh zu sauffen; NB. Sollte das Vieh diesen Trank nicht sauffen wollen, muß man es so lange dursten lassen, bis sie es sauffen, oder ihnen solches eingiessen; jedes Stück muß wenigstens eine Kanne voll davon einbekommen. Damit sie aber den Durst völlig löschen, kan man ihnen eine gute Stunde darnach laulicht oder verschlagen Wasser mit geläutertem Salpeter vorsetzen, und sich satt sauffrn lasseu.

No. 3. sind Olea: als

Hanf-Oel. Baum-Oel. Lein-Oel.
Von jedem gleich viel. Wachholder-Oel. Die Helfte.
Schnecken-Oel. Die Helfte.
Johannis-Oel. Die Helfte. NB. Diese Oele werden unter einander gemischet.

No. 4. Nachstehende Kräuter und Wurzeln werden in Kofend gekochet:

Ochsenzungen-Kraut.
Nymphoides, Kraut und Wurzel.
Merrettig, die Helfte.
Löffel-Kraut. Liebstöckel-Kraut.
Brunnen- und Garten-Kresse.
Wasser-Pfeffer, Wurzel und Kraut.
Oder-Mennige. Wohlgemuth.
Heydnisch Wund-Kraut. Camillen.
Beyfuß. Wintergrün. Schlüssel-Blumen.
Schwarz-Wurz, die Wurzel davon.
Schwalben-Wurz, die Wurzel davon.
Schlangen-Kraut, die Wurzel davon.
Scabiosen-Kraut. Salbey-Blätter.
Sanickel-Kraut. Feld- und schwarzer Kümmel.
Geißraute, oder Pestilenz-Kraut, die Wurzel.
Quecken-Graß, die Wurzel davon.
Fœnum græcum. Anies. Fenchel.
Sauer-Ampfer. Haus-Wurz.
Wald-Knoblauch, die Wurzel davon.
Hanf-Körner. Von jedem gleich viel.

NB. Jedes Stück muß eine Kanne davon einbekommen.

No. 5. Folgende Kräuter und Wurzeln werden zu Pulver gemacht:

Wachholder-Beeren. Ehrenpreiß.
Wald-Knoblauch-Kraut. Wermuth.
Aloe. Entian-Wurzel. Alant-Wurzel.
Cardobenedicten-Wurzel. Stein-Leber-Kraut.
Roßmarien-Blätter. Die Helfte.

Ritter-

Ritterspornkraut. Wilder Senf.
Waldmeister, das Kraut davon. Täschel-Kraut.
Storch-Schnabel, das Kraut. Tausend-Gülden-Kraut.
Tormentill, Wurzel und Kraut.
Vogel-Kraut oder Hünerbiß. Wasser-Münze.
Wasser-Filipendel-Kraut.
Wegerich oder Wegebreiten-Kraut.
Agleyen, Wurzel und Kraut.
Althee, Wurzel und Blätter.
Bethonien-Wurzel. Creutz-Kraut.
Bieber-Klee, das Kraut und Wurzel.
Brombeeren, die Blätter davon.
Eber-Wurzel. Lorbeeren.
Einbeer-Kraut. Johannis-Kraut.
Korn-Blumen. Lungen-Kraut.
Majoran. Mauer-Raute. Milz-Kraut.
Meer-Glöcklein oder Soldanellen, das Kraut.
Löffel-Kraut. Je länger je lieber, das Kraut.
Linden-Schwamm, etwas nach Proportion.
Hasel-Wurzel, die Helfte.
Saffran, nach Proportion.
Schöll-Kraut. Raute.
Von jedem gleich viel.

NB. Diese gepülverten Species werden mit geläutertem Salpeter vermischet, und dem Vieh in die Krippe zur Salzlecke gestreuet.

No. 2. und No. 4. aber, wenn solche genugsam extrahiret, kan man solche dem Vieh mitunter das Futter geben und mengen.

Fort-

Fortsetzung der wirthschaftlichen Anmerkungen bey Gelegenheit einiger Reisen durch Sachsen.

24.

Bey der Bau-Art der Häuser in denen Heydedörfern wäre sehr vieles zu erinnern, davon vorjetzo nur etwas kürzlich anführen will: 1.) untermauern sie die Schwellen nicht gehörig, 2.) latten sie zu weit, öfters 11, 12, 16 Zoll, 3.) machen sie die Gebäude weit aus einander, so daß mancher Balken von dem andern, 5, 6, 7, Fuß weit liegt. Bey solchen Umständen, hat mancher Wirth das Vergnügen, seine Wirthschafts Gebäude, bey seinem Leben 2mal zu bauen.

25. Mit denen Rasen-Dämmen, wird es hier versehen, daß sie die Rasen gar zu dicke stechen; da denn hernach der Damm davon, weil er sich setzen muß, auch einfält. Die allgemeinen Regeln, nicht Fuge auf Fuge zu bringen, gehörige Bäuschung zu machen, egal zuzurammeln, ꝛc. werden auch sehr oft aus den Augen gesetzt.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Von einem Birn-Baum süsse Früchte in grosser Menge zu bekommen.

Ein Birnbaum wird mehrere und süssere Früchte hervor bringen, wenn man den Stamm nahe an den Wurzeln durchboret, und einen eichenen oder büchenen Zweck hinein stecken, oder wenn man auf die blosen Wurzeln Weinhefen wird triefen lassen.

Sammlung
ökonomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Acht und dreyßigstes Stück.

Gute Fische und Krebse zu ziehen, zu erhalten, und zu mästen.

Der Ungrund einiger Landwirthschafter Gedanken von der Fischerey leget sich sowohl klärlich als natürlich und begreiflich an den Tag; allermaßen manche sich einbilden, wenn sie nur viele und mancherley Fische in Teichen oder aus denenselben, in Behältern, oder in Fischkasten, haben und setzen, so wären sie vollkomne Fischer. Sage ich von Teichen: so ist der völlige Schaden zu hoffen, wenn man einen Teich mit allzuvielen Karpfen-Satz, auch wohl noch mit vielen Karauschen, besetzet, weiln selbige einerley Nahrung genieſſen. Ein solches ist auch in Hältern zu observiren; denn wenn sie gar zu dicke in einander kommen: so hungert eines beym andern ab, und noch mehr, wenn man große Hechte mit hinein bringet; diese Fischwolffe, wenn sie nicht kleine Fische voll auf haben, machen sich auch an 2 und 3 pfündige Karpfen; ob sie nun zwar solche nicht gar überwältigen, so beschädigen sie dennoch dieselben, daß

sie öfters abstehen müssen. Nur so viel will mit kurzen erinnern:

Erstlich gute Fische zu ziehen, besetze man einen Teich lieber mit etwas zu wenigen Satz, oder Brut, als mit zu vielen; ingleichen solche Sorten nicht unter einander, die einerley Nahrung geniessen.

Krebs-Bäche zu besetzen, ist ein recht nützliches Verfahren; so setze mann aber hierzu keine Hechte, Forellen, Börsche, oder Gründlinge. Erstere drey Sorten fressen die Krebs-Bruth auf; und letztere haben meist mit jenen einerley Nahrung.

Gute Fische und Krebse zu erhalten, hierzu hat man einen wenigen Aufgang, nemlich sie beym Leben zu erhalten; allein es ist dem Landwirthe nicht profitabel, abgehungerte Fische nach dem Gewichte zu verkauffen; das beste ist freylich, so die Fische gleich bey Ausfischung von Teichen, Flüssen, oder Bächen, verkauft werden können; allein es will sich allemal nicht wohl thun lassen, in Betracht, wenn viele Fische, hin und wieder, im Herbste ausgefischet werden, so nehmen die Fisch-Käufer und Händler dieses Tempo auch in Acht, daß sie nicht gern viel vor die Fische geben wollen. Doch thut man besser, daß man die Haupt-Teiche, so fischbar sind, im Herbste ausfische, damit sie, besonders wo nicht viel Zugang ist, im Winter und Frühling wieder mit Wasser angefüllet werden können, und bringe die Fische in einen oder mehr kleinere Teiche; wenn nun auch dergleichen nicht etwan vorhanden, so wird man doch Hälter haben, welches ja bey allen Teichen, eine Nothwendigkeit ist; in einem Hälter von

50 Qua-

50 Quadrat-Ruthen kan man doch wenigstens auf 36 bis 40 Centner Karpfen auswintern; jedoch daß ein solcher Hälter auch auf 2 Ellen tief beständig Wasser halte, und entweder einen beständigen Zu- und Abgang, oder warme Quelle, in sich habe. Mithin aber so muß man den Fischen mit Fütternng zu Hülfe kommen, und so es Karpfen, Karauschen, Schleyen und dergleichen sind, so giebt man ihnen die Treber oder Sey, vom Bierbrauen auch von Gersten gedörret Malz, so aber nur welk trocken gemacht ist, schüttet solches in die Hälter am Rande; anfangs, wenn die Fische erst solches angenommen und gewohnt, schmeist man hernach solches über das ganze Wasser weg. Sie wissen es besonders bey der Nacht sehr wohl zu genieſſen; wie denn auch der Schaaf-Dünger, entweder die puren Excrementa, oder der unterste kurze Schaaf-Mist, so auch die Jauche vom Schaaf-Höfen, eine sonderliche Nahrung ist, welches bey Mästung derer Fische hiernach weiter anführen werde. Hechte, Forellen, Börsche und dergleichen Raubfische müssen kleine Fische in etwas haben, denn sonst erstere einander selbst auffressen und verzehren. Insbesondere aber will hier von der Fischmast ganz natürliche Anleitung geben. Jedoch kan mich deutlicher nicht expliciren, als ich sage: einige Fischmast ist schädlich, und die andere hinwiederum gar nützlich; Erstere bestehet unter denen Raubfischen, als Hechten, Forellen, Börschen, und dergleichen, die vom Raube oder andern Fischen ihre Sättigung nach ihrer Natur haben müssen; Letztere aber kan man

guten Nutzen sowohl erhalten, als fett machen; Wie nun manches Landes die Karpfen und Karauschen, als Teichfische, dem Landwirthe den meisten Nutzen bringen; Als mache hiervon den Anfang, dergleichen Fische kan man in mitteln als kleinen Teichen, auch Behältern, als Fischkasten, mit einer Mast verbessern. Erstlich in mittlern Teichen kommet man diesen Fischen zu Hülfe, wenn sich halbwege eine Gelegenheit darzu erzeigen will, daß man von Vieh-Triften aus den Höfen die Mist-Jauchen, oder von Feldern die Abzüge und Wasserfuhren in die Teiche leite; auch in Sommertagen das Vieh hinein zur Tränke treiben, als auch Mittags, welches dasselbe gerne liebet, nein stehen und sich darinne abkühlen lasse; so auch, wenn die Schaafe zur Wollschur geschwemmet, oder gewaschen werden, solches auch in Teichen geschehe, wovon diese Fische gute Nahrung bekommen; desgleichen kan man dieses auch in kleinern Teichen thun.

In Fischhältern oder Hällern kan man Karpfen und Karauschen, ausser in den 2 Monaten Dec. und Jan. weilen der Fisch zu der Zeit seiner Natur nach lieber in Ruhe lieget, als daß er sich nach sonderlicher Nahrung umthut, durchs ganze Jahr mästen. (Wiewohl in erwähnten 2 Monaten dennoch dienlich, daß man ihnen etwas auf den Grund zur Nahrung einsenke, nur daß man sie nicht aufrührig macht, sonst wenn sie aufstehen, und ist Eiß, gehen sie empor, bleiben auch sobald mit den Floß-Federn oben am Eise kleben.) Diese Mastung nun kan man also vornehmen, und zwar von Karpfen und Karauschen. 1.) Muß

1.) Muß ein solcher Häller reine vom Unkraute seyn;

2.) Einen thonig oder lettigen Boden haben.

3.) Wenn nicht sonst ein ordentlicher Zu- und Abfluß, jedoch selbst in sich haltende Quellen haben, und wenn selbige auch nur einen wenigen Abfluß sentiren können.

4.) So mache man an denen Seiten im Häller, wo der Abfluß nicht ist, einen Zaun, nach Proportion des Dammes Höhe, und eine Ehle vom Damme ab, stosse hierein kurz verfaulten Schaaf-Mist, noch besser pure Excrementa von Schaafen; solches giebt eine gute Nahrung; oder

5.) Man nehme Thon, oder sonst fetten Letten, oder Lehm; selbiger muß fein sauber durch als Töpffer-Thon gearbeitet werden, sodann lege man eine Quer Hand dicke, und darauf wieder so viel Schaaf-Lorbeeren, oder Excrementa, wieder eine Schicht Thon und Schaaf-Lorbeeren, daß man denn einen solchen vermischten Ballen so groß macht, als wie man solchen gedenkt zu heben, und in Behälter zu bringen; solche gemischte Ballen senke man denn in Behälter, zwey, drey, nach Proportion, wenn viel Karpfen drein stehen; solches giebt ihnen eine vortrefliche Nahrung.

6.) Ferner, so gewöhne man sie zu Brode, dergestalt; man backe ein Rocken- oder halb Gerstenmehl-Brod, alsdenn ein Loch in das Brod gemacht, und guten Brandewein drein gegossen, das Brod an einen Strick im Häller eingesenkt, so wird man sehen, wie sie so fleißig das Brod verzehren,

und hiervon fett werden; wenn sie erst zum Brode angewöhnet, kan man sie mit Plaisir, so stückweise einzuwerffen, füttern; wenn nur ein Stückgen Brod aufs Wasser zu liegen kommt, so sind sie bald da, und nehmen es weg.

7.) Item, da im Früh-Jahr und Sommer hindurch, auf denen Aengern und Wiesen, viele Regen-Würmer des Nachts befindlich, welche man bey einer Laterne häufig aufsuchen kan, selbige mit Thon oder Letten Ballenweise zusammen gedruckt, und denen Fischen nein geworffen, welches ihnen guten Appetit und Nahrung machet.

8.) So auch schütte man ihnen (wenn sie erst an voriger Fütterung etliche Tage gewohnt) Gersten-Malz hinein, wenn man auch, wie schon oben gedacht, die Treber oder Sey vom Bierbrauen haben kan, so mästet es die Fische in wenig Tagen. Desgleichen ist auch Hafer zu ihrer Mastung dienlich, besonders wenn solcher in einem Back-Ofen starck gedorret worden; alsdenn geschrothen und Nudeln davon gemacht, und solche zu denen Fischen nein geworffen.

9.) Ingleichen, weisse sowohl als Kohlrüben genieſſen sie gerne. Man kan auch diese Fischmästung im Fisch-Kasten eben also vornehmen; jedoch halte es mit denen Hältern noch besser. Denn hieselbst finden sie noch ehender was zu ihrem Appetit, besonders wenn der Boden fein thonigt oder lettig ist; man kan auch einen Häller also verbessern, wenn man ihn rein ablässet, ausräumet, und

denn

denn Thon oder Lehmen nein führet und solchen einstampfet.

10.) Forellen und Börsche kan man mit allerhand kleinen Fischgen, als Ellritzen, Weisfische, Gründlinge und dergleichen mästen; wovon sie leicht zunehmen müssen.

11.) Allein die Mästung mit den Hechten halte nicht vor dienlich, denn diese sind fast wie die Wölfe, massen sie gar zu viel zu verschlucken haben wollen. Und würde der Aufwand an kleinen Fischen, die sonderlich ihre Nahrung seyn, allzu hoch kommen.

12.) Krebse lassen sich leichte mästen; man setze sie in einem breiten Fasse trocken und ohne Wasser, werffe ihnen Gras, Petersilgen, Brenn-Nesseln, und was man dergleichen haben kan, mit hinein, begiesse sie auch täglich mit gutem Biere, und besser mit süsser Milch, noch besser süssen Rahm; man wird sehen, wie sie einander den Rahm so schöne abgeleckt haben, und hiervon in etlichen Tagen wohlgeschmackt werden; so kan man sie auch mit süssen Käse oder Quark, welchen man Ballenweise ihnen vorwirft, recht gut mästen; item: auch Reh- oder Wildprets-Lebern, und Herzen, so auch vom Rindvieh, klein gehackt, und den Krebsen gegeben, machet sie in wenig Tagen fett; anbey ist zu erinnern, daß man den Krebsen etwan um den dritten Tag einmal Wasser aufgiesse, damit sie sich reinigen, und das Wasser denn wieder abgegossen; besonders aber auch ist darnach zu sehen, so sie etwan zu dichte ständen, da denn leicht geschiehet, daß welche absterben; solche muß man alsobald wegwerfen, denn es sonst denen andern auch schädlich ist.

Daß

Daß diese vorgeschlagene Arten der Fischmast ihren Grund haben, bezeugt die tägliche Erfahrung, und besonders die Wurzner, Eilenburger und Leipziger Fisch-Händler. Man wundert sich dahero über die Meynung des geschickten Landwirths des Hrn. Amtmann Leopolds, welcher gar keine Fischmast statuiret.

Es will ein erfahrner Landwirth versichern, daß die Fische des Winters nicht ab- sondern zunehmen. Er führt darüber einen Beweis, welcher in seinen angestellten Versuch in der Erfahrung gegründet befunden worden. 1746 wie auch 1747 hat er die ausgefischten Karpfen, welche er sogleich hat wiegen lassen, nachdem sich keine Käufer haben finden wollen, wieder in denselben Teich gesetzt, der sich denn in dem darauf folgenden Früh-Jahre, die Zahl der Stück wohl nicht, aber doch die Zahl der Centner vermehret gehabt.

Wasser von dem Wein zu scheiden.

Giesse in ein leeres Glas Wasser und Wein untereinander, tunke ein wöllnes Band in das Wasser, daß es durch und durch wohl naß werde, lasse es mit dem einen Ende in das Getränke in dem Glas hängen, das andere lege in ein Geschirr, so neben dem Glase stehet, und niedriger als das Glas, so wird das Band das Wasser alles aus dem Glase in das nebenstehende Geschirr ziehen, und also der Wein gereiniget werden. Welches wohl inacht zu nehmen auf den Reisen, da man oft Wirthe antrift, welche aus Wasser Wein machen wollen.

Sammlung
ökonomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Neun und dreyßigstes Stück.

Vom Dreschen des Getreydes.

Ich getraue mir mit völliger Zuversicht den Satz zu behaupten: Wenn der Land-Wirth seine Feld-Früchte in der Scheune hat, sind sie noch am wenigsten in seinen Händen. Man dächte, wenn man eine Sache einmal im Beschluß hätte, so wäre man, äusserliche Gewalt ausgenommen, bey deren Besitz sicher genug. Allein das ist eben bey der Landwirthschaft eines der allerverdrieslichsten Dinge, daß man zwar das Seinige unter Schlössern und Riegeln hat, die Schlüssel darzu aber andern in die Hände geben, und alles gleichsam ihrer Discretion überlassen muß. Insonderheit sind unsere Scheunen solche Behältnisse, in welchen fast unzehlige Personen, auch ohne unser Beyseyn, zu schaffen haben, und unsere daselbst verwahrte Getreyde-Früchte solche Güther, welche noch allzuvielen Händen überlassen sind, als daß nicht hier und da etwas kleben bleiben, oder wenigstens ungebührlich verwendet werden solte.

Ich rede hier gar nicht von derjenigen Abgabe, welche man gemeiniglich denen Dreschern statt ihres Lohnes reichen muß, und alleine den 12ten, wenigstens 16ten Theil beträgt, denn solches ist billig; oder es muß diese Arbeit auf andere Art verlohnet werden, wo sie nicht etwa zur Frohne geschiehet. Ich meyne auch gewaltsamen Einbruch, oder öffentlichen Diebstahl nicht; denn dieser kan uns auch wohl noch auf dem Boden begegnen: wie viel Unterschleif kan nicht von treulosen Dreschern in währendem Abdrusch verübet werden? wie viele Garben können nicht von unvernünftigen Knechten vor das Vieh, sonderlich die Pferde, unnöthig vertragen, oder sonst verschleppet werden? Wie viel Getreyde gehet nicht in einem ungeschickten Drusch zu Grunde? wie vieles wird nicht öfters im Stroh gelassen? wie vieles kan nicht von ungetreuem Gesinde vom Kamme entwendet werden? an Mäuse und Vogelfraß, und andern dergleichen Abgang nicht zu gedenken.

Wenn man nun diese Besorglichkeiten nur eines kleinen Nachdenkens würdigen will, so dürfte uns ja wohl von selbst in die Augen fallen, daß wir auf das Dreschen, so eine verachtete Profeßion es auch immer seyn mag, ein recht wachsames Auge zu richten, höchste Ursache haben; mithin bin ich im voraus überzeugt, daß es nicht ganz unanständig zu achten, wenn ich das ganze Flegel-Geschäfte in allen seinen Umständen mit Randglossen illustrire.

Die

Die alten Völker hatten von dem Dreschen verschiedene Arten ausgesonnen, ihr Getreyde aus dem Stroh zu bringen. Selbst in der Heil. Schrift findet man an einigen Orten einige Anzeige von vier verschiedenen Methoden, deren sich besonders die Juden zu dieser Absicht bedieneten. 1.) Die zärteren Getreyde-Sorten wurden, wenn sie es aushalten konten, mit einer Keule, sonst aber nur mit einem Stecken, oder auch wohl nur mit einer starken Ruthe ausgeschlagen, damit selbige dadurch nicht zu Schanden geschlagen werden möchten. 2.) Das harte Getreyde hingegen ward durch eingekerbte schwere Walzen, oder mit Schleiffen ausgebracht. Diese waren aus starken Stücken Holz verfertiget, gemeiniglich mit Eisen beschlagen, auch wohl gar mit eisernen Zinken versehen, und mit Bretern überleget, so mit Steinen, oder einer andern Last, auch wohl nur mit dem aufsitzenden Fuhrmann selbst beschweret waren, und von zusammen gespannten Ochsen gezogen wurden. Obbemeldter zackigten Beschaffenheit wegen wurde dieses Instrument auch wohl eine Dresch-Egge genannt, und so gar mit zu einem Werkzeuge gebraucht, die Missethäter vom Leben zum Tode zu bringen. 3.) Hierüber war es bey ihnen auch üblich, mit beläftigten Wagens über das Getreyde herzufahren, und es solchergestalt theils mit denen Rädern, theils mit schweren zu dem Ende an die Achsen angehängten Klüppeln auszudreschen. 4.) Die gewöhnlichste Art des Dreschens aber geschahe durch Ochsen. Es wurden nemlich zwey, drey, oder

vier Ochsen mit einer Koppel zusammen gefesselt, und mit den Hälsen an einen mitten auf der Tenne eingeschlagenen Pfahl angehangen, und solchergestalt in einem Circul auf denen Getreyde-Aehren herum getrieben, daß sie die Körner mit den Füssen austreten musten. Andere Völker, und selbst die Römer, trieben ganze Heerden Vieh auf und über das Getreyde hin, wie solches auch noch heut zu Tage bey einigen Asiatischen Nationen, sonderlich denen Türken und Tartarn üblich seyn soll; welche zu dem Ende ihrem Vieh gewisse starke hölzerne Tritt-Schuh anlegen, und von denen Egyptiern meldet man, daß sie insbesondere ihre Gerste gleich auf dem Halme durch eingetriebene Schweine auskneten liessen, dergleichen Dreschen auch unter den Aethiopiern Mode seyn sollen.

Bey uns, wo das Getreyde eben nicht in so reichem Ueberflusse wächst, hat man auf sparsamere Arten sinnen müssen, dasselbe auszubringen. Zwar in einigen Gegenden, auch unsers Landes, pfleget man noch heutiges Tages eine oder andere Getreyde-Sorten mit Pferden auszureiten. Es werden nemlich die Garben dichte an einander gesetzt, und mit denen Aehren in die Höhe gerichtet, darauf denn ein Knecht mit zweyen zusammen gekoppelten Pferden, in einem ziemlich starken Trabe, so lange darüber hin und her reitet, bis man vermuthet, daß die Körner meistens alle aus- und abgetreten seyn möchten. Die Verunreinigung des Strohes zu verhindern, stehet ein ander Gesinde mit einer an einer langen Stangen gebunde-

nen

nen weiten Gelte daneben, welche er sogleich unterhält, wenn er vermerket, daß einem oder dem andern dreschenden Pferde ein natürlicher Reinigungs-Trieb ankommet. Allein zu geschweigen, daß dadurch auch zugleich das Stroh sehr kurz und zu schanden getreten wird, obwohl das Vieh solches hernach um so viel lieber fressen soll, so gehet auch dieses ausreiten nur bey Gerste und Hafer, und überhaupt nur bey solchem Getreyde an, welches nicht in Busen oder Selffen wächst, und sonst sehr leichte vom Halme abspringt, daß man also mit Korne und Weitzen und übrigem Getreyde doch nach der gemeinen Art des Ausdreschens verfahren muß.

Nun ist allerdings an dem, daß diese letztere nicht allein sehr mühsam, sondern auch mit vieler Kostbarkeit und Langwierigkeit verbunden ist. Man hat daher schon geraume Zeit auf andere Inventiones gedacht, wie man ohne so viele Arbeit, Kosten, und Zeitverlust zu den Körnern kommen möchte, bis man endlich gewisse Arten von Dresch-Mühlen ersonnen hat. Die erste brachte ein Herr von Amboten in Curland auf seinem Guthe Paddern, An. 1670 zu Stande. Sie wurde nur von zwey Personen regieret, und drasch nicht allein nach dasiger Art gedörretes Korn rein ab, sondern sie wurffe auch solches, siebete es, und brachte es in einen ausgemessenen Korn-Kasten, die Spreu aber ebenfals in ein besonder Behältniß, alles zu einer Zeit. Eine ausführliche Beschreibung derselben findet sich in denen Breßlauer Oeconomischen Sammlungen

P. I. p. m. 349. Es gieng aber selbige An. 1679 durch Verwahrlosung im Feuer auf. Nicht allzulange drauf, nemlich An. 1700 ward im Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Amte Erzen eine andere solche Dresch-Mühle erfunden, mit welcher drey Personen so viel Getreyde als sonst achtzehn abdreschen konten, deren kurze Beschreibung nebst Risse in denen Miscellaneis Berolinensibus de an. 1710. pag. 326. vorzufinden ist. Es war aber selbige nicht allein sehr kostbar, sondern auch zu heftig, daß sowol die Körner, als hauptsächlich das Stroh dadurch zu schanden geschlagen wurden. Diesem Gebrechen abzuhelffen, hat ein anderer Mathematicus in Goldingen noch eine andere Dresch-Maschine inventiret, welche viel simpler, und daher lange nicht so kostbar, mit welcher ein Mensch, durch Hülfe des Wassers, Windes oder Viehes, oder allenfals durch Gewichte, eben so viel als vier andere auf die gewöhnliche Art verrichten könte. Die Beschreibung und Riß davon sind ebenmäsig obangezogenen Breßlauer Oeconomischen Sammlungen p. 351. inseriret worden. Endlich hat Sturm in seiner vollständigen Mühlen-Baukunst p. 34. eine dienliche Art solcher Mühlen-Maschinen erdacht, wie davon das Leipziger Oeconomische Lexicon p. 575. Nachricht giebet, auch in denen angehängten Kupfern auf der XXIsten Tafel eine dergleichen Dresch-Mühle nach aller ihrer Einrichtung vorstellig macht.

Aller solcher gekünstelten Bemühungen ohngeachtet aber bleibet der gemeine Landwirth doch noch

noch immer bey der gemeinen Dreschart mit dem Flegel. Man mag auch sein Verfahren hierunter so scharf examiniren, als man immer will, so wird man ihm doch auf keine Art eines Eigensinnes, oder freventlicher Vernachläßigung, nutzbarer Erfindungen beschuldigen können. An allen obbeschriebenen Dresch-Arten ist immer etwas zu erinnern, und zwar allemal so etwas, das seine richtige Fehler ganz offenbarlich zeiget. Die altväterischen aus Noth ergriffene Methoden mit allerley Walzen, Schleiffen und Wagen, oder mit dem Vieh selbst, sind nicht hinreichend, die Garben rein abzudreschen, die neuern, obschon sehr wohlmeynend ausgesonnene Maschinen aber, theils zu künstlich, und daher zu kostbar, theils ebenfals in diesem oder jenen Stücke mangelhaft, wenigstens ohnmöglich allgemein zu machen.

Wir wollen daher bey der Mittelstrasse bleiben, und ohne die alte Weise zu tadeln, oder die neuen Kunstwerke zu verwerffen, bey der Anweisung unserer Voreltern bleiben, und das Dreschen unserer Früchte durch, mit darzu gehörigen Werkzeug versehene, Menschen-Hände besorgen. Wir werden auf diese Art vielen armen Nebenmenschen Brod und Verdienst schaffen, doch aber dieserhalb wenig Abgang von unserm Feld-Segen leiden, wenn wir sonst nur dabey auch das unsrige thun, nemlich genaue Achtung geben, daß nichts zur Unzeit, nichts ohne Ordnung, nichts unverständig geschehe, nichts aus Muthwillen vernachläßiget, und nichts aus Bosheit veruntrauet werde. Dieses alles

best-

bestmöglichst zu verhüten, wollen wir mit einander nunmehro ferner 2.) auf die Drescher selbst insgemein, 3.) auf deren Gehalt, Schutt oder Lohn insonderheit, 4.) auf das Dreschzeug und Scheunen-Geräthe, 5.) auf die Dresch-Arbeiten insgemein, und 6.) jeder Getreyde-Sorten insonderheit, und denn 7.) auf das Aufheben selbst etwas aufmerksam seyn, vielleicht bin ich so glücklich hier und da nicht ganz undienliche Remarquen zu machen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Ein Bier frisch zu erhalten, so lange man davon trinket.

Waschet Benedicten-Wurzel fein sauber und rein, lasset sie abtrocknen, leget sie ins Faß, und richtet dasselbige auf, so bleibet es gut bis auf die letzt, und wird nicht sauer. Oder werffet etliche abgetrocknete Spillinge darein; Oder nehmet Havenbutten-Dornholz, schabet die Rinden ab, und hobelt Späne davon, dörret sie auf einem Tuch in der Stube, oder in der Sonne, und werffet sie hernach ins Faß, so behält das Bier seinen Geschmack, und lässet es nicht kaunicht werden. Oder nehmet etliche Lorbeeren, scheelet die äusserste Haut davon, hänget sie in ein leinen Tüchlein ins Faß. Oder wenn man ein Faß will aufthun, so thue man Salz in ein Tüchlein, lege es über den Spund, und spünde es zu. Oder: vermache es mit einem frischen Leim, also über dem Salz, so bleibet es gut, weil ein Tropffen darinnen ist.

Sammlung
öconomischer und anderer nützlicher Anmerkungen.
Vierzigstes Stück.

Fortsetzung vom Dreschen des Getreydes insgemein.

Da wir uns entschlossen haben, unser Getreyde weder durch Machinen, noch durch Vieh, sondern durch Menschen ausdreschen zu lassen: so haben wir wahrhaftig auch Ursache, ein genaues Examen mit denen hierzu zu erwählenden Personen anzustellen; denn gleichwie nicht das alle gute Köche sind, die lange Messer tragen: so sind auch das nicht alles gute Drescher, die grose Klüppel führen.

Wenn man sonst einen rechtschaffnen Arbeiter nach seiner Beschaffenheit beschreiben will, so erfordert man von ihm, daß er sey 1.) ehrlich, 2.) treu, 3.) fleisig, 4.) stark, 5.) munter, 6.) willig, und 7.) gehorsam. Da nun ein Drescher nichts anders als einen rechtschaffnen Arbeiter vorstellet, so verstehet sich von selbsten, daß auch er von allen diesen Qualitäten zusammen gesetzt seyn solle.

Er muß ehrlich seyn, nemlich gegen GOtt und Menschen, mithin das Lob eines redlichen Mannes vollkommen verdienen.

Er muß treu seyn, nemlich ausser der allgemeinen Ehrlichkeit, annoch ein seiner Herrschafft besonders ergebenes Herz besitzen, damit er nach denen gemeinen Pflichts-Formuln derselben Nutzen zu befördern, Schaden aber zu verhüten suche.

Er muß fleißig seyn, daß er seiner Arbeit redlich vorstehe, sein Tagewerk rechtschaffen vollbringe, und seinen Lohn nicht mit müßig stehen verdiene.

Er muß stark seyn, weil der Flegel grobe Knochen, und der Sack starke Schultern erfodert.

Er muß munter seyn, damit ihm die vielerley Dreschverrichtungen nicht sauer vorkommen, daher man denn auch gerne junge Leute darzu erkieset.

Er muß willig seyn, weil ein Drescher gemeiniglich zu noch andern, und vielmals unversehenen Geschäfte mit gebrauchet wird.

Er muß gehorsam seyn, weil er sonst durch seine Widerspenstigkeit die Herrschaft verdrüslich, ihm selbst aber die schwere Arbeit noch sauerer macht.

Endlich setze ich noch hinzu, daß er auch geschickt seyn müsse, denn obwohl es den Anschein haben möchte, als ob zu dieser Arbeit eben kein sonderliches Geschicke von nöthen sey: so wird sich doch unten, wenn wir die Dreschverrichtungen insonderheit durchsehen werden, gar bald zeigen, daß wie in allen und jeden Dingen, also auch beym Dreschen, besondere Vortheile vorhanden sind, deren Beobachtung, oder Unterlassung diese Geschäfte sauer, oder leichte, gut oder schlecht machen; also mag ein Drescher vor sich selbst noch so ein plumper Tölpel seyn: so ist doch wahrhaftig nöthig, daß er einige Gelenke mehr als sein Flegel habe.

Die-

Dieses wären die vornehmsten Requisita eines tüchtigen Dreschers, deren Nothwendigkeit sich unten bey aller Gelegenheit zeigen wird. Wir wollen uns hier auf die Sachen wenden, welche die Personen der Drescher mit concerniren; und da fällt denn unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Einrichtung, die man hier und da mit denen zum Dreschen benöthigten Personen zu machen pflegt, da wir denn eine gar gewaltige Verschiedenheit bemerken werden.

Der Bauersmann auf dem Lande drischt gemeiniglich sein Getreyde mit seinem Gesinde selber aus. Da müssen denen die Knechte und Mägde sowol früh vor der Arbeit, weil das Vieh frißt, ein oder 2 Stunden, und Abends nach dem Feyerabend auch wieder so lange dreschen; im Winter aber geschiehet solches auch wohl zu ganzen Tagen. Es ist wahr, der Bauer erlanget hierdurch einen ansehnlichen Vortheil, daß er sein ausgedroschen Getreyde auf solche Art allein bekomt, und keinen Schutt davon abzugeben hat; inzwischen aber ist diese Verfassung auch eine Ursache mit, warum der Bauer seinem Gesinde gemeiniglich mehr Lohn reichen, auch selbiges etwas besser in der Kost halten muß, als insgemein auf Herrenhöfen zu geschehen pflegt, doch macht auch hierunter die Landes-Art eine grose Verschiedenheit. Der Bürger in Städten und Vorstädten läßt das auf seinem Vorwerke erbauete Getreyde gemeiniglich von fremden Leuten entweder um den Schutt, oder ums Wochenlohn ausdreschen, davon unten gelegentlich gedacht werden wird. Auf denen Herrenhöfen findet man meistens so vielerley besondere Dresch-Einrichtungen, als besondere Güther,

ther, nicht etwa in einem Lande, sondern auch nur in einer Gegend liegen. Die hauptsächlichste Differenz aber äussert sich wohl darinne, daß einige Güther erbliche, andere aber freywillige Drescher haben. Wir wollen von beyden sprechen, da sich denn die übrigen Diversitäten auch zu Tage legen werden.

Erbliche Drescher nennet man diejenigen, welche unter denen Gerichten ein solches Haus eigenthümlich besitzen, auf welchen der Drescherdienst erblich haftet. Nur selten wird man finden, daß eigentliche Bauer- oder Hüfnergüther hiermit beleget sind; gemeiniglich ruhet solcher nur auf sogenannten Gärtner- oder wohl gar Cossäthenhäusergen. Dieses Dienstes wegen pfleget man solche Leute durch die Benennung Hofdrescher, vor andern ihres gleichen zu unterscheiden; geniessen aber dieselben etwa auch den Getreyde-Zehenden auf dem Felde, so werden sie mit allem Recht Zehender genennet; ist aber dieses nicht: so höret man sie auch wohl Zwangdrescher heissen. Insgemein belieben diese Leute sothanen Drescherdienst als eine grose Last und Beschwerung ihrer Güthergen, oder ihres Häusgens anzusehen, da sie selbige Erblichkeit doch vielmehr als eine Wohlthat betrachten solten, massen sie ja auf diese Art meist Jahr aus Jahr ein ihr Brod und gewissen Verdienst, und zwar vor sich und ihre Kinder haben; es wäre denn, daß sie in Ansehung desselben sonst viele onereuse præstanda auf sich hätten, oder mit andern Dienstleistungen ex officio zur Ungebühr beschweret wären.

Freywillige Drescher heisset man diejenigen, welche ungezwungen entweder um einen gewissen Lohn, oder

oder um einen gewissen Schutt in der Scheune stehen; doch auch mit solchen ist die Einrichtung sehr verschieden. Auf denen meisten Güthern, so keine Zwangdrescher haben, findet man vor selbige kleine Häusergen aufgebauet, in denen sie entweder einzeln, oder beysammen neben einander wohnen, und insgemein auf ein Jahr gedungen sind. Anderer Orten, sonderlich wo es viele Cossäthen und Häusler giebet, lieset man sich auch wohl unter denenselben dazu tüchtige Leute aus. Noch anderswo nimt man sie auch wohl entweder zum Theil, oder sämtlich aus benachbarten Dörfern. Hierbey kan ich die Frage nicht unerörtert lassen: **welches vortheilhafter sey, erbliche oder freywillige Drescher zu haben?** Bey denen erblichen hat man die besondern Vortheile, daß man derselben gewiß ist, weder vor ihre Miethung, noch vor ihr Unterkommen, am wenigsten aber vor ihre Haus-Reparaturen zu sorgen hat; welches alles, sonderlich das letztere, bey freywilligen Dreschern sehr chargeant ist. Bald muß eine Stube, eine Kammer, ein Stall, ein Haus mit vielen beschwerlichen Kosten ausgebessert, bald gar neu gebauet werden. Bald sagt einer den Dienst selber auf, bald muß man ihn wegen übler Aufführung, da man ihm sonst nichts nehmen kan, selbst fortjagen. Bald wollen sie uns, sonderlich bey Erneuerung des Gedünges, diese bald jene neue Regeln vorschreiben. Bald schüttet das Getreyde zu gesegnet, daß sie übermüthig werden, und niemand mehr arbeiten will; bald ist es zu dürftig gerathen, daß sie bey dem ordinairen Schutt verhungern wollen. Bald fehlet es hier, bald fehlet es dort, und die beständigen

digen Hudeleyen mit Leuten sind fast unaussprechlich, die man bey erblichen Dreschern meist alle überhoben ist. Wenn man aber auch hingegen nur die Commodität bedenkt, daß man bey freywilligen Dreschern die Wahl des Auslesens hat, auch denselben, so bald er mir nicht anstehet, ohne Weiterung abdanken, ihm auch sonsten alle selbst beliebige Conditiones vorschreiben kan, welches alles bey der Erblichkeit seinen Abfall leidet, da ich zufrieden seyn muß, an welchen Besitzer dieses Drescherhaus durch Kauf- oder Erbgangs-Recht gebracht werde, wenn er nur halbwege zum Dienst tauget, auch es schlechterdings bey dem alten Herkommen lassen muß, und an keine, auch die allervortheilhafteste Aenderung denken darf; So dürfte bald auf die Gedanken fallen: es sey wenigstens in den meisten Stücken besser, freywillige als erbliche Drescher zu haben. Nur wünschte ich, daß die allerdings peniblen Reparaturen an denen Drescherhäusern zu vermeiden, alle Landwirthe diejenige Gelegenheit hierzu haben, die ich auf meinem Guthe habe. Es giebt zwar an allen Orten arbeitsame Leute in Menge, welche sich herzlich gerne vorlohn, oder um den Schutt in die Scheune verdingen; weil es mir aber zu begreifender Ursachen halber bedenklich vorkommt, lauter fremd Volk in die Scheune zu sperren: so mache ich meine Anstalten immer so, daß wenigstens der Vordrescher unter mir wohnhaft ist; die übrigen lese ich aus andern Orten zusammen, so viel als ich deren brauche.

A propos! wie viel braucht man wohl Drescher in einer Wirthschaft? Solte man wohl meynen,

nen, daß dieses fragens werth wäre? ein jeder Landwirth wird ja von selbst wissen, wie vieler Hände er zu Ausdreschung seines Getreydes benöthiget ist. Es kömt ja hierbey darauf an, ob einer viel oder wenig Feldbau hat, mit wie viel Dreschern er seine Scheune besetzt, und ob einer zeitig oder langsam mit dem Dreschen fertig zu seyn wünschet. Es ist wahr, meine Frage ist, wo nicht überflüßig, doch sehr undeutlich; um aber meinen Fehler zu verbessern, will ich selbigen theilen, und erstlich: wie viel eigentlich Dresch er auf eine Tenne gehören? und denn; wie deren Anzahl mit dem Feldbau zu proportioniren sey? gefraget haben.

Wie viel Dresch er auf eine Tenne gehören? scheinet um deswillen nicht leicht zu bestimmen zu seyn, weil wir aus der Erfahrung haben, daß man sowohl unter zweyen, als dreyen und vieren dreschen könne. Ein ganz armer Landmann drischt nicht selten nur selbander, und bringet doch die Körner reine aus dem Stroh. Was aber möglich ist, ist deswegen eben nicht allemal das bequemlichste; und so gehet es auch hier mit dem Dreschen unter zweyen; denn wenn man auch gleich zugiebt, daß ebenfals reine gedroschen werden kan; so gehet es doch sehr langweilig dabey zu, indem, wie man im Sprichwort saget, der Schlag gar zu ofte an einen komt, mithin die Arbeit nicht allein sauerer, sondern auch langsamer von statten gehet. Ich sage sauerer, nicht als ob nicht unter dreyen und vieren ein jeder eben so derb, oder eben so ofte zuschlagen müste, als wenn er nur selbander dräsche; sondern weil er den Schlag so dichte neben einander führen und gleichsam immer auf einen Fleck schlagen muß, mithin die

Arme

Arme und der ganze Körper keine so abwechselnde Bewegung haben, als wenn unter mehrern gedroschen, und die Schläge weiter auseinander geführet werden. Daß es aber langsamer mit zweyen als mit dreyen oder vieren hergehen muß, ist zwar auch blos daher ohne Widerspruch, weil natürlicher Weise zwey Personen das nicht verrichten können, was drey gleichfleißige in einer und eben derselben Zeit thun würden; es verabsäumet aber die ietzt remarquirte Beschwerlichkeit des Schlages so gar viel, daß in der Langsamkeit nicht einmal die Proportion der Zeit heraus komt. Was z. E. drey Dreschер in einer Stunde thun können, solten nach eigentlichem Verhaltniß zwey Dreschер in drey Stunden verrichten; man wird aber observiren, daß letztere, um eben dieses Pensum zu absolviren, auf das genaueste drey und eine halbe Stunde brauchen werden. Aus eben diesem Fundament rühret nun her, daß vier Dreschер, auch selbst dem Verhältniß der Zeit nach mehr abdreschen können, als drey Personen; und kan ich daher denenjenigen ohnmöglich Beyfall geben, welche den vierten Dreschер auf der Tenne das fünfte Rad am Wagen nennen wollen. Gewiß, wenn man auch gar nicht auf das mehrere Fördern im Abdreschen sehen, und gar nicht verlangen wolte, daß mehr gedroschen werden solte: so wird man doch bey vieren allemal einen Schlag mehr haben, folglich auch reinern Ausdrusch des Strohes erlangen. Weil man aber mit drey Dreschern, wenn sie sonst redlich und fleißig seyn wollen, eben dieses auch erhalten kan, an einem allzueilfertigen Ausdrusch aber selten etwas gelegen ist, sich auch, wo es um den Schutt gehet, die Dreschер nicht selbst untereinander das Brod nehmen: so sind auch drey Dreschер auf einer Tenne schon vollkommen zureichend; daher sie denn auch auf den meisten Güthern ordentlicher Weise nur mit dreyen besetzt sind.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Sammlung
ökonomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Ein und vierzigstes Stück.

Fortsetzung vom Dreschen des Getreydes insgemein.

Wenn wir nun weiter untersuchen wollen; wie die Anzahl der Drescher mit dem Feldbau zu proportioniren sey? so pfleget man zwar den Ueberschlag gemeiniglich nach Hufen, Aeckern, oder Scheffeln Aussaat zu machen, dergestalt, daß man z. E. zu einer Sächsischen Hufe von 30 Ackern, jeden zu 300 Sächsischen Ruthen, den Bauer mit seinem Knechte, oder 2 Drescher, vor zulänglich hält; zu einem zweyhufen Guthe aber müssen schon 3 Drescher seyn. Bey adelichen Güthern rechnet man nach Ackern; und weilen man auf selbigen wohl nicht leichte anders als unter dreyen drischt: so rechnet man auch schon auf 40 Acker so wirklich besaamet werden, 3 Drescher, obschon diese auch noch zu 60 Ackern genug sind. Kommt man höher in der Acker-Zahl: so rechnet man jedesmal auf 20 Acker mehr, 1 Drescher mehr, doch so, daß man immer richtige Kammeradschaften zu dreyen oder vieren beybehält. Wie denn auch wirklich 4

Dreſcher ſchon 100 Acker beſtreiten ſolten; hätte man aber zum fernern Exempel 150 Acker Saat-Feld: ſo würde man wenigſtens 6 Dreſcher zu 200 Ackern aber ſchlechterdings 9 Dreſcher nöthig haben. Eben ſo würde es ſich auch verhalten, wenn man nach Scheffeln Ausſaat rechnen wolte, denn da würde man zwar ſchon auf 50 Sächſiſche Scheffel 3 Dreſcher nehmen; es können aber dieſe ganz gelaſſen 100 Scheffel, und zur Noth 150 Scheffel Ausſaat bezwingen; wiewohl letztern Falls der vierte Mann auch ſchon brauchbar wäre, mit dem aber auch zugleich 200 Scheffel Ausſaat und drüber im Druſch beſorget werden könten. Zu 300 Scheffeln muß man wenigſtens 6 Dreſcher, und in recht fruchtreichen Boden wohl 8 Dreſcher auf 2 Tennen, oder 9 Dreſcher in 3 Tennen haben, u. ſ. w. Denn es iſt von ſelbſt erſichtlich, daß ſo wohl bey dem Hufen- als Acker- und Scheffel-Maas faſt alles auf die Tragbarkeit des Landes ankomme. Mir käme daher, und obwohl ich eingeſtändig bin, daß auch hier die eigenthümliche Fruchtbarkeit oder Mißlichkeit der Jahre eine gewaltige Differenz verurſachen könne, am natürlichſten vor, wenn man die nöthige Zahl ſeiner Dreſcher, nach dem Schock-Ertrag ſeiner Felder in Mittel-Jahren, abmeſſen wolte. Da könten denn 100 bis 150, ja zur Noth 200 Schocke von 2 Dreſchern gezwungen werden. Zu 300 Schocken aber braucht man 3 Dreſcher, zu 400 Schocken 4 Dreſcher, zu 600 Schocken 6 Dreſcher, zu 800 Schocken 8 oder 9 Dreſcher, nnd ſo immer auf jedes 100 Schock mehr, auch 1 Dreſcher mehr, jedoch

doch zu ordentlichen Kammeradschaften eingetheilet. Und in der That wird man diese Vergleichung in denen meisten ordentlichen Wirthschaften vorfinden; inzwischen es mit allen diesen Ausrechnungen ziemlich auf eins hinaus lauft.

Es ist noch übrig, nach einer andern Einrichtung, sich wegen der Zahl der Drescher noch etwas genauer einzuschränken, wenn man nemlich die Weiber mit in Drusch nimmt. Z. E. ein Guth hat schlechterdings drey Drescher nöthig, man wolte aber gerne einen entübriget seyn, so könte man nur zweye ansetzen, doch mit dem Beding, daß Wechselsweise allemal eine von ihren Weibern statt des dritten Mannes mit dräsche. Auf diese Art hätte man wirklich nur mit zwey Dreschern zu thun, und doch auch den dritten Flegel gangbar; und diese Leute könten es auch zufrieden seyn, weil ihnen der Verdienst des dritten Mannes auch zu gute gehet; und da jederzeit eine Frau übrig bleibt; so könte auch ihr weibliches Hauswesen noch immerzu mit besorgt werden; Allein es ist überhaupt mit dem Weiber-Dreschen nicht viel sonderliches gethan, daher solches, nur im Nothfall, zum Exempel zur Herbst-Saat-Zeit, da man zum Saamen nicht fordern kan, zu gestatten ist, und hiernächst sitzet denen Weibern die Ungelegenheit bald forne, bald hinten; ehe die Suppe gekocht, ehe die Kuh gemolken, ehe die Schweine gefüttert werden, kommt der Mittag bald heran, und unterdessen würde nur unter zweyen gedroschen; bald haben sie zu waschen, bald zu mahlen, bald zu backen, bald sind sie schwanger, bald

liegen sie gar im Kindbette, bald ist ihnen sonst nicht recht; und wo es nicht ein rechter Karn-Gaul ist, so gehet der Drusch doch allemal inegal; und überhaupt werden sie des Flegels bald müde, daher ich vor diese Verfassung, die ich in dem Miß-Jahre 1748 um meinen Dreschern Brod zu gönnen, selbst probiret habe, gar nicht portiret bin. Man besetze also seine Scheunen mit ehrlichen und tüchtigen Männern, so viel als man deren nach Proportion seines Feld-Ertrags nöthig hat, reflectire übrigens bey deren Wahl, in so weit mit auf ihre Weiber, daß auch selbige zu solchen Arbeiten, als denen Drescher-Weibern obliegen, tüchtig seyn mögen.

Was den Lohn der Drescher betrifft, so ist derselbe nach Verschiedenheit der Orte auch verschieden. Ein gewisses mir bekanntes Ritter-Guth, hat von seinen Unterthanen ganz ungemessene Dienste. Daselbst ist es nun von undenklichen Zeiten her eingeführet, daß die Bauern auch das Herrschaftliche Getreyde zu Hofe ausdreschen müssen. Zu diesem Behuf kommen alltäglich vier Männer, oder Knechte zur Scheune, dreschen aber nicht mehr als ein einziges Schock Getreyde ab, so ist denn ihr Hofetag verrichtet; zum Schluß der Woche kommen denn vier andere Personen, solch ausgedroschenes Getreyde reine zu machen und abzutragen, und dieses alles gehet nach der Zeche. Diese Verfassung ist an sich gar angenehm, massen die Herrschaft solchergestalt weder die Drescher selbst, noch um deren Wohnung und Unterhalt besorgt seyn darf, noch sonst weder Schutt noch Lohn zu entrichten hat; es

werden

werden aber in ganz Sachsen, wenigstens in denen Churlanden, wohl wenig solcher Güther anzutreffen seyn; anderer Orten hat man desto mehrere Besorgungen mit denen Dreschern, sowohl in Ansehung ihrer Wohnung und Gehalt, als auch des Schuttes, oder Geld-Lohnes. Wo erbliche Drescher vorhanden sind, hat man vor deren Wohnung auch nicht zu sorgen; wo man aber nur Miethdrescher hat, so muß man denenselben auch Unterkommen verschaffen. Ich habe vorhin schon gedacht, daß man sie gemeiniglich in besonders darzu erbaueten Herrschaftlichen Drescher-Häusergen wohnen läßt. Diese dürfen zwar eben so kostbar nicht aufgeführet seyn; die Reparaturen davon aber müssen von der Herrschaft veranstaltet werden. Gemeiniglich pflegt man mit seinen Dreschern dahin zu accordiren, daß alles, was er mit den Seinigen ohne Geld-Kosten daran bessern kan, er ohne Bezahlung thun muß, wo aber Bau-Materialien, Handwerker-Lohn, oder anderer Geld-Aufwand nöthig ist, so muß solches die Herrschaft tragen; dagegen der Drescher, nebst seiner Frau, doch die Handlanger-Dienste ohn entgeldlich dabey zu leisten hat.

Der übrige Gehalt eines Dreschers beruhet meistentheils auf freyer Wohnung, oder wenn es einer von denen übrigen Unterthanen ist, so Erb- oder andere Zinsen zu entrichten haben, so erläßt man ihm selbige. Man giebt ihm hierüber etwa ein verzäunt Plätzgen zu einem Gartenflecke ein; Er genieſſet den völligen Ausdrusch des Herrschaftlichen Getreydes, um einen gewissen Schutt; Man erlaubt ihm etwa 1 Kuh, ein paar Schweine, und etliche Hühner

zu halten, und solche resp. mit vor den Herrschaftlichen Hirten zu treiben: zu deren Erhaltung wird ihm einiger Orten, wo man es Rath haben kan, etwa ein Stückgen geringes Wiesewachs gegen einen leidlichen Landzins überlassen; sonsten bekommt er auch wohl einen Rücken des Herrschaftlichen Feldes zu Kraut und Rüben, deren Saamen und Pflanzen er sich doch selbst anschaffet, geackert und zugerichtet, und durch den Winter, so lange die Stall-Fütterung und der Drusch währet, wöchentlich eine, oder auch wohl zwey Schütten-Stroh zu Heckfel, so stark solche von einem einfachen Stroh-Seile werden kan, dagegen er denen Herrschaftl. Feldern den Dünger seines Viehes umsonst überläßt; man erlaubet ihm die benöthigte Streu, in denen Herrschaftlichen Waldungen zu harken und heimzuführen; und endlich gönnet man ihm auch wohl das Leseholz. Dahingegen ist seine Obliegenheit, sämtliches Herrschaftliche Getreyde, ordentlich und gehörig auszudreschen, reine zu machen, aufzumessen und abzutragen. Er muß auch sonst, sowohl in als ausser der Erndte, um ein leidlicher, als sonst dasiger Gegend übliches Tagelohn arbeiten, welches denn sowohl nach Beschaffenheit der Arbeiten, als auch der Länge oder Kürze der Tage, so accurat als möglich zu determiniren ist. Manche unbestimte Dienste muß er auch wohl gar umsonst thun; wie man ihn also dann und wann zu Verfertigung der nöthigen Erndte-Bande, zu geringfügiger Ausbesserung des Tennes, zur Umstechung, oder auch zu Abtragung des Getreydes vom Boden, Ein- und Ausschrotens des Bieres oder Weines, und andern dergleichen kurzen

zen Verrichtungen, ohnentgeldlich, oder doch nur gegen eine sehr geringe Ergötzlichkeit mit brauchet. Ebener massen man ihn auch zum Bothschaftgehen um ein leidliches von der Meile bedingen kan. Seine Frau muß wenn, und so ofte als es verlanget wird zugleich neben ihrem Mann, oder auch statt seiner in der Scheune dreschen, ist auch gehalten alle und jede Arbeit, worzu sie erfordert wird, vor ein gewisses, nach denen Verrichtungen, auch langen oder kurzen Tagen zu bestimmendes Lohn, ohne Weigerung zu verrichten; auch hat sie, und auch wohl ihr Mann selbst, gewisse Hofe-Hand-Tage, sowohl in- als ausser der der Erndte ohnentgeldlich zu leisten, deren Anzahl, nach Billigkeit zu bestimmen sind; wo sonst die Dienste nicht zureichen, hat sie auch wohl das Mistladen, und breiten, sonderlich zum Kraut- und Rübenfelde, zu prästiren, auch sonst bey diesen Früchten alle Beyarbeit, als pflanzen, behacken, und abbringen, ohne Lieferung; öfters auch gewisse Spinn-Dienste, und gemeiniglich die kurzen Bothen-Zechen, auf die nächsten Dörfer umsonst zu thun, wie dieserhalb jedes Guthes Erforderniß die beste Maaß-Regeln an die Hand geben wird.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Von einem Mittel wider den Maulwurf.

Daß der Maulwurf, ob er wohl blind, den Gärten grossen Schaden zufüget, ist jederman bekannt; man kan sie aber mit lebendigen Krebsen vertreiben, wenn man selbige in ihre Löcher und Gänge einschiebet, denn die gehen vor- und hinter

sich

sich, und machen die furchtsamen Maulwürfe fliehend; wirft er denn im Garten an einem andern Orte auf, so muß man ihn eben mit diesem Feinde wieder jagen; wenn denn der Krebs abstehet, so tödtet er mit seinem Gestank auch den Maulwurf. Oder man nimmt einen grossen irdenen Topf oder Hafen, der untenher weit und bäuchig, oben aber eng ist, inwendig glasirer; und darein thut man eine junge Taube oder Huhn, so noch frisch erwürget, diesen Hafen gräbt man nachgehends in die Erde, wo der Maulwurf aufwirft, also daß das Loch oben an den Hafen in der Höhe dem Gang des Maulwurfs gleich komme. Wenn der Maulwurf, so eines guten scharfen Geruchs ist, seinem Gang nachgehet, und das Aas riechet, so fällt er also blind in den Hafen; und auf solche Weise kan man dieser blinden Gäste viel auf einmal fangen, welche mit ihrem Laut und Aechzen auch andere herbey locken, welche, wenn sie dem Gefangenen zu Hülffe kommen wollen, auch zugleich in die Grube fallen.

Von einem Eßig-Pulver in geschwinder Eil einen scharfen Eßig zu machen.

Nehmet Weinstein, leget denselben 9 oder 10 Tage lang in guten Eßig, dörret ihn darnach an der Sonne, und wenn er wohl gedörret ist, so leget ihn zehen andere Tage in starken Eßig, dörret ihn abermal, und stosset ihn fein klein zu Mehl; solches thut zum drittenmal, hebts denn auf zum Gebrauch, und so ihr Eßig machen wollet, so thut davon etliche Messerspitzen voll in ein Glas Wein, so habt ihr alsobald guten Eßig.

Sammlung
öconomischer und anderer nützlicher Anmerkungen.
Zwey und vierzigstes Stück.

Fortsetzung vom Dreschen des Getreydes insgemein.

Was den Lohn der Drescher betrifft, so findet man, daß derselbe theils Orten durch Geld-Lohn, mehrentheils aber durch den Schutt einer gewissen Quantität Getreydes geschiehet, und also werden wir auch von beyden zu reden haben. Ums Lohn, nemlich vor baar Geld wird entweder nach Schocken, oder nach Scheffeln, oder nach Tagen, gedroschen; Wir wollen jede dieser Arten des Drusches nach einander betrachten. Wenn man nach Tagen lohnet, so richtet man sich eines theils nach der Länge oder Kürze derselben, andern theils, giebt man entweder die Kost darneben, oder es muß sich der Lohndrescher selber beköstigen. Auf alle diese Fälle ist besonders zu attendiren.

Das ordinaire Tage-Lohn eines arbeitsamen Mannes, hiesiger Unter-Meißnischen Gegend, ist in langen Tagen, von Ostern bis Michaelis, 3 Gr. in kurzen Tagen, von Michaelis bis Ostern aber 2 Gr. wenn es aber ausserordentlich schwere Arbeiten

giebt, als zum Exempel, die Erndte-Verrichtungen, der Ufer-Bau, und dergleichen ist, so wird, nach Proportion, auch wohl etwas mehrers gereichet. Fast eben so gehet es in gewissen Respect, auch mit dem Dreschen. Gleich nach der Erndte, wenn das gemeine Volk etwa sonst noch Arbeit weiß, muß wöchentlich wohl 1 Thlr. wenigstens 1 Fl. d. i. 21 Gr. ohne Kost, gereichet werden. Im Herbst werden sie schon kirrer, und wenn es nicht etwa irgendwo einen langwierigen Holz-Schlag giebet, so lassen sie sich schon mit 18 Gr. abfinden. Im Winter, wo sie sonst weder aus noch ein wissen, nehmen sie mit 15 Gr. und nach Advenant, auch wohl mit 12 Gr. und weniger, vorlieb. Giebt man ihnen die Kost darzu, so sind sie in langen Tagen mit 18 Pf. in mittlern mit 15 Pf. und in kurzen mit 1 Gr. ja wenn die Arbeit continuirlich ist, auch wohl mit 9 Pf. richtig bezahlt. Jedes Orts Gelegenheit aber wird hierunter den Preiß feste stellen.

Wer nach Schocken dreschen lassen will, der muß Winter und Sommer-Getreyde wohl von einander zu unterscheiden wissen, überdieß aber, in allen Sorten gemessen, ja recht abgezirkelt Gebünde machen lassen, sonst wird er mit seinen Dreschern viel Verdruß haben, und dem ohngeachtet, so auch hierbey der Lohn entweder nach der Landes-Gegend, oder sonst hergebrachter massen, nicht aller Orten gleich. Vom Winter-Getreyde, als Korn und Weitzen, wird, wenn es nemlich durch ein etwaniges Erb-Register nicht anders reguliret ist, und also mit unter die Schuldigkeiten gehöret, 7, 8, 9 Gr. vom Sommer-Ge-

Getreyde, als Gerste und Hafer aber 5, 6, 7 Gr. bezahlt. Die Hülsen-Früchte, als Erbsen, Wicken, Linsen, Heyde-Korn, Hierse, Rübsen, Hanf und Lein, aber werden solcher Orten, gemeiniglich im Winter bey müßigen Tagen durch das Gesinde ausgeklappert.

Soll nach Scheffeln des Ausdrusches gelohnet werden: so giebt man

vom Scheffel	Korn,	3 gl.
= = =	Waitzen,	3 gl. 6 pf.
= = =	Gerste,	2 gl. 6 pf.
= = •	Hafer,	1 gl. 6 pf.
• = =	Heydekorn	2 gl. •
• • =	Hülsenfrucht,	1 gl. 9 pf.
= • =	Rübsen,	1 gl. 6 pf.
= • =	Hierse,	2 gl. •
= = =	Hanf,	2 gl. 3 pf.
= = •	Lein,	2 gl. 6 pf.
• = =	Dotter,	1 gl. 3 pf.

Wird man eins ins andre rechnen, so kan man, im Pausch und Bogen, auf 2 gl. 6 pf. vom Scheffel durch die Bank accordiren.

Die gewöhnlichest Art, den Drusch zu verlohnen, geschiehet mit dem Schutt, daß nemlich von dem Ausdrusch, nach denen aufgehobenen Scheffeln, in eben dem Maaße, die Abgift in determinirte Antheile erfolget; es mögen denn die Tennen mit 2, 3, oder 4 Dreschern besetzt seyn, so wird selbiges Quantum unter sie vertheilet. Wo kein Zwang ist, vergleichet man sich, in Respect der Landes-Art, auch sonstigen Verdienstes seiner Drescher, auf den 10den, 12ten, 13den, 16den Scheffel, ja anderwärts, ver-

möge Erb-Registers, auch wohl noch drüber hinaus; massen sich hier überhaupt keine determinirte Schranken setzen lassen, sondern es darbey lediglich auf Willkühr und Billigkeit ankommt.

Ich leugne nicht, daß ich diese Vergütung, sowohl nach reiffer Ueberlegung, als auch aus verschiedenen Versuch, allemal, vor den zuträglichsten geachtet habe. Nicht als ob ich der gemeinen Meynung wäre, weil wir dadurch das baare Geld behielten; denn ich bin wahrhaftig ganz andrer Meynung, sondern, weil ich bey allen vorerzählten Einrichtungen so vielerley Gebrechen gefunden, die ich hier nicht antreffe. Man erwäge nur: Soll ums Tagelohn gedroschen werden? wer stehet denn immer dabey, daß sie recht fleißig seyn, oder denen vorwitzigen Knechten und Gesinde kein Getreyde wegtragen lassen, wenn sie ja auch selbst noch so ehrlich wären? Will man es nach denen Schocken verlohnen? so walten eben diese Bedenklichkeiten, ja noch um desto stärkere vor; und wer giebt insonderheit auf das Reinedreschen Achtung? Soll nach Scheffeln gelohnet werden? so werden sich die Drescher zwar nichts muthwillig nehmen lassen, sie werden aber auch wahrhaftig mehr vorschlagen, als um das Reindreschen bekümmert seyn. Bey dem Schutt fällt, zum wenigsten bey rechtschaffnen Dreschern, dergleichen sie alle seyn solten, dieses alles größtentheils weg. Sind sie des Tages über fleißig: so verdienen sie viel; sind sie faul: so ist der Schade meistens ihre; und je mehr sie Schocke abdreschen, je mehr haben sie im Scheffel an ihrem Schutt zu hoffen. Ich

sage

sage gar nicht, daß, durch den Drusch um den Schutt, alle anderweite Besorgnisse aufgehoben wären; das aber glaube ich doch, daß sie sehr vermindert werden, mithin, wenn man sonst die Bevortheilungen im Abschütten, nach der, unten in der 7ten Betrachtung, zu gebenden Verwarnung, zu vermeiden weiß, ein jeder Haußwirth hierbey noch am besten fahre; nur bespreche man sich gleich Anfangs mit seinen Dreschern, ob der Schutt, von allen aufzuhebenden Getreyde-Sorten, wie es, dem Sprichworte nach, die Kelle giebt, oder von allen, allein in reinem Getreyde, ob gestrichen, oder gehäuft, mit oder ohne Kamm, abgeschüttet werden solle.

Wir solten nunmehr von dem Drescher-Zeuge und Scheunen-Geräthe, auch was es mit dem Dreschen ins besondere vor eine Bewandniß haben muß, da aber dieser erste Theil unserer ökonomischen Sammlung zum Ende eilet, so müssen wir hier abbrechen und werden davon künftig vielleicht handeln.

Von dem Brande im Weitzen.

Es wird sattsam bekannt seyn, wie öfters es zu geschehen pfleget, daß durch den sogenannten Mehlthau, oder die durch die starken Nebel entstehende giftige Feuchtigkeiten, welche bey kalten Nächten auf Gras, Laub und Kräuter fallen, das Laub zusammen läuft, sodann von der Sonnen Würmer und Mücken ausgebrütet, und folglich die Früchte verderbet werden. Trifft es nun durch göttliche Schickung, daß ein dergleichen Nebel auf Getreyde, und besonders Weitzen, welcher aufbre-

chen und schossen will, anfället, und durch Luft und Regen nicht wieder abgespühlet wird: so generiret die Sonne in dem Schooße der Aehren ganz kleine Würmer, welche zwar mit denenselben im Wachsthum fortgehen, endlich aber durch ihr giftiges und zusammenziehendes Wesen den sogenannten Brand verursachen. Ich pflege dahero mehr als einmal des Jahres, und besonders um die Zeit herum, wenn der Weitzen aufzubrechen pfleget und schossen will, so bald ich inne werde, daß etwas giftiges gefallen, aufs Feld zu gehen, und visitire meist alle Stücke Weitzen, ob etwan was darauf gefallen; da ich denn, nach Befinden, jedesmal sowohl mir selbst als auch meinen Nachbarn den Brand im Weitzen sicher prophezeyen können; dabey aber habe dieses noch wahrgenommen, daß, wenn nach der Blüthe des Weitzens ein dergleichen Mehlthau aufgefallen, es demselben weiter nichts geschadet, als daß an dem Schlusse des Körngens ein ganz klein rothes Würmgen wahrgenommen, welches aber, so bald der Weitzen anfänget zu reiffen, zu sterben pfleget.

Bewährte Mittel vor einen wurmstichigen Baum.

Wenn ein Baum von den Würmern Schaden leidet, soll man ihm also helfen: zerreibe Lemnische Erde, (welche insgemein terra sigillata genennet wird,) und wilden Wohlgemuht im Wasser, und beschmiere mit diesem vermischten Safft die Wurzeln, oder pflanze die Zwiebeln umher. Wenn man

man aber Tannen-Pflöcklein um den Baum schläget, so werden die Würmer ausdorren und abfallen. Säumist mit Wein vermenget, wird einen Baum auch von Würmern befreyen, wenn man ihn nur oft um den Baum wirft; gleiche Krafft hat auch der Taubenmist, wenn man ihn um die entblößte Wurzeln wirft; wie auch die oft daran geschüttete Ochsen-Galle; dann auf solche Weise wird der Baum weder zeitlich veralten, noch von Würmern Anstösse leiden. Ein gewisser Autor will, man soll Hefen von einem recht alten Wein drey Tag nach einander an die Wurzeln giessen. Der Apfelbaum wird unter allen andern Bäumen am meisten von den Würmern benaget. Von dieser Beschwerung aber wird er am besten befreyet seyn, wenn man Meer-Zwiebeln umher pflanzet. Hat aber ein solcher Baum die Würmer erblich bekommen, so können selbige mit Ochsen-Galle, oder mit Säumist, darunter Menschen-Harn gemischet worden, an die Wurzel gegossen, am besten vertrieben werden, wollen sie aber einen Weg als den andern anhalten, so muß man die Rinde mit einem ähernen Nagel, oder Griffel, oder Messerlein, graben und ritzen, bis die Würmer davon getroffen, abfallen und vertrieben werden, den verletzten Ort aber muß man alsdenn wieder mit Kühmist überschmieren.

Mittel vor die Ameisen.

Die Ameisen seyn zwar kleine Thierlein, thun aber allen Bäumen, wo man nicht wehret, grossen Schaden, sonderlich den zarten und jungen, welche sie mit

mit ihrem unflätigen Hin- und Wieder-Lauffen also beschmeissen, daß die Blätter, als verbrennt, abstehen, auch selbige an dem Grünen und Wachsthum merklich hindern. Das beste Mittel ist, daß man im Frühling um die Bäume rings herum aufgrabe, und frische Erde herum schütte; darzu kan man auch eichene Säg- oder Hobel-Spähne nehmen, und selbige netzen und anfeuchten, denn die Ameisen sollen sich dafür fürchten. Andere nehmen Häuser von schwarzen Schnecken, und stossen sie zu Pulver, und im Neu-Mond (da die Ameisen blind, und übel sehend seyn sollen,) bestreuen sie darmit ihre Hauffen und Nester, da sie denn alsobald hin und her fliehen, und in ihrer Blindheit ihren sonst wohlbekannten Weg nicht treffen sollen. Etliche nehmen eichenes Gerber-Loh, und streuen selbiges ziemlich breit um den Baum herum; welchen scharfen Safft und Geruch die Ameisen auch von weitem spüren und fliehen sollen. Andere binden ein Band von Heu um den Baum, etliche bestreuen die Ameisen-Hauffen und Nester mit ungelöschtem oder lebendigem Kalk, und schütten Wasser darauf, wodurch die Ameisen entweder verbrandt, oder von dem Rauch und Dampf erstícket werden. Andere bestreichen den Stamm entweder mit Schmeer oder Kreyden, Karren-Salb, Pech oder andern dergleichen Sachen, oder nehmens zusammen. Absonderlich soll hierzu wohl dienen, wenn man im angehenden Frühling einen Baum mit einem frischen und grünen Waasen wohl reibet, dadurch wird die Rinde bitter gemachet, welcher Geschmack den Ameisen ganz zuwider. Das Sicherste ist, daß man zu vornehmen Bäumen, als Citronen, Pomeranzen ꝛc. tieffe Schüsselein bey dem Hafner oder Töpffer drehen lasse, welche in der Mitte erhöhet sind, und inzwischen ein Loch haben. Wenn solche gedrehet worden, so schneidet man sie mit einem Draht voneinander, und also gebrannt, hernach werden solche beyde Theile um den Baum gelegt, die Risse mit Letten verschmieret, und mit Wasser gefüllet, dadurch werden die Ameisen auf- und abgehalten.

Sammlung
öconomischer und anderer
nützlicher Anmerkungen.
Drey und vierzigstes Stück.

Von Speisung des Vorwerk-Gesindes.

Die Betheilung der Gesinde in Vorwerken ist sehr unterschieden; manche Herrschaften geben ihren Vorwerks-Gesinde eine gewisse Anzahl Getreydes zum Abspeisen, womit solches auskommen soll. Andere vermeinen, es wäre noch besser zu machen, und geben dem Gesinde, nach einem gewissen Maaße, mit welchen sie beym Backen den Teig ausmessen, auf gewisse Tage das Brod; noch andere reichen es nach Gewichten. Aber alles dieses habe befunden, daß dennoch nicht der Zweck vollkommen auf alles Gesinde ohne Unterscheid erreichet worden. Denn die Güte des Brodes ist, wegen der Güte des Getreydes, nicht einerley, und der Magen des Gesindes ist unterschieden. Ich habe selber einmal, als ein Dienst-Gesinde, das Wochen-Brod erhalten, und da habe erfahren, daß diejenigen Gesinde, welche ihre Magen und Gedärme viel aufgeschwemmet, mit ihren Wochen-Brodten nicht auskommen konnten, sondern musten, entweder von ihren Eltern und Freunden, sich an Essen Zuschuß geben lassen, oder musten von ihren Lohne zubüssen; andere hingegen, welche nicht so unersättlich waren, dieselben langten nicht nur alleine, sondern konnten noch etwas am Brode verkaufen, oder ih-

ren Angehörigen geben; dennoch aber bleibet, bey allen diesen so gut vermeinten Einrichtungen, an vielen Orten, denen Herrschaften der Vorwurf, daß das Gesinde nicht satt genug Essen empfienge.

Aus Erfahrung habe, daß solchergestalt der beste Modus ist, daß dem Gesinde über Tische nicht abgetheilet Brod, sondern so viel, als ein jedes bedarf und nothdürftig braucht, gegeben werde; dadurch wird jede Herrschaft des vorgedachten Vorwurfs befreyet, und der Verschleppung wird auch einiger massen vorgebeuget; doch ist nöthig, daß die Wirths-Leute unter der Mahlzeit das Brod verschliessen, keinen, ohne dringende Noth, zwischen der ordentlichen Mahlzeit etwas geben; auch selber nicht unordentlich damit umgehen; solches nicht ihren Anverwandten oder alten Weibern geben, vielweniger es gegen Geld oder andere Näschereyen verhandeln.

Alles Gesinde bestehet in zweyerley Art, nemlich aus Freyen und aus Zwang-Gesinde; Frey-Gesinde heist, welches nicht aus Erbpflicht und Zwang der Obrigkeit dienen darf: sondern welches allemal mit guten freyen Willen gemiethet wird. Zwang-Gesinde ist, welches Unterthanen Kinder seyn, und Erbschuldigkeit auf sich haben, der Obrigkeit gewisse Jahre, oder auch, so lange es eine Obrigkeit verlangt, gegen ein gewisses Lohn, welches allemal weniger als bey freyen Gesinde ist, zu dienen. Zwang-Gesinde muß sich wohl allemal die Einrichtung des Brodes, es mag geschehen auf was Art es die Obrigkeit will, und wie es alten Herkommens ist, gefallen lassen. Frey-Gesinde aber ist viel eher schwierig, und wegert sich ofte den Dienst, allwo das Wochen-Brod, oder andere genaue Einrichtung ist, anzunehmen. An vielen Orten muß dem

Gesin-

Gesinde, absonderlich, wo Frey-Gesinde ist, auch besser Gekochtes gereichet werden. Ja an manchen Orten wird alle Sonntage, auch wohl gar in der Woche, Fleisch gereichet: Wo aber Zwang-Gesinde befindlich ist, da geschiehet es sparsamer. Ich habe oben gesaget, daß eine Gleichheit auf alle Gegenden, mit der Beköstigung des Gesindes, nicht wohl gemacht werde kan. Dennoch aber will auch von allhiesiger Gegend melden, auf was Art das Vorwerk-Gesinde unter meiner Herrschaft, versorget wird. Es sind 15 Vorwerke, welche alle auf einerley Art verpfleget werden; ich will aber nur Kürze halber ein einziges anführen. Das Gesinde ist in allhiesiger Gegend allenthalben Zwang-Gesinde.

Das Vorwerk W:::: hat zusammen 22 Personen alle Tage und alle Mahlzeiten zu speisen. Dieses Vorwerk, als auch alle übrige Vorwerke, empfangen nicht abgetheilet Brod: Sondern mögen bey Tische, zur gewöhnlichen Mahlzeit vom 15 May bis 15 Sept. des Tages viermal, nemlich des Morgens, Mittags, zur Vesper und des Abends, und vom 15 Sept. bis wiederum zum 15 May dreymal, (in solcher Zeit ist die Vespermahlzeit nicht gewöhnlich) sich satt essen, dürfen aber vom Tische nichts wegtragen, und bekommen auch unter der Mahlzeit ausser Noth nichts.

1) Auf jedes Gesinde, wird aufs ganze Jahr gleich durch 2 Mz. Dr. Maaß Weitzen gegeben, thut auf 22 Personen 22 Schfl. 3 Vrtl. a 2 Thlr. macht	5 thlr. 12 gr. ;
2) Korn wird auf jede Per-	
Latus	5 thlr. 12 gr. ;

Trport. 5 thlr. 12 gr. ;
son 5 Schfl. 2 Vrtl. 2 Mz. Dr.
Maas gereichet, und auf 22
Gesinde thut es 123 Schl. 3
Vrtl. a 1 thlr. 12 gr. beträgt 185 thlr. 15 gr. ;

NB. Die Hälfte, wird vom Boden an Mittel-Korne, und die Hälfte, aus den Mühlen an Metz-Pachte gereichet: Und wenn gemahlen wird, so wird allemal das benöthigte Brey u. Suppenmehl, als das beste, forne im Mahlen weggenommen.

3) Gerste wird auf die Person 2 Vrtl. zu Graupen gereichet, thut auf 22 Gesinde 11 Schfl. a Schfl. 1 u. 1 h. thl. macht 16 thlr. 12 gr. ;

4) Erbsen zum Kochen, werden auf jedes Gesinde 1 Vrtl. 2 Mz. gegeben, macht auf 22 Personen 8 Schfl. 1 Vrtl. a Schfl. 2 thl. thut an Gelde 16 thl. 12 gr. ;

5) Heydekorn zu Grütze wird gleich so viel gegeben a Schfl. 1 thl. 6 gr. beträgt 10 thlr. 6 gr. ;

NB. Mit diesen Getreyde kan in guten Jahren, wenn das Getreyde mehreich und ergiebig ist, das Gesinde zusammen sehr wohl auskommen. Und ich kan versichern, daß im Jahre von

Latus 234 thlr. 9 gr. ;

Johanne

Trport 234 thl. 9 gr. ;

Johanne 1745 bis Johanne 1750 noch in sämtlichen 15 Vorwerken zusamen 72 Schfl. weniger reichen dürfen. Und es haben doch noch viel Kinder, welche die Schirr-Meister und Schirr-Knechte haben, mitgegessen, auf welche doch nichts abgemessen worden ist. Hingegen, wenn nasse Jahre gewesen, und das Getreyde ist nicht so ergiebig gewachsen, so ist es dennoch genau genug hergegangen; auch machen die armen Leute, welche in theuren und nassen Jahren stärker nach Allmosen herum gehen, die Auskunft genauer.

6) Ein gemästet Schwein wird jährlich dem Gesinde geschlachtet, Speck und Schmeer davon wird auf den Winter zum Essenmachen aufgehoben, wird gerechnet. 5 thlr. ; ;

7) Salz wird auf jedes Gesinde auch 2 Dr. Metzen gegeben, thut auf 22 Personen 2 Schfl. 3 Vrtl. 2 16 gr. macht 7 thl. 8 gr. ;

8) Bier auf die Kirch-Messe und drey hohen Feste bekommt jede Person des Jahres 4 Töpfe oder 10 u. 1. h. Dreß-Kannē oder 16 Quart macht zusammen 88 Töpfe, a 1 gr. beträget. 3 thlr. 6 gr.

Latus 250 thlr. 9 gr. ;

Trport 250 thlr. 9 gr.

NB. Ein Quart hält 2 dr. Dr. Kaffe.

9) Fleisch bekommt das Gesinde nur auch die Kirchmesse, und die drey Feste, jedes 3 Pf. thut auf 22 Personen zusammen 264 Pf. a 1 sgr. macht an Gelde 8 thl. 19 gr. 9 u. 2. 5tel pf.

NB. Wenn aber aus Noth oder einen Unglücksfall, vom Rindvieh was geschlachtet werden muß, so wird solches Fleisch auch dem Gesinde gegeben: ingleichen das geringe Schaafvieh, welches nicht zum Verkaufen tauget.

10) Heringe, werden jeden Gesinde zu Weyhnachten 1 h. gegebē, beträget 7 gr.

11) Kraut, Kohl, Tartoffeln, und weisse oder so genannte Wasserrüben empfänget das Gesinde, nachdem solche Früchte reichlich gerathen, ohngefähr des Jahrs vor 6 oder 8 bis 10 thlr.

Allwo Tätzel oder Kuchel-Gärten seyn, wird auch manchmal ein Gerichte Möhren, oder so genannte gelbe Rübē, Sallat oder Kürbis gekocht.

12) An Milch-Speise wird auf diese 22 Gesinde gegeben.

a) Butter frühe zum Essen, wird 1 halber Dreßd. Quart gegeben, thut das ganze Jahr 182 und 1 halbes Quart a 3 gr. gerechnet, macht 18 thlr. 6 gr.

b) Zu Mittage und Abends wird entweder weicher oder harter Quark (weicher wird auch an manchen Ortē Steifmatz genannt) gegeben: Ich rechne eine Mahlzeit harten Quark, und jede Person empfänget einen hal-

Latus 287 thl. 17 gr. 9 u. 2. 5tel pf.

ben,

Trport 287 thl. 17 gr. 9 u. 2. 5tel pf.

ben, thut des Tages vor 22 Personen 11 ganze Quärge, betragen des Jahres 4015 Stücke Quärge, sind 66 Schock 55 St. a Schck. 10 gr. gerechnet, macht 27 thl. 21 gr. 2 pf.

c) Die andere Mahlzeit wird allem Gesinde zusammen 1 u. 1 h. Or. weicher Quark gereichet, thut des Jahrs zusammen 547 u. 1 h. Quark, a 8 pf. macht an Gelde 15 thlr. 5 gr.

d) Zur Vesper wird vom 15. May bis 15. Sept. auf 4 Monate täglich 1 h. Qt. Butter gegeben, sind 122 Tage, betragen 61 Quart, a 3 sgr. thut 6 thl. 2 g. 4 u. 4. 5tel pf.

e) Butter, womit das Essen ordentlich täglich 3 Mahlzeiten abgemachet wird, wird wöchentlich 1 u. 1 halb. Quart, oder 1 Dr. Kanne gegeben, macht des Jahrs 78 Quart, a Qu. 3 sgr. betr. am Gelde 7 thl. 19 gr. 2 u. 2. 5tel pf.

f) Milch, wovon die Sahne oder Rahm abgenommen worden ist, wird ins Essen, nemlich in Graupen, Grütze und zu Mehlbrey und Suppen 26 Wochen, des Sommers täglich 20 q. gegeben, macht 3940 q. a 1 pf. thut 14 thl. 15 gr. 4 pf.

Das andere Winter halbe Jahr tägl. 10 q. thut 1820 q. a 1 gr. macht 6 thl. 7 gr. 8 pf.

Auch alle Feyertäge, welche ausser den Sonntagen einfallen, empfänget das Gesinde zu Mittage und auch auf den Abend statt des Quarkes Butter; Weiln aber auf alle diese Tage, N. 12. b. &c. lauter Quark oder Quarkkäse angerechnet ist, und dasselbe nicht

Latus 358 thl. 16 gr. 3 u. 3 5tel pf.

viel

Trport 358 thl. 16 gr. 3 u. 3. 5tel pf.
viel differiret, so wird dieser nicht a
parte angeschlagen.

Summa 358 thlr. 16 gr. 3 u. 3. 5tel pf.

Die Milch-Speise beträget sol-
chergestalt des Jahrs auf 22 Gesinde 94 thl. 4gr. 9. u. 1. 5tel pf.

Es ist sonsten auch gebräuchl. daß auf 4 Gesinde allezeit 1 Kuhe gehalten, oder in der Rechnung der Kühe Nutzung frey geschriebē wird; aber zu obiger Auskunft sind 5 u. 1 halbe Kuhe bey weiten nicht hinlänglich: Und wolte man auch die Milch von sothanen Kühen alle vors Gesinde stellen, und die Milchspeise besonders vors Gesinde machen lassen, so sind so viele untreue Griffe dabey zu besorgen. Wenn zu Beköstigung 22 Gesinde des Jahrs 358 thl. 16 gr. 3 u. 3. 5tel pf. erfordert werden, so könt eine Person ohne Lohn und Leinwand gleich durch 16 thl. 7 gl. 3 u. 2. 5tel pf. zu stehen.

Die tägliche Speisung des Gesindes besteht in folgenden:
Des Morgens 1 Suppe, und dabey 1 Mehlbrey.
Des Mittags 1 Suppe, und 1 Zugemüß, entweder Gerste,
Graupen, Heydegrütze oder Erbsen.
Des Abends 1 Suppe und 1 Gerichte von dergl. Zugemüß.

Wenn zur Herbstzeit die Feldfrüchte, Kraut, Rüben und Obst zum Gebrauch zeitig und reif werden, so wird manche Mahlzeit dem Gesinde statt eines Zugemüsses davon gegeben.

Des Sommers, wenn die Milchspeise reichlicher ist, so wird auch, statt einer Speise, entweder Buttermilch, oder abgesot-tene dünne Milch des Abends und zu Mittage gegeben.
Zugemüsse wird auf jedesmal zum Kochen in den Topf gegeben.
Mehl zum Brey, 1 und 1 halb Dreßdner Mässel.
Grütze = = = 1 und 1. 4tel Mässel.
Gersten-Graupen 1 und 3. 4tel Dreßdner Mässel.
Erbsen = = 2 und 1 halber Dreßdner Mässel.
Zum täglichen Getränke bekommt das Gesinde Kosent.

Register
über die vornehmsten Sachen.

A.

Ackerbau in Dännemark - p. 281
Ameisen, Mittel wider dieselben - 8. 11
Anmerkungen (wirthschaftliche) - 257. 288

B.

Balsamina fœmina Nachricht von derselben Feinden) 230
Bäume (grose zu versetzen) - 166
- - Mittel wie der Krebs derselben - 269
- - wohlschmeckende Früchte von ihnen zu bekommen 264
- - deren Abwerfung des Laubs 255
Betrachtung über den Frühling - 9
- - - über die grüne Saat - 17
Bienen (Mittel) zu deren Erhaltung - 32
- - was bey deren Wartung zu merken 84. 89
Bier (Mittel wider dessen Mängel) - 119
- es wohlriechend und scharf zu macheu 280. 312
Birnbäume (wie man süsse Früchte von ihnen bekomt 296
Brachfeld (dessen Unnöthigkeit) - 156

Brandtkorn (dessen Schädlichkeit - 29
- - - Widerlegung - 49
Brandtewein von Hefen - 272
Brandt-Weitzen (Mittel davor) - 265

C.

Cyriacs-Burg (Nachricht davon) - 151

D.

Dreschen (was dabey zu merken) - 305
Dünger (besonderer) - - 81
- - Vorschläge dazu - 103
- - eben davon - - 247

E.

Eisen (wie es zu Stahl zu machen) - 127
- daß es nicht rostet - 178
Erdflöhe (deren Vertilgung - 60. 65. 71
Eßig (denselben geschwind zu machen) - 328

F.

Feuerzeug - - 127
Fische (zu ziehen und zu mästen) - 297
Franzosen (bey dem Vieh) - 57. 289
Frühling (Betrachtung darüber) - 9

G.

Gold (wie es von vergüldeten Sachen herab zu bringen) 206
Gold-Fürniß - - 207

H.

Hafer-Aecker (wie sie zu bestellen) - 273

Register.

K.

Kälte (von der) im Jahr 1754. - 12
Käse (sie vor Würmern zu bewahren) - 175
Korn-Würmer - - 25
Krautshäupter (kleine) - 15
Kupfer (weisses) - - 135
Kühe (besondere Zufälle derselben) - 65
Kühwirthschaft ist dreyerley • 202

L.

Lacc-Fürniß - - - 208

M.

Mauer-Kalk. - - 38
Maulwurf - - 327
May, was in demselben vorzunehmen - 3
Mehlthau (Mittel wider dessen Schädlichkeit) 168
Mist-Beet (dessen Anlegung) - 23

O.

Orange-Bäume (warum sie die Blätter abwerfen) 248

P.

Pfefferkuchen (weisser, wie er gemacht wird) 240
Pferde, Mittel wider die haarschlechtigen 240

R.

Ranunkeln - 53
Raude (der Pferde) - - 184
Raupen (Mittel davor) - - 144
Rost (des Eisens) - - 128

S.

Saat (Betrachtung darüber) - 17

Schaaf-

Schaafzucht - - - 33. 41
Schaafe (Krankheit derselben) - 46
- ansteckende Krankheiten bey denselben 176. 191
- Stockblut - - - 193
- Grind - - 198
- ob sie faul sind - 256
Schimmel des Brods (Mittel davor) - 32
Sauerteig (wie er zu machen) - 47
Schuttböden (wie sie beschaffen seyn müssen 233
Stahl (zu Messern) - - 215
Steinkütt - - 199
Stockblut bey den Schaafen - 193
Stroh (ob es wirthschaftlich solches zu kaufen) 113. 121. 129
Stotternheim (Nachricht davon) - 44

V.

Verzeichnis derer Obersten Raths-Meister in Erfurt 40. 48. 56. 64. 72. 88
Vieh (Rind) Umfall desselben - 79. 82
- Mittel wenn sie vergifftet werden 256
- Unreines - - 57. 289
Vorbericht - - - - 1

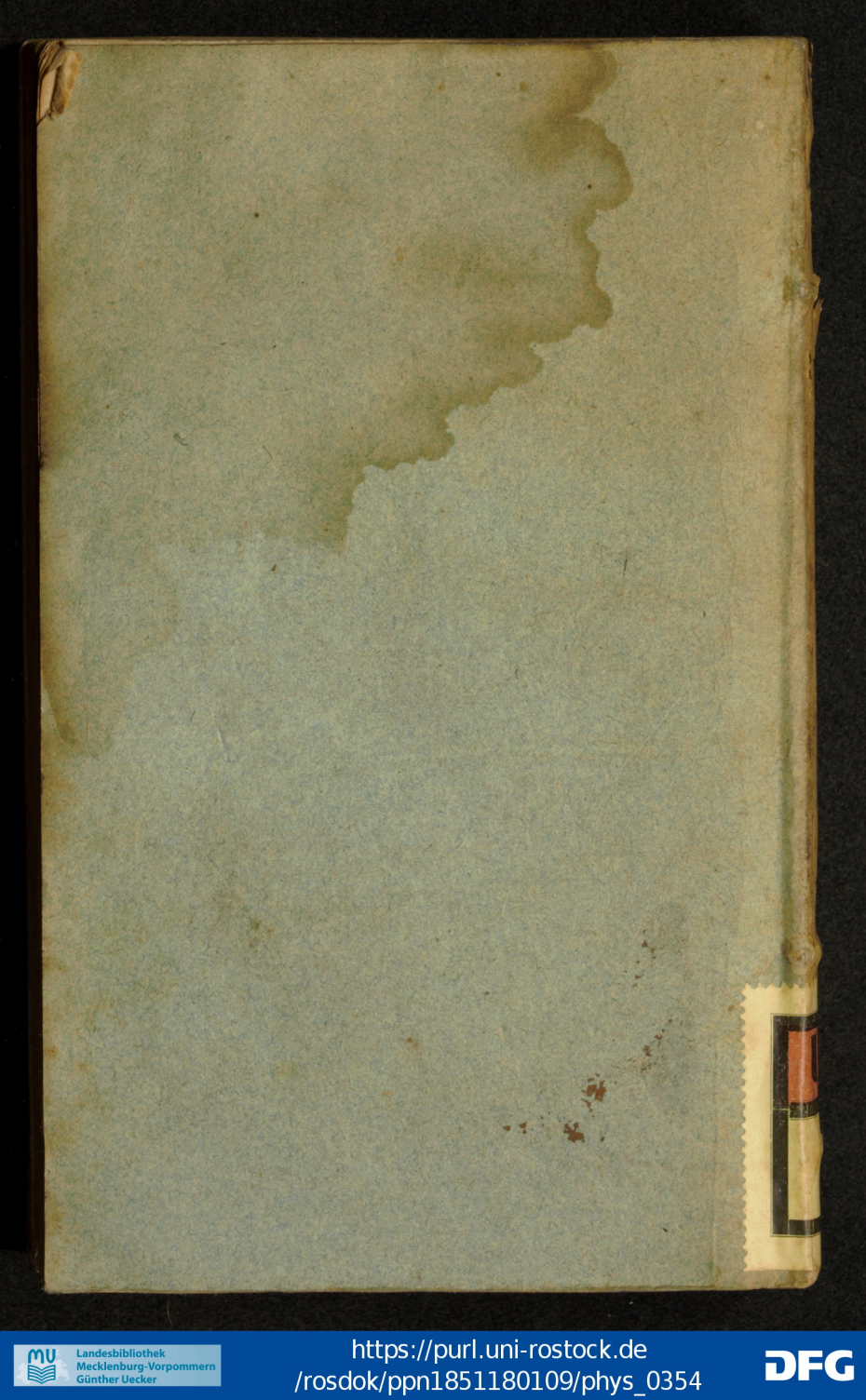
W.

Wasser (zu Fruchtbarmachung der Gewächse) 216. 247
Wein (ob er ächt ist) - - 160. 304
Wiesen (ob sie zur Kühwirthschafft nothwendig) 92. 95. 105

Z.

Zehend-Erndten - - - 284
Zimmern *infra* (wie es an Erfurt kommen) - 20

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1851180109/phys_0352
DFG


Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1851180109/phys_0354
DFG

it erinnern, welche wir
nswürdiger Schönheiten
schuldig sind. Wir
mpfindungen mehr ha-
iezt unterlassen wolten.
hierbey also billig das
en V. des Lieds: Solt
c. singen:

re Heere
ist bestellt,
z hinkehre,
ährt und hält
Getreyde
n, in der Höh,
, in der See,
ide,
ne Zeit
keit.

vider die Anmeisen.

sich Ameisen befinden,
Pulvers auf oben be-
so kan man ihnen mit
Man nimt ein Pfund
nd ungelöschten Kalk,
topf, und giesset zwey
et es etwa eine halbe
n nimmt man es vom
bis es klar wird. Das
n, das dicke aber, so im
etwas frischen Wasser

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1851180109/phys_0355
DFG